This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

GELIEBTE SCHATTEN.

BILDNISSE UND AUTOGRAPHEN

VON

KLOPSTOCK, WIELAND, HERDER, LESSING, SCHILLER, GÖTHE.

IN EINEM BEFREUNDETEN CYCLUS UND MIT ERLÄUTERNDEM TEXTE
HERAUSGEGEBEN

VON

FRIEDRICH GÖTZ.

MANNHEIM.
VERLAGSHANDLUNG VON FRIEDRICH GOETZ.
1858.

~~USR. 1 de~~

Vet. Ger. III c. 59

45

GELIEBTE SCHATTEN.

BILDNISSE UND AUTOGRAPHEN

VON

KLOPSTOCK, WIELAND, HERDER, LESSING, SCHILLER, GÖTHE.

IN EINEM BEFREUNDETEN CYCLUS UND MIT ERLÄUTERNDEM TEXTE
HERAUSGEGEBEN

VON

FRIEDRICH GÖTZ.

MANNHEIM.
VERLAGSHANDLUNG VON FRIEDRICH GÖTZ.
1858.

660155-D

Druck von G. REICHARD in Heidelberg.

SCHILLERS LIEBLINGSPLATZ AUF DER MÜHLAUINSEL BEI MANNHEIM

Der Rosenbaum wurde gefällt im Jahr 1840

Nationalbibliothek
Wien

GELIEBTE SCHATTEN.

Bildnisse und durchzeichnete Autographen der sechs grössten Dichter und Nationalschriftsteller Deutschlands aus den letzten hundert Jahren:

KLOPSTOCK, WIELAND, HERDER, LESSING, SCHILLER, GÖTHE.

IN EINEM CYCLUS

befreundeter, seelenverwandter Frauenbilder, sowie sich anschliessender Portraite und Facsimile, zum Theil auch als Proben von Geisteswerken, deutscher Meister in Poesie, Literatur und Kunst, nebst Facsimile von Schriftzügen und Unterschriften diesen Meistern wohlgewogener deutscher Fürsten, wie von Autographen und Portraiten befreundeter Privatpersonen.

Nach authentischen Vorbildern, Originalien in Briefen, Gedichten u. s. w. seiner Sammlung zu Familiendenkwürdigkeiten entnommen und mit Erläuterungen herausgegeben

VON

FRIEDRICH GÖTZ.

MANNHEIM.

VERLAGSHANDLUNG VON FRIEDRICH GÖTZ.

1858.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
31 DEC 1954
OF OXFORD
LIBRARY

IHREN

KÖNIGLICHEN HOHEITEN

DEM ALLERDURCHLAUCHTIGSTEN GROSSHERZOG

FRIEDRICH

UND DER

ALLERDURCHLAUCHTIGSTEN GROSSHERZOGIN

LUISE

VON BADEN

GEWIDMET

IN TIEFSTER EHRFURCHT

VON DEM UNTERTHÄNIGST TREUGEHORSAMSTEN

HERAUSGEBER.

ERLÄUTERUNGEN ZU DEN GELIEBTEN SCHATTEN.

VORWORT.

Der Herausgeber dieses Albums, welches, als erste Auswahl aus seinen Sammlungen, des Schönsten vieles liefert, besitzt die Materialien zu interessanten Darstellungen, Erinnerungen und Denkwürdigkeiten aus dem innern und äussern Leben grosser, bedeutender, einflussreicher Männer und Frauen; mannigfaltig anziehende Individualitäten aus dem literarischen, poetischen, artistischen und gesellschaftlichen Leben einer Epoche, wie sie einzig dasteht in der Culturgeschichte unseres Vaterlandes.

Es sind ihm diese Materialien hauptsächlich überkommen aus dem Nachlasse seines Grossvaters, des Dichters Johann Nicolaus Götz und seines Vaters, des Buchhändlers Gottlieb Christian Götz; auch stammen sie von dessen väterlichem Bildner und Freunde, dem geschätzten vielgewandten Schriftsteller Christian Friedrich Schwan, seiner Zeit Hofbuchhändler und Kurpfälzischem Hofkammerrathe; sowie ein anderer Theil aus dem Nachlasse des Malers und Dichters Friedrich Müller stammt, der in dem Hause Schwans, seines väterlichen Freundes, schönste, mit Ruhm und grossen Hoffnungen geschmückte, Jugendjahre verlebte und von Mannheim aus, unter Schwans Förderung, über ganz Deutschland seinen genialen Aufschwung nahm.

Um die Genien, die Progonen, welche schöpferisch jene grosse Culturphase hervorriefen, gruppiren sich hier auch Geister zweiten Ranges, ihnen nahestehend, theils durch Genie und Talent, theils durch andere humane Bedeutsamkeit; hier anschauend und geniessend, dort anregend, thätig, fördernd und mitschöpferisch; theils zum Erwecken und Verbreiten jenes grossen Geistersturmes, theils, als Epigonen mitverbunden, bei dessen allmähligem Aufsteigen zu seinem urgewaltigen, olympischen Hochpunkte!

Dann gewann der Herausgeber auch noch Vieles auf seinem langjährigen, erfahrungsvollen Lebensgange durch Forschen und Sammeln, wozu ihm das schon Gewonnene als Kern und Grundlage diente.

Diesen ganzen Reichthum nun systematisch zu ordnen, aesthetisch zu gliedern, zu bekleiden, und in einer Art Memorabilienwerk der Oeffentlichkeit zu übergeben oder zu hinterlassen, soll der nächste und liebste Zweck seiner Thätigkeit sein.

Das vorliegende Album dürfte gleichsam als der artistische Atlas dazu bezeichnet werden, namentlich zu demjenigen Theile des intendirten Ganzen, welcher die ehemaligen rheinpfälzischen Lande berührt, deren Centralpunkt Mannheim war. — In der ersten Frühlingsepoche jener grossen Geistesphase erscheint für dieselbe Mannheim als dasjenige, was dann Weimar für ihre volle Blüthezeit wurde. — Unser Album soll nur unmittelbar und persönlich jene Zeit und ihre Vertreter in die Gegenwart wieder einführen und zwar in Gegenständen, welche zu solchen Vorführungen ganz besonders geeignet sind: in getreuen Bildnissen, Privatbriefen, Gedichten, Unterschriften, als, im Autographe wiedergegebene, Originalien. Sie führen ja zunächst Menschen, Individuen und persönliche Verhältnisse vor das Auge, und aus diesen schweben ja in den deutlichsten Umrissen „die geliebten Schatten“ uns entgegen.

Daneben findet sich aber auch schon Manches, das von biographischem, literar-historischem Interesse ist, und ebensowohl Berichtigungen von Irrthümern und Aufschlüsse über Zweifel und Unklarheiten, als Anregungen zu neuem Forschen giebt. — Vieles, was diese Blätter enthalten, ist bisher noch nicht gekannt

und gedruckt gewesen, und auch da, wo solches schon stattfand, wird es doch hier in der Form seiner Ursprünglichkeit wiedergegeben. — Die biographischen und literar-historischen Erläuterungen sind die Resultate eifrigen Forschens und strenger Sichtung. —

Das sehr kostspielige Unternehmen ist nicht aus buchhändlerischer Speculation hervorgegangen, sondern aus einem ethisch-künstlerischen Bedürfniss; und nicht um des Gewinnes willen, sondern zum Besten des vom Herausgeber so gerne gepflegten Cultus des Schönen und aus Pietät wünscht er dem Werke eine weite Gemeinde treuer Verehrer der Zeit und der Männer, die dasselbe vorführt. So hofft er, dass Viele sich gerne wegflüchten aus den Kämpfen und Krämpfen und der staubigen Rennbahn der Gegenwart in die Ruhe und Klarheit, die aus den geliebten Schatten uns entgegenwallt.

Mannheim, im Mai 1857.

Friedrich Götz.

INHALT.

Zum Titel: Schillers Lieblingsplatz auf der Mühlauinsel bei Mannheim. Mondscheinlandschaft, mit der Inschrift: „Geliebte Schatten".

I. Bildnisse.

Nr. 1. Klopstock und seine erste Gattin Margaretha, geb. Moller.
„ 2. Wieland und Sophie von La Roche, geb. von Gutermann, seine erste Liebe.
„ 3. Herder und der Dichter Johann Nikolaus Götz.
„ 4. Lessing und Wolfgang Heribert, Reichsfreiherr von Dalberg, der berühmte erste Intendant des Mannheimer Nationaltheaters.
„ 5. Schiller, zur Zeit als er in Mannheim lebte und Theaterdichter an der Mannheimer Nationalbühne war, und Christian Friedrich Schwan, Churpfälzischer Hofkammerrath und Hofbuchhändler, sein Freund und erster Verleger.
„ 6. Göthe und August Iffland, Mitglied des Mannheimer Nationaltheaters, von dessen Eröffnung 1779 an bis 1796.
„ 7. Ferdinand Kobell, berühmter Landschaftsmaler, Director der Churfürstlichen Gemäldegallerie in Mannheim, und Friedrich Müller, als Dichter „Maler Müller" genannt, im Jünglingsalter und Costüme.
„ 8. Die beiden Dichter Schubart und Friedrich Müller, als Maler „der Teufelsmüller" genannt, im Greisenalter.
„ 9. Peter von Verschaffelt, Director der Churfürstlichen Zeichnungsakademie in Mannheim, und Gottlieb Christian Götz, Churpfälzischer Hofbuchhändler, Schillers Verleger, Freund und Reisegefährte nach Leipzig, April 1785.
„ 10. Eine Pfarrerstochter aus der Zweibrücken-Birkenfeldischen Pfalzgrafschaft und dem letzten Decennium des XVII. Jahrhunderts.
„ 11. Margaretha Schwan, Schillers erste Liebe.
„ 12. Caroline Ziegler, geb. in Mannheim den 3. Januar 1766, gest. daselbst den 24. Juli 1784, die erste Darstellerin auf der Mannheimer Schaubühne von „Leonore" in Schillers Fiesko, von „Louise Millerin" in Schillers Kabale und Liebe. — Margaretha Schwans Freundin.
„ 13. Caroline von Günderode, die Dichterin, geboren in Carlsruhe den 11. Februar 1780, endete ihr Leben bei Winkel am Rhein den 26. Juli 1806.
„ 14. Sophie Müller, berühmte Schauspielerin, geboren in Mannheim 1803, gestorben in Hietzing bei Wien 1830.
„ 15. Die Verfasserin von „Cäcilia". Betrachtungen über Poesie und Musik. Würzburg 1851.

II. Autographenblätter, zum Theil mit Erläuterungen vom Herausgeber, in Steindruck.

Nr. 1. Ode an Ebert von Klopstock, gedichtet im Jahr 1754. 2 Blatt.
„ 2. Brief von Friedrich Schillers Vater, dem Hauptmann Schiller, an Christian Friedrich Schwan. Solitude, den 8. Dezember 1782. — Ein Gedicht von Christian Friedrich Schwan, geboren 1733, gestorben 1815, als Antwort an einen Freund. 2 Blatt.
Nr. 3. Brief von Schiller an Schwan, Bauerbach den 8. Dezember 1782. 1 Blatt.
„ 4. Brief von Schiller an Schwan, worin er um die Hand dessen Tochter Margarethen wirbt. Leipzig 24. April 1785. 4 Blatt.
„ 5. Brief von Schiller an Schwan über seinen Aufenthalt in Weimar, und die Aufführung von Don Carlos in Mannheim. Weimar 2. Mai 1788. 4 Blatt.
„ 6. Brief von Wieland an Schwan über die Herausgabe der Gedichte von Johann Nikolaus Götz. Weimar 28. Juli 1784. 2 Blatt.
„ 7. Brief von Margaretha Schwan (geboren 27. August 1766, gestorben 7. Januar 1796) an Gottlieb Christian Götz (einziger Sohn von Johann Nikolaus Götz, Markgräfl. Bad. Superintendent), damals als Buchhandlungsgehülfe in Leipzig. Die beiden jungen Leute waren sich von ihren Eltern als Gatten bestimmt. Mannheim 8. Februar 1778. 2 Blatt.
„ 8. Brief von Herder an Johann Nikolaus Götz. Weimar 18. September 1780. 4 Blatt.
„ 9. Brief von Lessing an Schwan, über Theaterangelegenheiten. Wolfenbüttel 10. November 1776. 2 Blatt.
„ 10. Die Mädcheninsel, ein elegisches Gedicht und vier kleinere Gedichte, von Johann Nikolaus Götz (geboren 1721, gestorben 1781), nebst König Friedrichs des Grossen Urtheil über die Mädcheninsel und deren Verfasser. 5 Blatt. (Den gesammten autographischen Nachlass von J. N. Götz besitzt sein Enkel, der Herausgeber.)
„ 11. Brief von Schubart an Schwan, worin er ihm seine Tochter, die Schauspielerin und Sängerin, verehelichte Kaufmann, und seinen Schwiegersohn, den Virtuosen Kaufmann empfiehlt. Stuttgart 12. April 1790. 1 Blatt.
„ 12. a) Aus Briefen an Schwan vom Theaterintendanten Freiherrn W. H. von Dalberg.
b) Von Freiherrn Otto von Gemmingen, dem Verfasser des Schauspiels „der deutsche Hausvater", sowie
c) und d) der berühmten Mimen und dramatischen Schriftsteller Iffland und Grossmann, Mannheim 16. Juni 1799, München 20. Mai 1780, Mannheim 4. November 1791 und Bonn 23. Mai 1782. 1 Blatt.
„ 13. Ein Brief von Göthe, Frankfurt 10. Januar 1780 und aus einem Briefe von Göthe. Weimar 18. Februar 1780, beide an Schwan. 1 Blatt.
„ 14. Von dem Dichter Friedrich Müller, genannt Maler Müller, geboren in Kreuznach 1750, gestorben in Rom 1825. (Dessen autographischer Nachlass, dabei vieles noch ungedruckte Poetische, befindet sich in der Sammlung des Herausgebers.)
a) Eine Scene aus dessen noch ungedrucktem, in 8 Aufzügen metrisch-dramatisirten Faust.
b) Lieder aus dessen romantischem Schauspiel Genoveva.
c) Eine von ihm gedichtete Grabschrift auf sich selbst.
d) Aus dem ersten Gesange seines grösstentheils noch ungedruckten Balladen-Dramas „der Riese Rodan" und

e) ein Brief desselben an Schwan, Rom 7. Januar 1800. 4 Blatt.

Nr. 15. Ein Sonett, gedichtet von Sr. Maj. dem Könige Ludwig von Bayern, als Kronprinz, welches er bei seinem Winteraufenthalt in Rom 1820—1821 dem Maler Müller schenkte, und ein Sonett des Letztern, datirt Rom 27. Dezember 1820, als Antwort an den Kronprinzen, Sr. Maj. König Ludwig von Bayern. 1 Blatt.

„ 16. Unterschriften:

a) von dem Markgrafen, dem Churfürsten und Grossherzog Karl Friedrich von Baden;

b) von Karl Theodor, Churfürsten der Pfalz und Bayern;

c) von Maximilian I. als Pfalzgraf, dann Herzog von Zweibrücken, Churfürst und König von Bayern, und

d) von Christian IV., Pfalzgraf und Herzog von Zweibrücken.

Aus einem Briefe von Boje, Herausgeber des Göttinger Musenalmanachs, an Johann Nikolaus Götz. Göttingen 29. Juli 1772.

Aus einem Briefe von dem Dichter Karl von Knebel an Gottlieb Christian Götz, des Vorhergehenden Sohn. Weimar 10. Oktober 1781.

„ 17. a) Brief von dem dramatischen Dichter Gotter, womit er den jungen Iffland, welcher Mitglied des Mannheimer Nationaltheaters geworden (eröffnet den 7. Okt. 1779) bei Schwan einführt. Gotha 30. September 1779.

b) Aus zwei Briefen Wielands an Schwan über seinen Aufenthalt in Mannheim, über Maler Müller und Göthe. Weimar 21. Februar 1778 und Weimar 23. Februar 1780.

Nr. 18 und 19. Zwei Briefe von Göthe aus dem Sesenheimer Pfarrhaus und über sein Verhältniss mit Friederike Brion, an Aktuarius Salzmann in Strassburg geschrieben. Im Mai und Juni 1771.

„ 20 und 21. Zwei Briefe von Lenz dem Dichter, über sein Verhältniss mit Friederike Brion, an Aktuarius Salzmann, welchen er seinen Sokrates nennt, geschrieben. Fortlouis den 3. Juni 1772 und 10. Juni 1772. — Ein Stammbuchblatt von Friedrike Brion geschrieben und unterschrieben. Ein Brieffragment mit Unterschrift vom Dichter Leopold Wagner (geboren zu Strassburg 1747, starb in den 80r Jahren). Mainz den 27. Dezember 1783.

„ 22. a) Aus einem Briefe der Schriftstellerin Sophie von La Roche an Schwans Tochter Louise. Speier 15. April 1786.

b) Aus einem Briefe von Gotter an Schwan. Etwas über die „Rittercomödie“ in Wetzlar im Jahre 1772, als auch Göthe Mitglied derselben war. Wetzlar 30. April 1772.

c) Aus Briefen der Dichter Ramler (Berlin 1. März 1783) und Gleim (Halberstadt 12. April 1784) an Gottlieb Christian Götz, sowie ein Facsimile vom Dichter Johann Heinrich Voss.

Einige Erläuterungen vom Herausgeber.

ERLÄUTERUNGEN.

Schillers Lieblingsplatz auf der Mühlau-Insel bei Mannheim.

Auf dem nordwestlichen Rande der, mit ihrem südöstlichen Gestade den Mannheimer Freihafen begränzenden, Mühlau-Insel, bei dem Damm und Graben, welcher dieselbe von ihrer äussersten Spitze, der sogenannten Bonadies-Insel, trennt, unfern der Einmündung des Neckars in den Rheinstrom, und den Ufergeländen nahe, wo das verbündete Befreiungsheer in der Nacht des 1. Januar 1814, unter blutigem Kampfe auf das linke Rheinufer übergehend, damit seinen Sieges-Einzug in das französische Kaiserreich begann; an dieser Stätte überschaute weithin die Gegend eine uralte, hochgewachsene, mit breiter Astkrone geschmückte Schwarzpappel (populus nigra) bis in das Jahr 1840.

Nur auf kurze Strecke vom militairischen Gebäude entfernt, welches die Pulvervorräthe der Garnison verschliesst, wuchs mehr als dreihundert Jahre der ehrwürdige Riesenbaum. Da regten sich im Jahre 1839 bei der Militairbehörde Mannheims Besorgnisse, der Baum könne auf das Pulvermagazin den Blitzstrahl herabziehen; und sie verlangte von der Hofdomaine dessen Fällung, welche denselben, ihr Eigenthum, als eine kostbare Naturreliquie erhalten wissen wollte. In gleicher Absicht schloss sich der Mannheimer Stadtrath der Domainen-Verwaltung an. Nach heftiger Prozessfehde siegte das Militair, und der Baum fiel im Jahre 1840.

Bei dessen Verklafterung kamen ein paar Männer hinzu und nahmen einige Splitter des Holzes mit, welche sie nach Hause trugen und zu theuren Angedenken legten.

Es waren ja Splitter des Baumes, unter dem Deutschlands idealster, kühnster Dichter viele Sommertage verträumt, unter dessen Säuseln und Rauschen Schiller an seiner dramatischen Freiheitsdithyrambe, an Don Carlos, gedichtet hatte! Der Platz unter der Riesenpappel auf der Mühlau-Insel war Schillers Lieblingsaufenthalt; dahin lenkten seine liebsten Spaziergänge!

So sind es denn gewiss theure, geliebte Schatten, welche diesen Platz umweheten. Und so ist auch diese Pietät gerechtfertigt, die Schiller in unserem Bilde ein neues, mit der Stadt verflochtenes, Denkmal weihen will, wo unser grösster Nationaldichter aus Mannheims berühmtem, damals soeben entstandenen Musentempel zuerst über das gesammte deutsche Vaterland seinen Adlerflug nahm. Geheiligt ist jede Stätte, die eines grossen Menschen Lebensstrahlung enthielt, um so mehr, wo ein unsterblicher Genius Unsterbliches ersonnen! —

Unser Blatt zeigt den Baum in treuer Gestalt der Wirklichkeit, zeigt ihn, wie er einst in der Natur hier stand. Seine nächste monumentale Umgebung des Vordergrundes ist in allegorischer Bedeutsamkeit der Phantasie entnommen. — Möge der Baum selbst das Sinnbild unseres Dichters sein, wie er mit seinen gewaltigen Wurzeln bis zum Grunde hinein griff in Herz und Gemüth unseres Volkes; aus dessen edelsten Theilen Begeisterung und Nahrung sog für sein schöpferisches Wachsthum; mit seiner mächtigen Wipfelkrone zum Aether empordrang aus Qual und Qualm, aus Kleinsinn und Dunst dieser Erde! — Er war nicht jener allgewaltigen Rieseneiche gleich, die mit ihren tausend Verastungen und Verzweigungen in die Breite strebt, er hatte nicht dieses Göthe'sche Wachsthum. Er wuchs schlank, edelstolz empor; er erinnert an das Aufsteigen herrlicher Säulen und Obelisken, an die hochgeschwungene Romantik gothischer Baukunst. Er trug auch nicht das helle, heitere Grün der Buche. Ein tiefer, sinnender und melancholischer Ernst lag wie ein Schleier über seinem ganzen Wesen, gleich dem dunklen traumhaften Zuge, der die schwarze Pappel umgiebt.

Und mit solcher Lebenserscheinung unseres Dichters harmonirt der ganze Ton unseres Bildes. Ein melancholischer Hauch weht über die, aus dem Mondenlicht auftauchende, Landschaft. Geheimnissvolle Sterne, blinkend aus helleren und dunkleren Wolkenschichten, überschweben sie. Unter herabhängenden und hochsprossenden Aesten einer Weide ist eine Steinbank angebracht, im Geschmacke längst geschiedener Jahrhunderte. Das Monument, ihr rechts zur Seite, trägt eine verdunkelte Sonnenscheibe, links im Gebüsch steht ein halbversunkener Grabstein, welche beide die verklungenen Tage, die entschwundenen Zeiten, das Einst der Vergangenheit andeuten. Darüberher, aus dem Hintergrunde der mondbeglänzten Ferne, tritt die Gegenwart herein, zeichnen sich die Umrisse des neuen, in Schifffahrt, Handel und Industrie reich blühenden, Mannheim, sowie die Umrisse seiner älteren Prachtgebäude, die Sternwarte, Zinnen des Schlosses und des vergrösserten, neu geschmückten Theaters. Sie berühren im Mittelgrunde gesegnete Fluren, das Wiesen-Idyll behaglicher Ruhe, sinnigen Genusses und friedlichen Stilllebens.

Möge sich, wie auf unserm Bilde, die Vergangenheit mit der Gegenwart verschwistern, die Gegenwart in die Vergangenheit eingeführt werden. Möge das Antlitz Schillers, aus dem Schattenkreise seiner geliebten, seelenverwandten, begeisterten, gleichstrebenden Zeitgenossen und Freunde, mit leuchtendem Seherauge uns immerdar anschauen! Möge er

uns immerdar sein ein Prophet der freien Menschheit, der Schönheit, des geistigen Heldenthums und der Liebe! Möge seines geweihten Lebens That electrisch fortzünden von Geschlecht zu Geschlecht. Möge seine ideale Sonne immer strahlender steigen und, mit der ewigen Ursonne eins geworden, uns zum gemeinsamen Opferdienst an den Altar führen, wo wir schauen und ganz erkennen werden, was hier geliebte Schatten nur andeuten.

Friedrich Gottlieb Klopstock.

Klopstock, der unerreichte Sänger des „Messias!" Deutschlands Dante und Milton in Einer Erscheinung! Einzig dastehend an dichterischer Charaktergrösse, an religiöser Hoheit, an nationaler Erhabenheit, an sittlicher Schönheit und Würde und an weihevollem Pathos der Sprache! Er wurde geboren am 2. Juli 1724 zu Quedlinburg und verlebte seine erste Jugend zu Friedeburg in der Grafschaft Mansfeld auf einem Domainengut, das sein Vater, der Commissionsrath Klopstock, gepachtet hatte. Hier in unmittelbarstem Verkehre mit der Natur und einer romantischen, pittoresken und mit Sagen aller Art durchklungenen Gegend, unter stetem Einfluss eines sonderbaren, phantastischen Vaters und einer schwärmerisch-religiösen Grossmutter, sind die ersten Keime, die Urelemente seiner Richtung, seines Wesens, seiner Grösse zu suchen. Von seinem 13—16 Jahre besuchte er das Gymnasium seines Geburtsortes, dann kam er auf die, durch ihn mit berühmt gewordene Anstalt zu Schulpforte. Hier gährte, schwelgte und sann sein Geist schon nach erhabnem Wirken, nach Unsterblichkeit; es drängte ihn zu einer mächtigen, die Nation erfassenden Dichtung, doch war er im Stoff noch unentschieden.

Er ging im Sommer 1745 nach Jena, wo er sich der Theologie widmete; hier erschloss diese seinem Genius die Idee zum Messias, und die ersten Gesänge wurden schon skizzirt. 1746 sehen wir den Dichter in Leipzig in enger Verbindung mit der jungen Schule, die, durch Cramer, Schlegel, Rabener, Zachariae etc. vertreten, sich gegen die alte Schule Gottscheds auflehnte. Die drei ersten Gesänge des Messias wurden vollendet und zuerst 1748 in den Bremer Beiträgen abgedruckt. Gottsched und seine Anhänger wirkten dagegen, ebenso die alten Theologen und zwar um so heftiger, je rascher und gewaltiger diese Dichtungen durch das ganze Vaterland hin zündeten, bis an die Alpen, bis nach dem Norden, nach Stockholm und Kopenhagen. Eine bis dahin in Deutschland noch nie gekannte Ehrfurcht und Begeisterung für dichterisches Schaffen wurde dem Dichter entgegengetragen. Die Leipziger Freunde waren inzwischen auseinandergegangen, und dem Bedürfnisse nach Liebe und Freundschaft folgend, ging Klopstock zu einem Verwandten und Freunde, Weiss, nach Langensalza als Informator von dessen Kindern. Hier erfasste ihn das Liebesschicksal mit gewaltiger Hand: Fanny, die Schwester seines Freundes Schmidt, wurde der Gegenstand seiner ersten aber unerwiederten Liebe; dann die Heldin vieler seiner herrlichsten Oden; sie und der Schmerz über seine unglückliche Liebe blieben dem Dichter bis zum Tode theuer. Der gewaltige Eindruck, den die drei ersten Gesänge der Messiade in der Schweiz gemacht hatten, erregte in den dortigen Dichtern den Wunsch, Klopstock unter sich zu haben. Auf die Einladung Bodmers ging er 1750 in Begleitung Sulzers nach Zürich. Eine dauernde Freundschaft liess sich indessen nicht schliessen und schon 1751 folgte Klopstock einer Einladung des Königs Friedrich V. von Dänemark nach Kopenhagen. Auf der Reise dorthin lernte er in Hamburg seine „Meta", Margaretha Moller, Tochter eines Kaufmanns, selbst sich mit Literatur beschäftigend, in seinen Oden unter dem Namen „Cidli" gefeiert, kennen; sie fanden und liebten sich eben so rasch, als sie sich verlobten. Hochgefeiert lebte Klopstock an dem Hofe Friedrichs V. und seines Nachfolgers Christian VII., abwechselnd in Kopenhagen und Holstein bis z. J. 1754; dann eilte er nach Hamburg, wo er sich am 10. Juni mit seiner Meta trauen liess — und eine selige, aber kurze Zeit des reinsten Glückes verlebte; denn am 28. November 1758 starb Meta an der unvollendeten Geburt eines Knaben; in Ottensee bei Altona wurde ihr Grab errichtet.

Mit seinem edlen Freunde, dem Grafen von Bernstorf, lebte Klopstock viele Jahre im herrlichsten, seltensten Verbande. Als der grosse Minister Dänemarks 1771 entlassen wurde, folgte er demselben nach Hamburg; hier vollendete er den „Messias", der 1773 in Halle erschien. Im Jahr 1774 folgte er der hochherzigen Einladung des vortrefflichen und in der Geschichte Badens unvergesslichen Karl Friedrich, Markgrafen von Baden, nach Carlsruhe. Neben dem dänischen Titel eines Legationsrathes und einem anständigen Gehalte wurde ihm hier der Titel eines Hofrathes verliehen und ebenfalls ein angemessener Gehalt, und beides wurde ihm auch belassen, als er schon im nächsten Jahr wieder nach Hamburg zurückkehrte; warum so rasch? — Darüber weiss man noch nichts Bestimmtes anzugeben. Der erleuchtete Karl Friedrich hatte den Dichter nicht zu einem Hofdienst, sondern wie Göthe sagt, dazu berufen, um dort der höheren Gesellschaft durch seine Gegenwart Anmuth und Nützlichkeit zu geben. Das Wesen des Hofes musste aber auch an sich schon bedeutsam sein; Göthe spricht dort von einem „gleichsam heiligen Boden", wo man stets aufgefordert wurde, „natürlich und doch bedeutsam" zu sein; er spricht auch von der vortrefflichen Regierung des Fürsten, der unter den Regenten seiner Zeit hoch verehrt worden sei; er spricht von der Markgräfin, wie sie in Künsten und Kenntnissen thätig bewandert gewesen und mit anmuthigen Reden Theilnahme bewiesen habe; er spricht auch von den hohen Ehren, die dem Dichter dort zu Theil geworden, von der sittlichen Macht, die er ausgeübt. Nach all diesem ist die so baldige Lösung jenes Verhältnisses um so merkwürdiger; sie mag doch wohl in einem gewissen Eigensinn des ebenso edlen als stolzen Mannes zu finden sein, und ist es dann um so höher anzuerkennen, dass ihm von Seite des grossherzigen Karl Friedrich noch so viele Güte blieb.

Karl Friedrichs erlauchter Enkel, Se. Königl. Hoheit unser gnädigster Grossherzog Friedrich hatte huldreichst eine Nachforschung im älteren Landesarchiv nach Documenten aus Klopstock's Anwesenheit in Carlsruhe anbefohlen. Bis jetzt fand sich nur ein einziger Autograph vor, die hier wiedergegebene Quittung, von Klopstoks Hand unterzeichnet, für einen Betrag, der ihm als die Wiedererstattung seines Reisegeldes von Hamburg nach Carlsruhe ausbezahlt wurde. Sie lautet:

„Von fürstlicher Landschreiberei
Z: Vierzig Louisd'or, oder à 11 fl.
Z: 440 fl.
empfangen zu haben, bescheint,
Carlsruhe, den 6. Dezember 1774.
Klopstock."

Vom Jahre 1775 an lebte der Dichter wieder in Hamburg. Im Jahre 1791 vermählte er sich zum zweitenmale mit der Nichte seiner Meta, der Wittwe seines Freundes Baron Winthem, Johanna Elisabetha geb. von Dimpfel, die er in manchen seiner Oden als Windeme besang. Die Republik Frankreich machte ihn im Jahre 1802 zu ihrem Ehrenbürger; ein Jahr darauf war er schon Bürger einer andern Welt; am 14. März 1803 standen die Freunde an seinem Todtenbette; am 22. März wurde eine Leichenfeier begangen, so grossartig, herrlich und wahrhaft feierlich, wie sie des unsterblichen Dichters würdig war. An der Seite seiner Meta, auf dem Kirchhofe zu Ottensee, wurde die Hülle des Dichters beigesetzt. Eine gleich erhebende und festliche Todtenfeier wurde noch keinem deutschen Dichter zu Theil. In einem langen Zug von Wagen folgten die in Hamburg residirenden Gesandten, Consuln und Geschäftsträger der fremden Mächte, sodann alle Notabilitäten von Altona und Hamburg, nebst einer starken Militairbegleitung, dem Sarge nach dem Kirchhofe. Stolberg schrieb nachher folgende Inschrift, die auf den Marmor eingegraben wurde:

SAAT VON GOTT GESAET DEM TAGE DER GARBEN
ZU REIFEN.

BEI SEINER META UND BEI SEINEM KINDE RUHET
FRIEDRICH GOTTLIEB KLOPSTOCK
ER WARD GEBOREN DEN 2 JULI 1724
ER STARB DEN 14 MAERZ 1803

DEUTSCHE NAHET MIT EHRFURCHT UND MIT LIEBE
DER HUELLE EURES GROESSTEN DICHTERS
NAHET IHR CHRISTEN MIT WEHMUTH UND MIT WONNE
DER RUHESTELLE DES HEILIGEN SAENGERS
DESSEN GESANG LEBEN UND TOD JESUM CHRISTUM PRIES
ER SANG DEN MENSCHEN MENSCHLICH MENSCLICH
DEN EWIGEN
DEN MITTLER GOTTES UNTEN AM THRONE LIEGT
SEIN GROSSER LOHN IHM EINE GOLDNE
HEILIGE SCHAALE VOLL CHRISTENTHRAENEN
SEINE ZWEITE LIEBENDE UND GELIEBTE GATTIN
JOHANNE ELISABETH SETZTE DIESEN
STEIN ANBETEND DEN DER
FUER UNS LEBTE STARB BEGRABEN
UND AUFERSTANDEN IST.

Früher schon — ihm Jahr 1759 — hatte er bei Gelegenheit eines Besuches des Grabes seiner ersten Gattin seine Grabschrift folgendermassen niedergeschrieben:

Hesekiel 37, 4:

„Und siehe, da rauschte es, und siehe, es regte sich; und die Gebeine kommen wieder zusammen, ein jegliches zu seinen Gebeinen."

„Ich bin gekommen, meine Freundin, meine Geliebte, meine Gattin, den du so sehr liebst, und von dem du so sehr geliebt wirst. Aber aus diesem Grabe wollen wir mit einander auferstehen, du, meine Moller, und ich und unser Sohn."

Die Inschrift auf dem Grabsteine seiner Meta, die er selbst verfasste, lautet:

SAAT VON GOTT GESAET DEM TAGE DER GARBEN
ZU REIFEN.

MARGARETHA KLOPSTOCK

ERWARTET DA WO DER TOD NICHT IST
IHREN FREUND IHREN GELIEBTEN IHREN MANN
DEN SIE SO SEHR LIEBT
UND VON DEM SIE SO SEHR GELIEBT WIRD
ABER HIER AUS DIESEM GRABE
WOLLEN WIR MIT EINANDER AUFERSTEHEN
DU MEIN KLOPSTOCK UND ICH UND UNSER SOHN
DEN ICH DIR NICHT GEBAEREN KONNTE
BETET DEN AN DER AUCH GESTORBEN BEGRABEN
UND AUFERSTANDEN IST
SIE WARD GEBOREN DEN 16 MAERZ 1728
VERHEIRATHET DEN 10 JUNI 1754
UND STARB DEN 28 NOVEMBER 1758
IHR SOHN SCHLUMMERT IN IHREM ARME.

Gotthold Ephraim Lessing.

Der Mirabeau vaterländischer Literatur! der Georg Forster deutscher Aesthetik! der edle Dichter unter den grossen Denkern und der edle Denker unter den grossen Dichtern.

Geboren am 22. Januar 1729 zu Kamenz in der sächsischen Oberlausitz, Sohn eines eben so gelehrten und strengen als lutherisch orthodoxen Predigers, der ihm den ersten Unterricht ertheilte. Einen freisinnigeren Unterricht erhielt der Knabe dann durch seinen Hauslehrer Mylius, und nach diesem in der Stadtschule zu Kamenz. Von da kam er 1741 auf die Fürstenschule zu Meissen und von hier 1746 zur Universität nach Leipzig. Hier sollte er Theologie studieren; aber die schönen Wissenschaften, das Schauspiel der Neuberin, Tanz-, Reit- und Fechtplätze zogen ihn weit mehr an. Die Eltern riefen ihn zurück und sandten ihn dann 1750 nach Berlin; doch auch hier verfolgte er weit mehr das, wozu er sich berufen fühlte, als das, wozu er bestimmt war. Nun sollte er es in Wittenberg versuchen. Hier erwarb er sich den Grad eines Magisters und arbeitete viele gelehrte und kritische Sachen aus. Im Jahre 1753 begab er sich wieder nach Berlin, wo er den gelehrten Theil der Vossischen Zeitung redigirte und seine ersten theatralischen Schriften veröffentlichte. 1755 vollendete er in stiller Zurückgezogenheit zu Potsdam das bahnbrechende Trauerspiel, Miss Sara Sampson. Von da an bis 1760 lebte er abwechselnd in Berlin und Leipzig und trat in engé Verbindung mit E. von Kleist, Gleim, Ramler, Fr. Nicolai und zuletzt hauptsächlich mit Moses Mendelssohn. Er begann Virginia, das später unter dem Titel Emilia Galotti berühmt gewordene Trauerspiel. Im Jahre 1760 ging er als Secretair des Gene-

rals von Tauenzien, Gouverneurs von Schlesien, nach Breslau, welcher Zeit und welchem Kreise wir das ächt vaterländische Stück Minna v. Barnhelm zu verdanken haben. Dabei aber schuf er auch das mächtige kritische Werk Laokoon. Von Breslau aus ging er wieder auf zwei Jahre nach Berlin, dann nach Hamburg, wo seine, dem Laokoon ebenbürtige und gleich ihm unendlich einflussreich gewordene Dramaturgie entstand. Nach mancherlei missglückten Versuchen und Planen beschloss er eine Reise nach Italien, als der Erbprinz Ferdinand von Braunschweig ihn zum Vorsteher der grossartigen Bibliothek zu Wolfenbüttel berief. 1770 trat er dieses Amt an. 1775 wurde ihm Hoffnung gemacht, an der von Kaiser Joseph II. beabsichtigten Akademie der Wissenschaften eine Stellung zu finden; er reiste nach Wien, fand aber nur eine sehr ehrenvolle Aufnahme und machte dann mit dem Prinzen Leopold von Braunschweig eine Reise nach Italien. 1776 verheirathete er sich mit der Wittwe König aus Hamburg und folgte einer Einladung des Kurfürsten Karl Theodor für das zu begründende Hof- und Nationaltheater in Mannheim. Die Verhandlungen hierselbst aber zerschlugen sich, und Lessing reiste nach Wolfenbüttel zurück. Ein Jahr darauf verlor er seine Frau im Wochenbett. In diese Zeit fallen auch seine Hauptkämpfe mit dem orthodoxen Pastor Götze in Hamburg, die ihm vielerlei innern und äussern Verdruss zuzogen, die ihn aber zuletzt 1779 zu der höchsten und poesievollsten Blüthe seines Glaubens: zu Nathan der Weise führten. Sein letztes Werkchen: „die Erziehung des Menschengeschlechts", das 1780 erschien, gab den Anstoss einer dahin einschlagenden neuen Literatur; ebenso wie es sein Laokoon und seine Dramaturgie gethan hatten; wie denn überhaupt sein ganzes Wirken schöpferisch und fruchtbringend weit hinaus über seine Zeit war. — Als Kritiker setzte er seine allüberwältigende Geisteskraft daran, die Zwinger literarischer Fremdherrschaft und anderer Unterjochung zu brechen. Sein deutscher Styl ist durchaus männlich. Der Bühne, durch ihn, Göthe und Schiller zu einer national-deutschen geschaffen, gab er vollkommene Vorbilder. — Seines geistigen Lebens Geheimniss spricht sich in seinem Worte aus: „Wenn Gott dem Menschen die Wahrheit darböte, würde ich meinentheils diese Gabe ablehnen, um nicht das Vergnügen des Forschens nach Wahrheit einzubüssen."

Und dieser kritische Genius starb arm, leidend, kränklich am 15. Februar 1781 in Braunschweig.

Bedeutend und charakteristisch sind die Worte Göthe's über Lessings oft getadelte Persönlichkeit:

„Er warf die persönliche Würde gern weg, weil er sich zutraute, sie jeden Augenblick wieder ergreifen und aufnehmen zu können."

Christoph Martin Wieland.

Der Grazien grösster deutscher Dichter, Gedankentiefe mit satyrischem Lächeln verbindend, der heitern, milden, praktischen Lebensweisheit erster deutscher Schriftsteller! Universell in allen Gebieten der schönen Literatur. Originell schaffend und glänzend darstellend, wusste er zuerst unter der höheren deutschen Gesellschaft, unter den Weltleuten den Sinn für deutsche Literatur anzufachen, indem er seine Werke nach den Vorbildern hellenischen Geistes, französischer Liebenswürdigkeit und englischer Gediegenheit schuf. Wieland war geboren am 5. Septbr. 1733 zu Oberholzheim, einem Dorfe, das zur damaligen Reichsstadt Biberach gehörte. Da der Vater, der Pfarrer Wieland, bald in die letztere Stadt versetzt wurde, so bekam der Knabe hier seine erste treffliche und gründliche Schulbildung. Vierzehn Jahre alt ging er auf die Schule zu Klosterbergen bei Magdeburg. Zwei Jahre später ging er zu einem Verwandten nach Erfurt, der ihn für die Universität vorbereitete und nach anderthalbjährigem Aufenthalte hierselbst kehrte er in das Vaterhaus zurück. In diese Zeit des an Körper, Herz und Geist frühgereiften Jünglings fällt seine bekannte Liebe zu Sophie von Gutermann, später von La Roche.

Im Herbste 1750 bezog er die Universität Tübingen, eigentlich um die Rechtswissenschaft zu studiren, die aber bald den humanistischen Wissenschaften und den poetischen Literaturen des In- und Auslandes weichen musste. Im Jahre 1752 kehrte er in das Vaterhaus zurück, doch nur, um von da bald die Akademie in Zürich zu besuchen, wo ihn der um Bodmer gruppirte Dichterkreis erwartete und bestens aufnahm. Zwei Jahre wohnte er bei Bodmer, während welcher Zeit er mehrere dichterische Werke verfasste; dann war er vier Jahre lang Hauslehrer in einer angesehenen Familie Zürichs und ging von da in gleicher Eigenschaft zum Landvogt Sinner in Bern, wo Rousseau's Freundin, Julie Bondeli, einen grossen Einfluss auf ihn ausübte. Im Jahre 1760 wurde er zum Kanzleidirector seiner Vaterstadt ernannt. Doch, Stellung und Leben hier behagte ihm durchaus nicht; er erholte sich jetzt an seinen Uebersetzungen Shakespeare's. Bedeutsam für seine ganze Entwicklung wurde nun das neue Verhältniss, in das er mit seiner früheren Geliebten Sophie, deren Gemahle von La Roche und seinem Chef, dem Grafen von Stadion, trat, dessen Güter unweit Biberach lagen. Mancherlei dichterische Werkchen und Werke hatten noch keine besondere Wirkung ausgeübt; erst die 1764 erschienenen Abenteuer des Don Sylvio machten einiges Aufsehen und der 1766—67 erscheinende Agathon begründete seinen Ruhm. Er hatte sich inzwischen vermählt und folgte nun 1769 einer Berufung als Professor der Philosophie an die Universität Erfurt. Hier trat er mit Dalberg in Freundschaft und dieser empfahl den Verfasser des goldenen Spiegels, des deutschen Télémaque, der grossen Amalie von Weimar als Lehrer ihrer Prinzen. In dieser Eigenschaft kam Wieland im Jahre 1772 nach Weimar, als die erste eigentliche Dichtergrösse, den bald so berühmt werdenden Kreis beginnend. Nun begann für ihn die schönste, ruhigste und fruchtbarste Zeit seines Lebens; seine Stellung war eben so bedeutsam, als sein Wirken und Wesen liebenswürdig, anregend und theilnehmend; er war und blieb auch der vertrauteste Freund seiner edlen Gebieterin Amalie. Im Jahre 1790 kaufte er sich das Gut Osmannstädt bei Weimar und lebte hier bis zum Jahre 1803, wo es ihn wieder mächtig nach Weimar hinzog. Hier trat er nun mit Schiller in eine innige Verbindung. Die Kaiser Alexander und Napoleon erwiesen ihm viele Ehre; auch das französische Institut gab ihm glänzende Anerkennung.

Er starb am 20. Januar 1813 und wurde nach seinem Wunsche zu Osmannstädt begraben, neben seiner Gattin und

einer Enkelin seiner ersten Jugendliebe, neben Sophie Brentano.

Wieland hat nicht weit über seine Zeit hinaus gewirkt; aber für dieselbe waren seine Verdienste ausserordentlich.

Johann Gottfried von Herder.

Der Apostel der Völker-Poesie, der schönen, freien Sittlichkeit, der ewig menschlichen Humanität! der die Herzen wie die Geister durchhauchte mit seelenvoller Ruhe und Wärme!

Herder, geboren am 25. August 1744 zu Mohrungen in Ostpreussen, Sohn eines frommen Cantors und Mädchenschullehrers. Sein unersättlicher Wissenstrieb liess ihn die erste Bildung selbst finden, hinter den Augen des Vaters, der ihm nur Bibel und Gesangbuch erlaubte. Erst der heranwachsende Jüngling bekam mit den Söhnen seines Pfarrers, dem er als Schreiber diente, höheren und geregelten Schulunterricht. Heftiges Augenleiden aber machte denselben stocken; ein russischer Wundarzt erbot sich dann, ihn nach Königsberg und darauf nach Petersburg mitzunehmen, wenn er die Wundarzneikunst studiren wolle. Herder folgte 1762. Eine glückliche Ohnmacht aber, die ihn bei der ersten Augenoperation, der er beiwohnte, überfiel, rettete ihn dem Vaterlande; sie bestimmte ihn, der Wundarzneikunst zu entsagen und sich der Theologie zu widmen. Das Vaterland weiss, in welch' weitem hohen und freiem Sinne dies geschah! Schon 1764 sehen wir Herder als Collaborator an der Domschule zu Riga; einige Zeit später wurde er daselbst Prediger. Das von Petersburg aus ihm angetragene Inspectorat über die St. Peterskirche in Riga lehnte er ab und folgte im Jahre 1769 dem Prinzen von Holstein-Eutin als Begleiter nach Frankreich und Italien. In Strassburg aber befiel ihn auf's Neue heftiges Augenleiden; er blieb, und hier knüpfte sich nun das erste Verhältniss mit Göthe an. Hier auch wurde ihm die Berufung als Hofprediger, Superintendent und Consistorialrath nach Bückeburg, der er im Jahre 1771 folgte. Hatte er bis jetzt schon einen bedeutenden Ruf als Kritiker und Forscher in Literatur und Aesthetik erworben, so gewann er nun auch einen bedeutenden Ruf als Theolog. Dieser veranlasste seine Berufung als Professor für die Universität Göttingen; dass er aber diese Stelle nicht annahm, sondern dafür nach Weimar kam, das verdankte jetzt Weimar, verdankten alle die Geister, auf die Herder dort Einfluss ausübte, verdankte auch wohl die Poesie und freie Wissenschaft der persönlichen ängstlichen Besorgniss des Königs von Hannover; denn dieser fürchtete, dass Herder zu frei sei; er verlangte von ihm, dass er sich zu einem Colloquium stellen solle, bevor er als Professor installirt werde; Herder weigerte sich; es wurden Verhandlungen angeknüpft; da, am letzten Tage der Entscheidung Herder's, wurde ihm die Berufung nach Weimar, als Hofprediger, General-Superintendent und Oberconsistorialrath zugestellt. Natürlich folgte Herder diesem Rufe und kam im Oktober 1776 in Weimar an. Die gebildete Welt kennt den unsterblichen Bund, der hier gebildet wurde; das Vaterland weiss, was Herder hier schuf, und Weimar hat jetzt noch Genuss von seinem segensreichen persönlichen Wirken daselbst.

Er stieg an Ruf und Rang; er wurde 1801 Präsident des Consistoriums und vom Kurfürsten von Bayern in den Adelstand erhoben.

Er starb am 18. Dezbr. 1803.

„Licht! Liebe! Leben!"

Diese drei Worte liess der ausserordentliche Karl August auf die Gedächtnisstafel des Verklärten setzen, und sie bezeichnen ebenso kurz als weitumfassend das Wirken und Streben unseres grossen Apostels der Völker-Poesie und Geistes-Freiheit.

Johann Wolfgang von Göthe.

Der deutsche Olympier! Als ein Apollo führte er die Musen zum goldenen Gipfel des deutschen Parnasses und thronte dort langehin als herrschender Jupiter. Wie in der Griechen Chorus Griechenland erscheint, so erscheint uns Göthe als der Chorus seiner Nation. Das vollendetste plastische Abbild unserer poetischen Gesammtliteratur, unser grösster Dichter. Göthe wurde geboren am 28. August 1749 zu Frankfurt a. M.; Sohn des kaiserlichen Rathes, Residenten und Doctors der Rechte, Johann Kaspar Göthe, und der Katharina Elisabeth, dritter Tochter des kaiserlichen wirklichen Rathes, Stadt- und Gerichtsschultheissen Johann Wolfgang Textor.

„Vom Vater hab ich die Statur,
Des Lebens ernstes Führen,
Vom Mütterchen die Frohnatur
Und Lust zu fabuliren."

Mit diesen wenigen Zeilen beschreibt Göthe seine Eltern, sich selbst und den Einfluss, den dieselben auf ihn gehabt haben in seltener conciser Anschaulichkeit. Es hiesse der Rose Duft verleihen und das Gold vergolden, wollten wir hier zu dem wunderbaren Vermächtniss des Dichters, zu: „Aus meinem Leben" und zu seinen Annalen selbst noch eine Darlegung und Entwicklung seines inneren und äusseren Lebens geben. Ausserdem existirt auch eine deutsche Göthe-literatur, die um mehrere tausend Bände stärker ist, als die Sammlung der Göthe'schen Werke selbst und jede gebildete Nation Europa's besitzt eine solche wenigstens zu genügender Orientirung. Es seien daher hier nur die Grundsteine zu dem Dombau eines Lebens angedeutet, wie es einzig in der Culturgeschichte der neuen Nationen dasteht.

Erste Jugend unter den Augen und dem Einfluss der Eltern, mit erster Liebe und den ersten Schmerzen, Stürmen und Poesien, bis zum Besuch der Akademie in Leipzig 1762. Erste Fortbildungs-Epoche in Leipzig namentlich zum Kunstsinn durch Oeser, bis zur Rückkehr nach Frankfurt 1768. Uebergangsperiode in Strassburg, in folgereicher Verbindung mit Herder, Lavater und in der leidenschaftlichen Liebe zu Friederike in Sesenheim bis 1771.

Sturm- und Drangperiode in Wetzlar (Götz v. Berlichingen und Werthers Leiden) und deren Calmirung zu Hause und auf der ersten Schweizerreise bis 1774.

Erste Periode des klassischen Idealismus von der ersten Zeit in Weimar an bis zu der italienischen Reise 1775—86. In dieser Zeit die bedeutungsvolle und einflussreiche Liebe zu Charlotte von Stein. — Die berühmte italienische Reise, bis 1789.

Zweite Periode des klassischen Idealismus, zunächst in genauer Verbindung mit Herder, bis 1794; dann aber und hauptsächlich mit Schiller, bis 1805.

Periode des eklektischen Universalismus, bei neuer Jugend, in Bettina und bei seltener Greises-Freundschaft mit Zelter bis zur Todesstunde des grössten deutschen Dichters am 22. März 1832, Morgens 11 Uhr.

Und klar und lichtvoll wie sein Herz, sein Geist, sein ganzes Leben, war auch seine Todesstunde; sein letztes Wort war „Licht!“

Johann Christoph Friedrich von Schiller.

Der königliche Aar unter Deutschlands Dichtern. Sein ganzes Dichterleben war ein hoher, kühner Zug der Sonne entgegen, mit mächtig rauschendem Flügelschlage, hoch über der Erde kleinlichem Dichten und Trachten. Mit seinen leuchtenden Schwingen konnte er der strahlenden Sonne ins Angesicht schauen, mit seinem mächtigen Apostelgeiste konnte er Alles erfassen, was an ewigen Ideen und herrlicher Schönheit geheimnissvoll zwischen Himmel und Erde quillt, und aus seinem gottgeweihten Munde erklang es wie Tubaruf durch alle Herzen und Seelen. Er war der kühnste, idealste, schönste Dichter unseres Vaterlandes! —

Auch Schillers Leben, Entwickelungsgang und Werke sind so sehr zur vollsten Kenntniss der deutschen Nation gelangt; auch über ihn besitzen wir eine so ausserordentlich weite und gründliche Literatur, dass wir hier auch nur die äussersten Umrisse seines Lebens anzudeuten brauchen, um sein ganzes Lebensbild sofort in vollste, lebendigste Erinnerung zu bringen.

Schiller wurde am 11. November 1759 zu Marbach, einem Städtchen in Würtemberg, geboren. Sein Vater war Hauptmann, später Inspector auf der Solitude bei Stuttgart, ein ehrenfester, strenger Kriegs- und Bürgersmann; seine Mutter, die Tochter des verarmten Bäckers Kodweiss aus Marbach, war eine sinn- und gemüthvolle Frau, der Schiller viel verdankte. Der Pfarrer Moser, dem wir in den Räubern wieder begegnen, war sein erster Lehrer. — Von 1766—1772, bis zu seiner Confirmation, Besuch der lateinischen Schule zu Ludwigsburg 1773. Gewaltsam wohlwollende Aufnahme in die Militair-Academie auf der Solitude, später Karlsschule in Stuttgart, unter Herzog Karl von Würtemberg. Hier erst Studium der Jurisprudenz; dann der Medizin; hauptsächlich aber der Geschichte und der alten Klassiker. Achtzehn Jahre alt, im Jahr 1777, Bearbeitung der „Räuber“. 1780 Anstellung als Militairarzt. 1782 Aufführung der Räuber in Mannheim, als lebensentscheidendes Schicksal für den Dichter. Im Herbst 1782 auf Einladung der Frau von Wolzogen Flucht von Stuttgart nach Mannheim. Heimlicher Aufenthalt in Oggersheim. Abreise von da nach Bauerbach im Meiningenschen zu Anfang Dezember und Aufenthalt daselbst bei Frau von Wolzogen bis Juli 1783. Ende Juli 1783 Ankunft in Mannheim zu dauernder Anstellung als Theaterdichter! Erste Aufführung von „Fiesko“ und „Kabale und Liebe“ 1784. Zu Anfang 1785 Herausgabe der Rheinischen Thalia. Abreise von Mannheim nach Leipzig im April 1785. Aufenthalt bei Körner in Leipzig und Dresden, nachdem wir ihn vorher zuerst eine Zeit lang in Gohlis bei Leipzig und dann in Loschwitz bei Dresden fanden, reiste er, seine zweite Lebensperiode beginnend, 1787 mit dem in Mannheim angefangenen und nun vollendeten „Don Carlos“ nach Weimar, wo Herder und Wieland freundlich und gut auf ihn wirkten, von wo aus er nach Rudolstadt kam, die frühere flüchtige Verbindung mit der Familie von Lengefeld erneuerte, und sich mit Charlotte von Lengefeld verlobte. Ende 1789 wurde er Professor der Geschichte in Jena, und zugleich glücklicher Gatte. Historische, kritische und ästhetische Schriften bis zum Jahr 1791, wo er vom Erbprinzen Holstein-Augustenburg in den Stand gesetzt wurde, sich der Dichtung des Wallenstein widmen zu können. — Damit Beginn der dritten Epoche. In toddrohender Krankheit Ernennung zum Ehrenbürger der französischen Republik 1794, dauernde Verbindung mit Göthe, Vollendung der Trilogie Wallenstein um 1799, und zugleich Uebersiedlung nach Weimar. Letzte Epoche und zugleich die der ausserordentlichsten Schöpfungskraft: Denn in diesen wenigen Jahren erschienen Maria Stuart, die Jungfrau von Orleans, Braut von Messina, Wilhelm Tell und die freien Nachbildungen aus dem Italienischen, Französischen und Englischen.

Am 9. Mai 1805 erlosch die himmlisch leuchtende Feuerseele unseres Dichters. Sein letzter Hauch rief Millionen Seufzer und Thränen wach, und sein erhabener Geistesgenosse Göthe widmete ihm die bekannten, herrlichen Erinnerungs-Stanzen.

Schillers Eltern und Geschwister.

Johann Kaspar Schiller,

des Dichters Vater, geb. am 27. Okt. 1723 zu Bittenfeld bei Waiblingen in Schwaben, diente zuerst als Feldscherer bei einem bayerischen Husarenregimente in den Niederlanden. 1748 wieder in sein Vaterland zurückgekehrt, heirathete er als praktischer Wundarzt 1749 die Mutter des Dichters, Elisabetha Dorothea (geboren 1732), Tochter des Bäckers Kodweiss zu Marbach. Hierauf machte J. K. Schiller als Fähndrich und Adjutant beim würtembergischen, mit Oesterreich vereinigten, Hülfscorps den siebenjährigen Krieg mit. Nach dessen Beendigung kehrte er wieder in sein Vaterland zurück, wo er seinen bleibenden Wohnsitz nahm. 1765 wurde er, jetzt Hauptmann in einem Infanterieregimente, von seinem Herzog als Werbe-Offizier nach Schwäbisch Gmünd geschickt, und durfte seinen Aufenthalt im Dorf und Kloster Lorch, als nächstem würtembergischen Gränzorte nehmen. 1768 ward er der Garnison Ludwigsburg einverleibt und 1770 auf dem herzoglichen Lustschlosse Solitude als Inspector der Baumschulen des Landes angestellt. Zuletzt mit dem Majorstitel geschmückt, starb er im 73. Lebens-

jahre am 7. September 1796. Er schrieb auch Bücher über Baumzucht. Ausser dem grossen Dichter Friedrich Schiller, dem zweitgeborenen der Kinder, hinterliess er folgende drei Töchter: Elisabetha Christophine Friederike, geb. den 4. September 1757, verheirathet an den Hofrath Reinwald zu Meiningen; Dorothea Louise, einst Gattin des Stadtpfarrers Frankh zu Möckmühl, im Würtembergischen; und Nannette, oder wie Schiller selbst sie nennt, „Nane", eine „liebe und hoffnungsvolle Schwester", durch Geist und jugendliche Schönheit ausgezeichnet, starb schon im achtzehnten Jahre (1796), als gerade ihr Bruder einige Vorkehrungen treffen wollte, die ihr Glück gründen sollten.

Christian Friedrich Schwan und dessen ältere Tochter Anna Margaretha.

Die Erläuterungen finden sich in den authographischen Blättern selbst, und als Noten beigedruckt. Siehe Schwan's Handschrift in einem autographischen Gedichte. Brief von Schiller's Vater an Schwan. Drei Briefe von Friedrich Schiller an Schwan. Brief von Margaretha Schwan an Gottlieb Christian Götz, Mannheim, den 8. Februar 1778. Brief von Lessing an Schwan. Aus Briefen von Dalberg, Otto von Gemmingen, Iffland, Grossmann, ein autographisches Blatt mit beigedruckten Noten. Aus zwei Briefen von Göthe von 1780 mit beigedruckten Noten. Maler Müller's Brief vom 7. Januar 1800. Aus zwei Briefen von Gotter und drei Briefen von Wieland an Schwan. Schwans hinterlassene Selbstbiographie, welche bis zu Anfang der neunziger Jahre reicht, hoffen wir an einem andern Orte der Oeffentlichkeit zu übergeben.

Sophie von Laroche, geborene Gutermann.

Maria Sophie von La Roche, geboren zu Kaufbeuren am 5. Dezember 1731, wurde von ihrem Vater, dem praktischen Arzte Gutermann, Edlen von Gutershofen, sorgfältig erzogen und frühzeitig in Sprachen, Wissenschaften und Künsten unterrichtet. Im Sommer 1750 kam sie, nachdem ihr Eheverlöbniss mit dem jungen Leibarzte des Fürstbischofs von Augsburg, Bianconi, einem in Wissenschaft, Kunst und Musik hochgebildeten Italiener, von ihrem streng protestantischen Vater aus confessionellem Eigensinn wegen der in dieser Ehe zu erzielenden Kinder, grausam aufgehoben worden war, zu ihrem Grossvater, dem Senator Gutermann nach Biberach in Oberschwaben, und nach dessen Tode dort in das Haus des Pfarrers Wieland. Hier fasste der 17jährige Wieland eine schwärmerische Liebe zu seiner an Geist und Körper gleich ausgezeichneten Verwandtin, die seine Gattin werden sollte, was jedoch durch die beleidigende Lieblosigkeit der künftigen Schwiegermutter Sophiens und durch die Einwirkungen ihrer Stiefmutter nach drei Jahren vereitelt wurde. Schon zu Anfang des Jahres 1754 war Sophie die Frau des kurmainzischen Hofraths Frank de la Roche, der als Verwalter auf den Stadion'schen Gütern zu Warthausen bei Biberach lebte. Hier sahen sich Sophie und Wieland, die sich eine unwandelbare Freundschaft bewahrten, nach zehn Jahren zum ersten Mal wieder. Bald nach dem 1768 erfolgten Tode des Grafen Friedrich von Stadion, Grosshofmeisters des Kurfürsten von Mainz, wurde de la Roche (1771) von dem Kurfürsten von Trier zum wirklichen Geheimen Conferenzrath und später zum Regierungskanzler für Coblenz und Ehrenbreitstein ernannt. Hier hielt Sophie ein offenes Haus und literarische Congresse der Empfindsamkeit für mehr und minder berühmte deutsche Schöngeister; die Brüder Jakobi, Herder, Wieland, Göthe, Merk, Leuchsenring etc. besuchten sie hier. Seit 1780 lebte Frau la Roche mit ihrem als Verfasser der anonym erschienenen „Briefe über das Mönchswesen" verabschiedeten Gemahle mehrere Jahre in Speyer und gab die Zeitschrift „Pomona" für Deutschlands Töchter heraus; dazwischen machte sie einige Reisen. Den Winter 1784—85 finden wir sie auf Besuch in Mannheim. Der Kanzler de la Roche starb 1788. Von Speyer siedelte Sophie nach Offenbach über, besuchte 1799 Wieland auf Osmannstädt, den „guten, würdigen Freund ihrer Jugend." Die gefeierte Schriftstellerin, immer literarisch thätig, in schöner Häuslichkeit bis zu ihrem höchsten Alter, starb den 18. Februar 1807 in Offenbach. Göthe, den sein belletristisches und sentimentales Streben mit Frau la Roche verband, nennt sie die wunderbarste Frau, der er keine andere zu vergleichen wüsste. Auch Schiller, als er sie 1783 einigemal besuchte, fühlte sein Herz zu dieser sanften, guten, geistvollen Frau wie zu einem neunzehnjährigen Mädchen hingezogen; er ging jedesmal „mit Bezauberung" von ihr, sagend: „Ich weiss und bin stolz darauf, dass sie mit mir zufrieden war." Von 1771—1806 schrieb Sophie la Roche zahlreiche moralische Erzählungen, Romane, Familiengeschichten und Reisebeschreibungen, unter andern auch „Briefe über Mannheim", Mannheim 1791. Wielands Briefe an Sophie gab Franz Horn 1820 heraus.

Der eine ihrer beiden Söhne starb schon frühe. Von ihren beiden schönen wohlgebildeten Töchtern wurde die ältere, die durch Göthe gefeierte Maximiliane Euphrosine, am 9. Januar 1774 an Peter Anton Brentano, einen reichen Kauf- und Handelsherrn in Frankfurt am Main, dann auch daselbst kur-trier'scher Rath und Resident, die jüngere, Louise, im Mai 1779 an den Hofrath Möhn in Thal Ehrenbreitstein glücklicher verheirathet.

Brentano, von Geburt ein Italiener, war ein stattlicher, ernster, aber harter, despotischer Mann, und brachte aus erster Ehe fünf Kinder zu; mit ihm verlebte Maximiliane traurige Tage und flüchtete sich oft zu ihren Eltern nach Thal Ehrenbreitstein.

Von Maximilianens Kindern, wovon vier zu Ehrenbreitstein im grosselterlichen Hause geboren sind, nennen wir Sophie, geboren 1776, die der Grossmutter und gleich sehr Wielands Liebling war, und diesem zur Seite in dem Garten zu Osmannstädt schlummert Clemens, geboren am 9. Dezember 1788, gestorben zu Aschaffenburg 1842 und Bettina, verehelichte von Arnim, geboren 1785, das berühmte, durch poetische Genialität hoch hervorragende Geschwisterpaar.

Vgl. Rheinischer Antiquarius. Mittelrhein. II. Bd. 1. Lieferung. Sophie la Roche. 1848. — Ferner Göthe aus meinem Leben, 13. Buch.

Johann Arnold Ebert,

geboren 1723 zu Hamburg, studierte, nach seiner Vorbereitung am dortigen Johanneum, Theologie und Humaniora zu Leipzig, wo er, mit Gellert, Ad. Schlegel, Cronegk, Zachariä und Gärtner befreundet, bei der von Giseke und Cramer herausgegebenen Wochenschrift „der Jüngling“ und an den Bremer-Beiträgen sich betheiligte. Als Hofrath und ordentlicher Professor am Carolinum zu Braunschweig, wo er am 19. März 1795 starb, übersetzte er „Youngs Nachtgedanken.“

Ebert war innig befreundet mit Klopstock, der jene schwermuthsvolle Ode, welche hier im Autograph vorliegt, an ihn richtete. Er gab auch heraus: „Episteln und vermischte Gedichte“, Hamburg 1789. —

Johann Nikolaus Götz, *)

geboren den 9. Juli 1721 zu Worms am Rhein, wo sein Vater, Philipp Peter Götz, Stadtpfarrer war, nachdem er früher Legationsprediger der schwedischen Gesandtschaft in Paris gewesen war, und dessen Schwester Dorothea Elisabeth, unter unseren Bildnissen die lutherische Pfarrerstochter aus der Zweibrücken-Birkenfeldischen Pfalzgrafschaft zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts, sich bei ihm befand. Götz hatte im ganzen neun Geschwister; von welchen sich zwei der Jurisprudenz, und ausser ihm noch drei der Theologie widmeten. Nach Vollendung seiner Studien in Halle, wo er zugleich als Präceptor an dem Waisenhause lehrte, war er zuerst 1742 Hauslehrer und Hausprediger bei dem Königlich Preussischen Obristen und Commandanten, Freiherrn von Kalkreuth in Emden, dann Schlossprediger und Hofmeister der Enkel der Wittwe des ehemaligen Grafen von Strahlenheim, Königlich Schwedischen Generalgouverneurs vom Herzogthum Zweibrücken, geborene Gräfin von Sparre, zu Forbach in Lothringen. Hierauf begleitete er seine Eleven nach der Ritterakademie zu Lüneville, und wurde zum Feldprediger des Leibregiments der Königin „Royal-allemand“ berufen, welches er 1748 auf dem Feldzuge nach Flandern und Brabant begleitete, und mit welchem er in Nancy, Toul und Strassburg garnisonirte. W. O. von Horn (Superintendent W. Oertel) liefert in seinem „Friedel, eine Geschichte aus dem Volksleben“, „vom Feldprediger Götz“, ein sehr anmuthiges Charakterbild. Götz wurde darauf vom Herzog Christian IV. von Zweibrücken zum Pfarrer nach Hornbach bei Zweibrücken ernannt, wo er sich 1752 mit der jungen Wittwe seines Vorgängers, des Oberpfarrers und Oberconsistorialassessors Hautt in Zweibrücken, einer geborenen Caesar, vermählte. Im Jahr 1754 wurde er zum Oberpfarrer und Inspector nach Meissenheim berufen, erhielt 1761 die Stelle eines Oberpfarrers und Oberconsistorialassessors zu Winterburg in der hintern Grafschaft Sponheim, und wurde mit dem Uebergang dieser Grafschaft an Baden Baden-Durlach'scher Specialsuperintendent zu Winterburg, wo er nach vollendetem sechzigsten Jahre den 4. November 1781 starb, mit Hinterlassung seiner Wittwe, eines Sohnes, Gottlieb Christian (geboren 1758), nachherigen Hofbuchhändlers in Mannheim, und zwei jüngern, bereits verheiratheten Töchtern.

Nach einer vorliegenden, wohl aus dem siebenzehnten Jahrhundert stammenden handschriftlichen Genealogie sass das Götzische Geschlecht in Niedersachsen schon zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts grundfrei begütert auf Zehlendorf und Züllendorf im Lüneburgischen, und theilte sich in zwei Aeste, von welchen der eine zur Zeit der Reformation bei der katholischen Kirche verblieb, der andere aber protestantisch wurde. Zu dem einen Aste gehört der im dreissigjährigen Kriege berühmt gewordene und in den Grafenstand erhobene Kaiserliche General Götz. Ein Zweig des andern Astes schloss sich den Grafen von Nassau an, und wir finden denselben mit einem Sohne von Johann Magnus Götz, Friedrich Philipp, beginnend (geboren zu Zehlendorf 1428, gestorben auf Schloss Philippstein 1480), fast ein Jahrhundert hindurch auf dem nassauischen Schlosse Philippstein *) bei Weilburg, als Erbhofmeister funktionirend; weiter folgen Rathsherrn und Kaufleute in Wetzlar und in Usingen; dann in Nassauischen und Pfalzgräflichen Landen jenseits des Rheins lutherische Pastoren einige Generationen hindurch, und zwar alle in direktem Mannesstamme von Johann Nikolaus Götz an rückwärts bis ins neunte Glied.

Unser Dichter Johann Nikolaus Götz bewahrte bei der Herausgabe seiner Poesien durch sein ganzes Leben die strengste Anonymität. Im Jahre 1746 erschienen seine Erstlinge, Anakreon's und eigene Gedichte, Frankfurt und Leipzig, ohne Verlagsfirma; 1747 die mit Gleim und Uz gemeinschaftlich bearbeiteten Gedichte Anakreon's und der Sappho; ein weiteres Bändchen mit dem Titel: „Gedichte eines Wormsers“ 1752, ebenfalls ohne Verlagsfirma; 1760 seine metrische Uebersetzung aller Oden des Anakreon und der Sappho, mit Anmerkungen in neuer sehr vermehrter Auflage zu Carlsruhe bei Hofbuchhändler Macklot; vorher 1759 in demselben Verlage „der Tempel von Gnidos“ aus dem Französischen des Montesquieu und „Vert-vert“ (Paperle) in vier Gesängen aus dem Französischen des Gresset. —

Michael Macklot finden wir 1756 nach vorliegendem Briefwechsel mit Johann Nikolaus Götz als Faktor in der

*) Der Grossvater des Herausgebers.

*) Hagelgans nassauische Geschlechtstafel weist nach, dass das Schloss Philippstein, wovon jetzt nur noch eine Ruine nahe bei dem gleichnamigen Dorfe besteht, im Jahre 1390 durch Philipp I., Grafen zu Nassau, Altweilburger Linie, erbaut worden ist. Dies stimmt auch mit einer Notiz in Faust Fasti Limburgenses, Limburger Chronik, pag. 101, §. 182, überein, wo es heisst: „Anno Domini 1390, da schlug Graf Philipp, Herr zu Nassau und Mehrenberg, ein Haus und Burg auf der Iser, nicht weit von Braunfels. Und diese Burg ward geheissen Philippstein, nach dem Herrn. Der Philipp regierte hier und dort im Welschland“ etc.

Brönner'schen Verlagshandlung und Buchdruckerei in Frankfurt am Main; er ging 1757 als Hofbuchdrucker und Hofbuchhändler von hohen Gönnern und hochstehenden aufgeklärten Freunden unterstützt, nach Carlsruhe, daher seine ersten Verlagsschriften eine passende Vignette mit dem Motto: „Amici juvant" tragen; gründete seit 1759 die Carlsruher Zeitung und verlegte seit 1760—1765 die Carlsruher „Beiträge zu den schönen Wissenschaften", vom Hofbibliothekar Dr. Molter redigirt, wovon drei Bände erschienen sind. Götz half nicht nur beim Beginn der Carlsruher Zeitung, sondern es findet sich vorzüglich auch viel Poetisches und Prosaisches von ihm in den genannten „Beiträgen". Auch erschienen unter mancherlei Chiffern eine Menge einzelner Lieder von ihm in den Göttinger, Hamburger und Leipziger Musenalmanachen, in Ramler's „Einleitung in die schönen Wissenschaften" und in dessen „lyrischer Blumenlese". Ramler in Berlin, mit welchem Götz, sowie mit Gleim, Uz, Boje, wie auch mit Schmid in Giessen, Herausgeber der Anthologie der Deutschen, in langjährigem, freundschaftlichem Briefwechsel stand, gab nach Götzens Tod und in Folge von dessen letztem Willen eine grössere Auswahl seiner Gedichte mit des Dichters Portrait in drei Theilen heraus, welche 1785 in der Schwan'schen Hofbuchhandlung in Mannheim erschien und 1805 neu aufgelegt wurde. Wie hoch unser Dichter von den genialsten deutschen Schriftstellern und feinsten Kennern des Schönen zu seiner Zeit und selbst noch in einer späteren Epoche geschätzt wurde, geht aus den hier mitgetheilten autographischen Briefen und Briefstellen, vorzüglich von Herder, Wieland, von Knebel und Boje hervor. In Herder's „Adrastea", V. Band, 2. Stück, 1803, findet sich ein Aufsatz, worin Karl Ludwig von Knebel seinen Besuch bei dem Superintendenten Johann Nikolaus Götz in Winterburg in der hintern Grafschaft Sponheim, ein Jahr vor Götzens Tod, als Andenken erzählt, und zugleich die Nachweisung liefert, dass der grosse Friedrich von Preussen das hier autographisch wiedergegebene elegische Gedicht, „die Mädcheninsel", als das schönste und angenehmste, was ihm von deutscher Poesie zu Gesicht gekommen, erklärt habe. Knebel, in seinem Besuch bei Götz, äussert sich über die Person unseres Dichters wie folgt: „Sein Aeusseres zeigte mir einen festen, etwas untersetzten Mann, von mittlerer Grösse, vollem Bau und feinen Gesichtszügen. Sein Anstand war einfach und äusserst bescheiden, doch so, dass man sah, dass er mit Menschen gelebt habe." Sein Inneres hielt er damals schon verschlossen. Ueber diese strenge Verschlossenheit und Geheimhaltung seiner Poesien, selbst gegen die nächsten Bekannten seiner Umgebung, macht Knebel folgende charakteristische Bemerkung: „Den andern Tag besuchten wir den Herrn Amtmann, der in dem Schlosse auf dem Berge wohnte, der uns auch eine freundliche Mittagsmahlzeit gab Hier bemerkte ich, dass unser Herr Superintendent als Dichter eigentlich gar nicht bekannt war. Man sprach nur von ein paar Hochzeitsgedichten von ihm, und der Sänger der Musen und Grazien sass ganz still und zurückgezogen bei Tische." Aber vor seinem innigsten seelenverwandten Freunde G. H. Schmertz hatte Götz kein Geheimniss, wie aus dem in der Sammlung des Herausgebers befindlichen Briefwechsel hervorgeht. Es mögen zum Andenken an diesen vortrefflichen Mann ein paar Worte hier eine Stelle finden. Gerhard Heinrich Schmertz, geboren den 13. Mai 1742 in Hamm in Westphalen, war der Sohn eines wohlhabenden und sehr gebildeten Kaufmanns. Wenn gleich für den Handelsstand bestimmt, erhielt er — nicht unähnlich den Brüdern Jakobi in Düsseldorf — eine universelle, den Wissenschaften, den modernen Sprachen, den schönen Künsten, vornehmlich auch der Poesie gewidmete Erziehung. Er verheirathete sich in Kreuznach den 29. April 1765 mit Maria Elisabeth Achenbach, der Tochter eines wohlhabenden Kaufmanns, dessen Geschäft er fortführte und in grossartigem Massstabe erweiterte. Sein bedeutendes Vermögen verwendete er ausser zu Handelszwecken auch zur Förderung der Literatur, der schönen Künste, der Geselligkeit und Freundschaft. So legte er z. B. eine treffliche Bibliothek an, besonders von poetischen Erzeugnissen, indem er durch die Buchhandlung seines Freundes Schwan in Mannheim stets die neuesten nur einigermassen bemerkenswerthen Schriften bezog. Er war aber auch selbst in der Poesie nicht unproduktiv; er übersetzte unter andern französische und italienische Sonette, Madrigale und Schäferspiele. Von letztern erschien, wenn auch ohne seinen Namen, der aus mehreren Gesängen bestehende Paliris, sowie auch Phillis de Sciros. Ein Theil seines Briefwechsels mit Götz erstreckt sich auf diese literarischen Arbeiten, deren Ausfeilung derselbe besorgte. Er war ungemein werkthätig für die grossen deutschen Dichter jener Zeit, die zum Theil persönlich mit ihm befreundet waren, besonders wenn sie ihre Werke auf Pränumeration herausgaben. So pränumerirte er, um nur ein Beispiel anzuführen, auf zwanzig Exemplare von Klopstock's deutscher Gelehrtenrepublik, als solche 1774 angekündigt wurde. Die bedeutendsten Summen verwendete aber Schmertz auf seinen damals so berühmten, in Zeitschriften geschilderten Garten, zu dessen Anlage er die Ruinen des ehemaligen Walles und Stadtgrabens von Kreuznach und der durch die Länge der Zeit darin entstandenen Veränderungen auf das Zweckmässigste und Schönste benützte. Götz, der ihn Jahre hindurch fast jede Woche persönlich besuchte, war ihm hierbei in Erfindung und Anordnung behilflich. Dieser Garten bot in der That die überraschendste Mannigfaltigkeit und die reizendsten Ansichten in die herrliche Landschaft dar. Er enthielt verschiedene grössere und kleinere Gebäude, viele Statuen und andere Zierden, sowie Denkmäler, die mit passenden Inschriften geschmückt waren, von denen wir nachstehend zwei von Götz gedichtete wiedergeben

Der Schmetterling und die Biene.

Wär's Wetter schön,
So sprach ein Schmetterling,
Ich wollte zur Rose küssen gehen.
Und ich, antwortete die Biene,
Ging an mein Tagewerk ins Grüne,
Wär's Wetter schön.

Auf einen Feldbrunnen.

Immer rinnet diese Quelle,
Niemals plaudert ihre Welle.
Komm, Wandrer, hier zu ruh'n!
Komm, lern' an dieser Quelle,
Stillschweigend Gutes thun.

Noch möge uns vergönnt sein, ein paar Stellen aus einem Schreiben vom 25. Dezember 1807 von G. H. Schmertz an Johann Heinrich Voss, der sich bei der Herausgabe seiner Schrift über Götz und Ramler an denselben wandte, hier mitzutheilen:

„Auf Ihre verehrte Zuschrift konnte ich wegen einer Unpässlichkeit nicht so schnell antworten, als ich es wünschte, — und jetzt geschieht es mit der Versicherung, dass ich die Briefe des Herrn Götz, die in mehreren Bänden geheftet waren, im Jahr 1795 bei einer dreizehntägigen Plünderung (durch die Franzosen) verloren habe." (Damals zerstörten die Franzosen auch seinen prächtigen Garten.)

„Die Ursachen, warum Herr Götz seine Talente so ängstlich verbarg, lagen in dem Geiste der damaligen Zeiten, seiner Hypochondrie und der feindlichen Gesinnung eines unwissenden Kirchenraths im Pfalz-Sponheimischen Consistorium zu Trarbach, den er in seinen Gedichten nach dem Leben schilderte" —

Ramlers kritische Feile schadete offenbar der Götzischen Muse; sie erkältete deren Feuer, natürliche Anmuth und Originalität und umstimmte oft deren Tonarten. Man vergleiche das im Autograph hier gegebene Gedicht, betitelt: „Der Preis der Schönheit", wie es ursprünglich von Götz gedichtet wurde, mit der Ramlerischen Politur und sogegenannten Verbesserung, unter der Ueberschrift: „Auf Aeglen", III. Thl., pag. 177 in den vermischten Gedichten. Auch Johann Heinrich Voss, der klassische Hämmerer, hat in seinen kritischen Briefen über Götz und Ramler (Mannheim 1809), worin er das Verhältniss dieser beiden Dichter darstellt, in vielen Stücken seiner Beurtheilung das Richtige nicht getroffen. —

Johann Wilhelm Ludwig Gleim.

„Der verkennet den Scherz, hat von den Grazien
Keine Miene belauscht, der es nicht fassen kann,
Dass der Liebling der Freude
Nur mit Sokrates Freunden lacht.
Du verkennest ihn nicht, wenn du dem Abendstern,
Nach den Pflichten des Tages, schnellere Flügel giebst,
Und dem Ernste der Weisheit
Deine Blumen entgegenstreust":

So beginnt Klopstocks schöne Ode an Gleim, die er dem „ersten der deutschen Anakreontiker" im Jahr 1752 entgegen sang und die denselben besser als alle Kritiken charakterisirt.

Dennoch wurde die „Schäferwelt" des von Klopstock so besungenen Dichters, des Dichters, der mit seinen lebensheiteren Liedern Ewald von Kleist rettete, als derselbe am Wundfieber darnieder lag — dennoch wurden jene Lieder in Mitte der 1740er Jahre zu Hamburg öffentlich verbrannt, „weil der Dichter, nach geistlicher Behauptung, nicht an Gott und die Ewigkeit glaube!"

In Gervinus Literaturgeschichte, Bd. IV., ist eben so ausführlich als scharf und geistreich Gleim's Stellung und sein Einfluss auf die Literatur seiner Zeit fixirt. Indem wir darauf verweisen, geben wir hier nur das Thatsächlichste seines Lebensganges: Als Sohn armer Eltern (geboren den 2. April 1719 zu Ermsleben im Halberstädtischen) studirte er unter grossen Entbehrungen in Halle Philologie. Dann wurde er Hauslehrer bei den Kindern des Obersten von Schulz in Potsdam, wo ihn der Sohn des Markgrafen von Brandenburg-Schwedt, Prinz Wilhelm, kennen lernte, der ihn sofort in seine Dienste nahm.

Aus dieser Zeit stammt Gleim's vertraute Freundschaft mit Ewald von Kleist. Im Jahr 1744 fiel Prinz Wilhelm, sein gütiger Herr, vor Prag, ein Opfer des zweiten schlesischen Krieges, und Gleim kam als Secretair in Dienste des Alten Dessauer. Hier trafen nun zwei Naturen zusammen, die nie für einander passen konnten; unser Dichter erkannte das auch bald und brach rasch das Verhältniss ab. Er ging nach Berlin, wo er mehrere Jahre in schwankenden Verhältnissen und mit resultatlosen Planen zubrachte, bis er als Dom-Secretair nach Halberstadt berufen wurde. Von hier aus trat er nun in fördernde und befruchtende Verbindung mit allen deutschen Koryphäen der Literatur, geschmeidig und wohlwollend auf die verschiedenartigsten Richtungen und Wesenheiten eingehend.

Gleichzeitig mit Lenz und Klinger war er im Sommer 1776 in Weimar, und von seinem ersten Begegnen mit Göthe wird die bekannte liebenswürdige Anekdote erzählt.

Im Jahr 1778 erschienen seine kräftigen, schwungvollen „Kriegslieder", das Beste, das wir von ihm besitzen.

„Vater Gleim" war nie verheirathet, hatte aber eine vortreffliche und geistreiche Hausvorsteherin an seiner Nichte Sophie Dorothea Gleim, die als Gleminde vielfach besungen wurde.

Die französische Revolution mit ihren, Deutschland bedrohenden, Folgen erregte den Greis ungemein und liess ihn unaufhörlich für Deutschlands Einheit, für Deutschlands stolze Kraft dem Feinde entgegenwirken.

Kurze Zeit vor seinem Tode erblindete er gänzlich; doch blieb er lebendig regsam für des Vaterlandes Geschick bis zu seiner letzten Stunde am 18. Februar 1803.

Der 84jährige Dichter wurde, nach testamentarisch ausgesprochenem Wunsche, in seinem Garten bei Halberstadt begraben.

Karl Wilhelm Ramler,

geb. zu Colberg am 15. Februar 1725, studirte zu Halle Medicin; sein Geist aber zog ihn zur Dichtkunst und Gleim nahm sich seiner an. Seit 1748 wurde er von Friedrich dem Grossen, als Professor der schönen Wissenschaften

an die neu eingerichtete Kadettenschule nach Berlin berufen. 1750 gab er mit Sulzer u. A. „die Kritischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit“ und dann die Wochenschrift „der Druide“ heraus. Auch bildete er bald einen grossen Kreis von Zuhörern über schöne Wissenschaften und hatte, von seinem Könige geehrt, im ästhetischen Gebiete der deutschen Sprache in Berlin den grössten Einfluss. Besonders wirkte er in der Dichtkunst durch Herausgabe seiner „Lyrischen Blumenlese und Fabellese“, worin er jedoch mit den Gedichten Anderer nicht immer zu billigende Veränderungen vornahm; ferner durch seine Bearbeitung von Batteux's „Einleitung in die schönen Wissenschaften“, namentlich aber auch als trefflicher Kritiker und unermüdlicher Correktor der Gedichte seiner Freunde. Vor allen war er mit E. v. Kleist, J. N. Götz und Lessing in freundschaftlicher und literarischer Verbindung; wie auch mit Gessner, Uz, Kuh, Nicolai, Karschin, Weisse, Rode u. A. Rühmlich ist hervorzuheben sein durchaus edler, biederer Charakter, seine Lauterkeit und Uneigennützigkeit, ohne Parteigeist und Streitsucht. 1787 wurde er zum Mitdirektor des Nationaltheaters ernannt. Wenn er auch weniger eigene poetische Produktivität besass, so ist dafür sein feiner Geschmak für metrische und rhythmische Kunst, für correkten und sorgfältig geglätteten Ausdruck in der deutschen Sprache um so mehr anzuerkennen; er war wirklich für seine Zeit eine grosse Autorität, so dass er der deutsche Horaz genannt wurde; er kam jedoch dem Römer bei weitem nicht gleich, wenn er auch damals Chorführer der deutschen Oden-, Cantaten- und Hymnendichter war. Erwähnenswerth ist seine durch Graun's Musik berühmt gewordene Cantate: „Der Tod Jesu.“ Seine Uebersetzungen des Martial, Catull, Horaz wurden sehr geschätzt, obgleich sie gegen die jetzigen Leistungen zurückstehen. Den Dank der Freunde Gessner's erhielt er nicht, als er dessen Idyllen nach seiner Art in Hexameter übertrug.

1790 legte Ramler sein Lehramt nieder; und seit 1796 zog er sich von allen Geschäften zurück und starb am 11. April 1798.

Ramler's „Poetische Werke“ gab Göckingk, Berlin 1800, in zwei Bänden heraus.

Vgl. Otto Heinsius' „Versuch einer biographischen Skizze Ramler's, Berlin 1798.

Johann Heinrich Voß,

geb. den 20. Februar 1751 zu Sommersdorf im Mecklenburgischen, stiftete zu Göttingen, wo er Theologie und klassische Literatur studirte, 1772 mit den beiden Miller, Hahn und Hölty den berühmten „Hainbund“, dem später noch Boje, Bürger, Cramer, Leisewitz und die beiden Stolberg beitraten. 1775 gieng er nach Wandsbeck, wo er den sogenannten Voss'schen Musenalmanach redigirte, die Bekanntschaft mit Claudius machte und die Schwester seines Freundes Boje heirathete. Als Schulrector zu Otterndorf im Lande Hadeln angestellt, gab er 1780 seine verdeutschte Odyssee heraus. Im Jahr 1782 wurde er Rector zu Eutin. „Der wackere eutinische Leu, der grosse Philolog, der das Scepter in einer Landstadtschule führte“, setzte seine berühmte, schon zu Göttingen begonnene Fehde mit Heyne fort und war rastlos thätig als meisterhafter Uebersetzer des Homer, Hesiod, Aeschylos, Aristophanes, Theokrit, Horaz, Virgil, Ovid, Tibull und auch Shakespeare. 1795 erschien seine überall freudig begrüsste „Luise“, ein ländliches Gedicht in drei Idyllen Mit dem Charakter eines Hofraths und einem Gnadengehalte begab er sich 1802 nach Jena als Mitarbeiter an der „Allgemeinen Literaturzeitung.“ 1805 wurde er an die Universität Heidelberg berufen, wo er neue Fehden mit Fritz Stolberg und Friedrich Creuzer bestand und durch seine meisterhaften Uebertragungen ausserordentliche Verdienste um die klassische Literatur sich erwarb. Er starb zu Heidelberg am 30. März 1826.

S. „Poetische Werke“, Leipzig 1835, und „Briefe von Johann Heinrich Voss“, herausgegeben von seinem Sohne Abraham. In die Fussstapfen des berühmten Voss traten seine beiden talentvollen Söhne, Heinrich und Abraham, welche gemeinschaftlich mit ihrem Vater die Schauspiele Shakespeare's mit Erläuterungen übersetzten.

Heinrich Christian Boje,

geb. den 19. Juli 1744 zu Meldorp im Dithmar'schen, studirte zu Göttingen und schloss sich daselbst an die Hainbündler Voss, Bürger, Hölty, die beiden Miller und die beiden Stolberg an, die den von ihm und Gotter 1770 bis 1775 herausgegebenen deutschen Musenalmanach mit ihren Beiträgen versorgten. Mit Dohm gab er 1776 das „Deutsche Museum“ heraus, das von 1778—91 „Neues deutsches Museum“ betitelt wurde. Seine „Gedichte“ waren schon 1770 anonym zu Bremen erschienen.

Er starb als Etatsrath zu Meldorp am 3. März 1806.

Karl Ludwig von Knebel

war geboren am 30. November 1744 auf dem Schlosse zu Wallerstein im Oettingen'schen, wo sein Vater als fürstlicher Kanzler angestellt war, dann als Gesandter nach Regensburg gieng, und nachher als Geheimer Rath ins Ansbachische Ministerium versetzt wurde. Zu Regensburg und Ansbach, durch tüchtige Lehrer, wie Uz, vorgebildet und wegen seiner schwärmerischen Vorliebe für Kleist's „Frühling“ und Young's „Nachtgedanken“ von seinen Geschwistern „Philosoph“ genannt, studirte er mit Widerwillen Jurisprudenz zu Halle. Nach einjährigem Hinschlendern daselbst trat er 1763 in das Regiment des Prinzen von Preussen zu Potsdam ein und wurde bald zum Fähndrich und hierauf zum Offizier befördert. Während seines zehnjährigen Kriegsdienstes schloss er sich ausgezeichneten Männern der Literatur an und stand in freundschaftlichem Verhältniss mit Ramler, Gleim, Moses Mendelssohn, Nicolai u. A. Im Jahr 1773 verliess er den Militärdienst und begab sich an den Musenhof nach Weimar, wo er im Juli

1774 als Instructor des Prinzen Constantin, vornehmlich in den militärischen Wissenschaften, mit dem Charakter eines Hauptmannes angestellt wurde. Als Reisebegleiter des Erbprinzen Carl August und des Prinzen Constantin stellte er am 11. December 1774 zu Frankfurt a. M. dem Erbprinzen den damaligen Dr. Göthe zuerst vor.

Von hier begaben sich die Reisenden nach Karlsruhe, welches zunächst der eigentliche Ort ihrer Bestimmung war, indem der Weimarische Erbprinz daselbst um die Prinzessin Louise von Hessen-Darmstadt anwerben sollte, welche sich damals in Karlsruhe befand. Von dem Leben und Aufenthalt an dem Hofe Carl Friedrichs erzählt Knebel, der für seine Person die besondere Gunst des Markgrafen auf sich gezogen, manches Interessante. „Er sah sich jedoch bald zum Gegenstand der lebhaftesten Eifersucht an diesem Hofe gemacht, da die Gnade des Markgrafen, der an ihm eine wahre Liebhaberei gefunden, mit so sichtlichen Bevorzugungen auf ihm ruhte. Namentlich bewiesen sich die übrigen Reisebegleiter der Weimarischen Prinzen desshalb empfindlich, darunter besonders der Graf Görz, der sich schon früher, als es sich um die Anstellung Knebels in Weimar gehandelt, intriguant und feindselig gegen ihn gezeigt, und ihn nun zur Zielscheibe seines Spottes zu machen suchte. Dazu fand er besonders Gelegenheit durch eine Neigung, von der sich Knebel während dieses Aufenthalts in Karlsruhe plötzlich gefesselt fühlte, und die er nicht umhin konnte, in lebhaften Zeichen an den Tag zu legen. Sie galt dem Fräulein von Göchhausen, eine Hofdame der Markgräfin, die seltene Vorzüge vereinigte, von schöner und reizender Gestalt, aufgewecktem und gebildetem Geist, munterm, liebenswürdigem Wesen, und dabei umfassend unterrichtet war, wie wenige Frauenzimmer. Sie war eine Strasburgerin von Geburt, und verband mit französischer Leichtigkeit und Grazie einen scharfen Witz, der sie unter ihren Umgebungen allgemein gefürchtet, und bei dem Hofe, an dem sie lebte, keineswegs beliebt machte. Später kam sie als Hofdame an den Weimarischen Hof, durch ihre Klugheit und Geschicklichkeit mancherlei Einflüsse ausübend auf die dortigen Kreise, und begleitete, nebst dem chevaleresken Einsiedel, die Herzogin Amalie auf der Reise nach Italien. Ob es Knebel damals gelungen, jene Pfeile des Witzes, die auch ihn trafen, sich in die eines andern Gottes umzuschleifen, wissen wir nicht zu erzählen, da er selbst in seinen Tagebüchern seine Abenteuer mit diesem Fräulein nur flüchtig erwähnt, und besonders ihren streng moralischen Geist rühmt.“

Drei Jahre lang verweilte er hierauf mit dem Prinzen zu Tiefurt in ländlicher Einrichtung. Seiner Dienstverhältnisse enthoben und mit dem Charakter als Major pensionirt, lebte er nach einer Reise in die Schweiz und einem längeren Aufenthalte in Jena, mit der Uebersetzung des Properz und Lucrez, und einem lebhaften Briefwechsel beschäftigt, in Weimar im Umgang mit der Herzogin Amalie, Ernst August, Göthe, Wieland und Herder, der ihn seinen „menschenfreundlichen Timon“ oder auch seinen „lieben weisen Grämling“ nannte. Seit seiner späten Verheirathung 1798 mit der Kammersängerin Louise von Rudorf verweilte er zu Ilmenau und seit 1805 zu Jena, wo er für immer seinen Wohnsitz aufschlug und am 23. Februar 1834 in seinem 90. Lebensjahre, wie Varnhagen sagt, „am Leben“ starb.

Mit dem Gepräge reifer Gediegenheit gab er heraus: „Sammlung kleiner Gedichte“ 1815. „Lebensblüthen“ (in Distichen) 1827. „Saul“, Trauerspiel Alfieri's, 1829. Sein Hauptverdienst erwarb er sich als Uebersetzer des Properz und des Lucrez. Erstere Uebertragung erschien 1798; sein berühmtes Meisterwerk „Von der Natur der Dinge“ des Lucrez, welchem er eine fast dreissigjährige Feile gewidmet hatte, erschien zuerst 1821, und dann in zweiter vermehrter und verbesserter Auflage 1831. — Wir verweisen hier noch auf das reichhaltige, sehr interessante Werk: K. L. v. Knebel's literarischer Nachlass und Briefwechsel. Herausgegeben von Varnhagen von Ense und Th. Mundt. Leipzig 1840.

Peter von Verschaffelt,

geboren zu Gent in Flandern, den 9. Mai 1710, erlernte in seiner Vaterstadt die Bildhauerkunst. Nach vierjähriger erfolgreicher Lehrzeit arbeitete er zu Amiens und hierauf zu Paris bei den berühmten Bildhauern Verbrek und Bouchardon. Nach zehnjährigem Aufenthalt daselbst reiste er 1737 nach Rom, wo er, durch seine gelungenen Modelle empfohlen, alsbald für Papst Benedikt XIV. mehrere grosse Arbeiten auszuführen hatte. Nach London gerufen, fertigte er für den Prinzen von Wales einen Triton und einen Bacchus. Hierauf folgte er 1752 einem von Carl Theodor, Kurfürsten der Pfalz, an ihn ergangenen Ruf als Director der Zeichnungsacademie und erster Hofbildhauer nach Mannheim, wo er bei Gelegenheit des wohlgerathenen Kirchenbau's zu Oggersheim von Karl Theodor in den Adelstand erhoben und in derselben Kirche mit dem päpstlichen Ritterorden geschmückt wurde. Von den von ihm ausgeführten Bauwerken nennen wir nur das prächtige Zeughaus zu Mannheim. Unter seiner Leitung wurden die gypsenen Abgüsse der besten und schönsten Originale und Alterthümer von Düsseldorf nach Mannheim in einen besonders hiezu erbauten grossen Saal, zum Gebrauche der Zeichnungsacademie, gebracht. S. Göthe's Besuch des Antikensaals in Mannheim. Aus meinem Leben. VIII. Buch. Die Zahl seiner plastischen Kunstwerke ist sehr gross. Wir erwähnen hier nur diejenigen, welche sich in der Jesuiten-Kirche in Mannheim und im Schlossgarten zu Schwetzingen befinden. Auf den Tadel über seinen zu Schwetzingen aufgestellten Apollo, der mit der rechten Hand die Lyra hält und mit der linken spielt, erwiderte er lakonisch: „Apollon serait une pitoyable divinité, s'il ne savait pas jouer à deux mains.“ — Vgl. „Kurze Lebensbeschreibung des Ritters Peter von Verschaffelt, Vorstehers der churfürstlichen Zeichnungsacademie zu Mannheim. Mit dessen Bildniss. Mannheim 1797.

Ferdinand Kobell,

Maler und Kupferstecher, geb. 1740 zu Mannheim, wurde, frühe verwaist, nachdem er seine wissenschaftlichen Studien vollendet hatte, bei der kurfürstlichen Hofkammer in Mann-

heim als Sekretär angestellt. Jeden Augenblick jedoch, den er seinen Berufsgeschäften abnöthigen konnte, verwendete er auf das Studium der Landschaftsmalerei und brachte es hierin so weit, dass der Kurfürst Carl Theodor, Ferdinand's verfehlten Beruf erkennend, ihn bald seiner Dienste bei der Hofkammer enthob und ihn mit einem grössern Gehalte nach Paris reisen liess, wo Kobell sich 18 Monate aufhielt. Nach seiner Heimkehr fertigte er die Zeichnungen und Stiche seiner 125 Ansichten der schönsten und merkwürdigsten Gegenden in der Pfalz. Kobell hatte den Titel eines kurfürstlich pfalzbayerischen Cabinets- und Hoflandschaftsmalers und wurde im Jahre 1798 zum Director der Galerie in Mannheim ernannt; doch schon im folgenden Jahre starb er.

Die Anzahl seiner Zeichnungen und Skizzen ist sehr bedeutend und seine geistreichen und meisterhaft ausgeführten Blätter werden sehr gesucht. Baron Stephan von Stengel gab 1822 einen „Catalogue raisonné des estampes de Ferd. Kobell" heraus. Seine Gemälde zeichnen sich durch ihre Schönheit und überraschende Naturwahrheit aus und sind auch in Colorit und Gruppirung vortrefflich.

Nicht minder berühmt ist Ferdinand's jüngerer Bruder, Franz Kobell, geb. in Mannheim 1749; gest. in München 1822, als Landschafts- und Architekturmaler. Er hinterliess weniger Gemälde als sein älterer Bruder, aber eine unglaubliche Menge, mehr als 12,000 geistreiche Handzeichnungen. So hat auch Ferdinand's Sohn,

Wilhelm von Kobell, geb. 1769 in Mannheim, 1808 Professor der Academie in München, als Maler von Schlachten, Landschaften und Thierstücken, als Kupferstecher in Aquatintamanier und im Radiren Vortreffliches geleistet.

Maler Müller.

In den Noten bei dem Autographen von Göthe, Weimar den 18. Februar 1780, dem Autographen von Wieland, Weimar 23. Februar 1780, sowie bei den Autographen Maler Müller's und dem Autographen Sr. Majestät des Königs Ludwig von Bayern haben wir Vieles über Müller's Poesien und Einiges über sein Leben mitgetheilt. Es erübrigt hier noch Folgendes zur Ergänzung anzuführen.

Friedrich Müller, gewöhnlich Maler Müller, wohl auch Teufelsmüller genannt, war geboren zu Kreuznach 1750 und starb in einem Kloster zu Rom den 23. April 1825. — Sein Vater war Küfer, Bierbrauer und Schenkwirth, starb im zurückgelegten achtundzwanzigsten Lebensjahre und hinterliess eine sehr brave und tüchtige Frau als Wittwe mit sieben Kindern, zwei Söhnen und fünf Töchtern; der zweite Sohn starb als Kaufmann noch sehr jung, kaum in Ostindien angekommen Unser Müller, als ältester Sohn, sollte seiner Mutter in der Wirthschaft Stütze sein, hatte jedoch dafür gar keine Neigung, sondern verlangte zu studiren. Nach mündlichen Ueberlieferungen machte er, beim Ab- und Zugehen in den Keller, auf der Treppe sitzen bleibend, öfters Reime und Carricaturen auf die Gäste. Daher nahmen ihren ersten Ursprung jene unübertrefflichen Judenscenen in seinem Faust, und alle die unmittelbar dem Volksleben entnommenen Anschauungen in seinen Idyllen und andern Dichtungen. Als er aus Mangel an Mitteln nicht studiren konnte, wollte er Maler werden. Die Mutter wurde durch Gerhard Heinrich Schmerz aus Hamm in Westphalen, dem innigen Freunde des Dichters Johann Nicolaus Götz, einem reichen, sehr gebildeten, Kunst und Wissenschaft fördernden Kaufmann in Kreuznach, endlich dazu bewogen. Durch dessen Vermittlung kam Müller in die Lehre zu Konrad Manlich nach Zweibrücken.

Sehr frühe schon entfaltete sich sein poetisches Genie wie aus folgenden (im Besitze des Herausgebers befindlichen Zeilen an Müller's Taufpathen (Johann Friedrich Schäfer in Kreuznach) hervorgeht:

„Sei freudig, liebes Pettergen, du weisst nichts von dem Tage,
Der doch so freudig ist, dich störet keine Plage.
Du liegst in deiner Ruh, du weisst nichts von den Sorgen,
Du denkest nicht was heut', du denkest nicht was morgen
Sich wohl zutragen kann, doch du bist stets vergnügt,
Wenn man mit Singen dich in deiner Wiege wiegt.
Was soll ich wünschen dir, was soll ich bringen dir,
Als dass der liebe Gott sei bei dir für und für,
Der segne dich mit Kraft, mit Weisheit und Verstand,
Der halt' dich gnädiglich in seiner Vaterhand,
So bist du wohl versorgt, so bist du sorgenlos,
Weil dich der treue Gott stets hält in seinem Schooss. —

Kreuznach, den 1. Januar 1764.

Johann Friedrich Müller."

In Zweibrücken erwarb sich Müller des Herzogs Christian IV besondere Gunst und Unterstützung, als er in dem Herzogl. Marstall dessen Lieblingspferde sehr treu nach der Natur zeichnete. Er blieb daselbst beim Hof- und Cabinetsmaler Conrad von Manlich und dessen berühmterem Sohne Christian, nachherigem Königl. bayerischem Centralgalerie-Director in München, wohl bis zu 1773. Von da kam er als Pensionär des Herzogs an die Mannheimer Kunstakademie, und wurde in dieser Eigenschaft dann vom Kurfürsten Karl Theodor übernommen und 1778 nach Rom gesendet, wo ihm seine Pension nicht regelmässig, dann oft Jahre hindurch gar nicht bezahlt wurde. Durch seinen genialen Geist, durch seine landschaftlichen Zeichnungen und Radirungen, durch seine Poesien und improvisirten Schäferspiele, wie sie die damalige höhere Gesellschaft liebte und im Freien aufführte, war der junge Maler schon in Zweibrücken sehr vortheilhaft bekannt. In Mannheim nahmen sich seiner Männer, wie Dalberg, Otto von Gemmingen, Lamey, Schwan, Ferdinand Kobell u. A. an. Es erschienen bei Schwan sehr rasch auf einander seine Dichtungen, theils in der Schreibtafel, theils einzeln gedruckt, welchen die kritischen Journale höchstes Lob spendeten. Auch Schubart spricht in einem an Professor Anton Klein in Mannheim, nachherigen Geheimerath, Edlen von Klein († in Mannheim den 5. Dezember 1810) gerichteten Briefe, Ulm, den 3. Okt. 1775, sich über Müller aus wie folgt: „Auf Ihr Singspiel (Günther von Schwarzburg) bin ich sehr begierig; nach Ihrer Empfindung muss es gut werden. Theilen Sie's dem jungen Maler mit und trauen Sie seinem Gefühl. Herr Müller ist ein vortrefflicher Mann. Wie neu! wie originell! wie warm! wie heiss! wie innig! wie naturgemäss! wie stark! wie deutsch sind seine Arbeiten!"

In das letzte Jahr seines Zweibrücker Aufenthalts fällt seine Jugendliebe mit der jüngern Tochter des Rentkammer- und

Oberconsistorialraths Kärner, Charlotte, geb. den 13 Jan. 1756, einem ebenso geistig hochbegabten, als schönen Mädchen. Nach vorliegendem authentischen Schreiben ihrer ältern Schwester Wilhelmine, Zweibrücken, 20. April 1778, welche sich in demselben Jahre an den Schweizer-Major in französischen Diensten, von Heidegger (den Vater des als Krieger wie als Landschaftmaler ausgezeichneten Königl. bayer. Generallieutenants, genannt Freiherr Karl Wilhelm von Heideck, geboren 1788 zu Saaralben in Lothringen), verheirathete, wurde Müller zu seiner schon sehr kranken Braut zurückgerufen und ihm in dieser angesehenen Familie die freundlichste Aufnahme zugesichert. Müller kam nicht und reiste wohl gleich darauf nach Rom. Die kranke Charlotte starb bald als Opfer dieses unglücklichen Verhältnisses. Dies gab Müller den tragischen Wendepunkt seines Lebens und trug zur Zerrissenheit und Excentricität in demselben, wie auch in seinen Kunstleistungen wesentlich bei.

Sowohl von Zweibrücken, als auch von Mannheim aus besuchte Müller seine Mutter und seine Schwestern, welche nun nahe bei Kreuznach ein kleines Gut gepachtet hatten, oftmals. Bei diesen Besuchen zeigte sich Friedrich den freudig-erstaunten Seinigen als gefeierten Mann in goldbetresster Kleidung. Die hübschen einfachen Mädchen betrachteten ihren berühmt gewordenen Bruder mit eigenthümlich ehrerbietiger Scheu. — Müller's jüngste Schwester Friederike, zu ihrer Zeit eine gefeierte Schönheit und das Lieblingskind ihrer Mutter, heirathete einen Rittmeister in holländischen Diensten, Namens Knabenschuh. Der Herausgeber hat dieselbe noch vor kurzer Zeit als Greisin von mehr als neunzig Jahren gesehen. Nach Müller's Uebertritte in Rom zur katholischen Kirche hob seine streng lutherische Familie viele Jahre hindurch allen Verkehr mit ihm auf.

Wie es ihm in Rom erging, wohin er mit überspannten Hoffnungen reiste, ist vorzüglich aus seinem autographischen Briefe an Schwan vom 7. Jenner 1800 ersichtlich. Bittere Armuth (wohl nicht ganz unverschuldet), wie auch Misskennung als Künstler trieben ihn, statt künstlerisch zu schaffen, lieber bedeutenden und vornehmen Fremden die Kunstschätze Rom's zu zeigen, sowie auch durch beissende Artikel in deutschen Blättern und durch andere schriftliche und bildliche Satyren seinem Groll Luft zu machen. Unter den wohlwollendsten Gönnern in Rom nennen wir vor allen den Grafen Gustav Adolph von Ingenheim, wirklichen Geh. Rath, geb. den 2. Januar 1789, natürlichen Sohn des Königs Friedrich Wilhelm II von Preussen. Der Herausgeber besitzt eine interessante eigenhändige Correspondenz des Grafen Ingenheim mit Müller. Erst im Jahre 1824 liess ihm das Stuttgarter Kunstblatt volles Recht angedeihen; da heisst es, „der Künstler habe sich schon lange vor Karstens durch reiche Fülle der Phantasie ausgezeichnet; dieselbe poetische Trunkenheit und Lebenslust, jenes pindarisch-überströmende Feuer, das in seinen Gedichten herrscht, mit genialer Kraft das Erhabenste umfasst, mit feinem Sinn das Lieblichste, das Zarteste in blühender Dichtung erhebt, athmen auch aus seinen Kunsterzeugnissen; — allein in einer Zeit, in der eine völlige Charakterlosigkeit und Unbedeutendheit die Kunst entnervte, sei er weder verstanden, noch nach Verdienst gewürdigt worden. Müller's Amor mit Tauben in einer Rosenlaube, ein grosses Gemälde mit Jason und Medea, hätten vergebens als Beispiele von kräftiger Färbung, Rundung und reiner Zeichnung gezeugt. Das Grossartige derselben habe man nicht begriffen. Seine Hölle, zu welcher der Künstler verschiedene Studien gemacht, sei ganz vortrefflich und einzig in der Idee; alle Schrecken des Reichs der Verdammten seien auf's Treffendste durch die innere Zwietracht ausgedrückt, mit welcher sich in demselben alle Elemente in chaotischer Wildheit bekämpfen. Ein anderes seiner Gemälde stellt Ulysses vor, wie er das Schattenbild des Ajax emporruft. An diesem Gemälde malte Müller viele Jahre, er erntete aber wenig Dank." Wir verweisen hier auf seine im Autographen mitgetheilte Grabschrift.

Die vollständige Ausgabe von Müller's früher gedruckten Werken nebst dem nach mehr als dreissig Jahren des Entstehens zum ersten Male gedruckten Schauspiele in 5 Aufzügen: „Golo und Genovefa", erschien 1811 zu Heidelberg in drei Bänden (damals von Dr. Batt in Weinheim besorgt). Der Herausgeber dieser Blätter besitzt ausser Müller's autographischem Nachlass, worunter vieles noch ungedruckte Poetische sich befindet, auch noch Exemplare seiner in den siebziger Jahren einzeln herausgekommenen, mit Radirungen gezierten Poesien, als: „Milon und Bachidon", eine Idylle; „die Schafschur", eine pfälzische Idylle; „Balladen"; „Situation aus Faust's Leben"; „Adam's erstes Erwachen"; sowie auch eine Reihe Federzeichnungen und radirte Kupferblättchen aus Müller's Jugendaufenthalt in Mannheim, unter andern das radirte Bildniss seines „Faust", welches hier im Holzschnitt folgt.

Dr. Joh. Faust.

Christian Friedrich Daniel Schubart,

Sohn eines Diakonus, geb. den 26. März 1739 zu Obersontheim in Schwaben.

Wir theilen sein Leben in sechs Perioden. Erste Periode: Sturm und Drang, 1758—69. — Wilde Studentenzeit zu Erlangen. Haus- und Musiklehrer in und bei Aalen (1760 bis 1763). Lästige, unerträgliche Existenz als Präceptor und Organist zu Geisslingen, einem Landstädtchen auf der rauhen Alp (1763—1769). Musikalisches Genie und Virtuose, Naturlyriker. Begeisterung für Klopstock. Heirathet die Tochter des damaligen Oberzollers Bühler, Helene. Von den Kindern blieben nur Ludwig und Julie am Leben. Im Jahre 1766 kaiserlich gekrönter Dichter und Mitglied der deutschen Gesellschaft zu Altdorf.

Zweite Periode: Zwiespalt und Auseinanderstreben von Geist und Sinnlichkeit, 1769—1773. — Vertauschte den Stecken des Präceptors mit dem Taktstab des Musikdirektors in Ludwigsburg. Seine brave, unglückliche Frau verlässt ihn seiner Ausschweifungen wegen. Hält Vorlesungen über Geschichte und Aesthetik. Trägt das Herz zu sehr auf der Zunge und erhält den Laufpass aus den Landen des Herzogs Carl von Würtemberg.

Dritte Epoche: Irr- und Glücksritterfahrt ohne Plan und festes Reiseziel 1773—1774. Musicirender Abenteurer in Heilbronn, Heidelberg u. a. O. — In Schwetzingen spielt er Clavier vor dem Kurfürsten Carl Theodor, verscherzt aber durch sein unvorsichtiges Benehmen alsbald dessen Gunst. Lebt hierauf bei seinem Gönner, dem Freigeiste Graf Schmettau zu Mannheim, dann zu Würzburg und zu München, in der Absicht katholisch zu werden. Mit seinen dortigen Gönnern bald entzweit, flieht er nach Augsburg.

Vierte Periode: Publicistische Thätigkeit mit grossem Erfolg 1774—1777. Gibt die „deutsche Chronik" in Augsburg heraus. Liest Klopstock's Messias mit vielem Beifall vor. Setzt die Chronik in Ulm 1775 fort, wo er sich mit seiner Familie wieder zusammenfindet. Wegen eines unwahren Artikels in seiner Chronik über die Kaiserin Maria Theresia mit ungarischem Gefängniss bedroht, wird er durch den Klosteramtmann Scholl zu Blaubeuren dem Herzog Carl von Würtemberg ausgeliefert.

Fünfte Periode: Auf dem Asperg. Schmachtet zehn Jahre und vier Monate, vom 23. Januar 1777 bis zum 18. Mai 1787, auf der Veste Hohenasperg rechtswidrig und ohne Verhör in Gefangenschaft, das erste Jahr in einsamer Haft bei elender Kost auf faulem Stroh in einem finstern Thurmloche. Versenkt sich in den Mysticismus. Fertigt, wie auch früher schon, viele geistliche Lieder. Edirt seine sämmtlichen Gedichte.

Sechste Periode: Befreiung und Anstellung als Musikdirektor und Hof- und Theaterdichter zu Stuttgart. Herausgabe der Vaterlandschronik und des ersten Theils seiner Lebensbeschreibung im Verlage der Herzoglichen Akademie-Druckerei. Er starb, in seinem Temperamente untergegangen, zu Stuttgart den 10. Oktober 1791.

Schubart's schwungvoller Hymnus auf den Gegenstand seiner vieljährigen Bewunderung, Friedrich den Grossen, und ein besonderes poetisches Denkmal, betitelt der Obelisk, für den während des Erscheinens der Gedichte 1786 verstorbenen König löste endlich des Gefangenen Fesseln. Alle Verehrer Friedrichs kannten beide Dichtungen, wussten sie auswendig und erkundigten sich auf das lebhafteste nach dem Verfasser und seinem Schicksale. Nicht nur Ramler dichtete eine Ode an den Barden des Aspergs; nicht allein die Karschin schrieb an des Herzogs Gemahlin, Franziska, Gräfin von Hohenheim, sondern auch der Königlich preussische Minister Graf Herzberg im Namen seines Königs und andere hohe Personen der königlichen Familie verwendeten sich für die Freilassung Schubarts bei dem Herzog, welcher nun nicht mehr länger zögern konnte, ihm verzieh, ihn freiliess und anstellte. — Schubart war ein ausserordentlicher, ein geborener, nicht auch ein erzogener, gebildeter Dichter. Dr. Strauss sagt in Schubart's Leben, die wilden Stürme seines Gemüthes, die zerstörenden Umschläge seines Schicksals, der Naturalismus des Mannes überhaupt, der sich auch in seinem Verhalten zu seiner Dichtergabe zeigt, liessen es zu keiner Cultur dieser Gabe kommen.

„Ich bin", pflegte Schubart zu sagen, „im ruhigen Zustande nur ein Alltagsmensch: kommt aber der Hauch vom Himmel, die Begeisterung über mich, so übertreffe ich mich selbst, und bringe Dinge hervor, die meine kältere Vernunft laut an die Unsterblichkeit der Menschennatur erinnern. Während dieser seligen Exaltation steigt es mir warm wie das Leben aus dem Herzen empor, und mir ist so wohl, dass ich einst in einer dieser Verzückungen sterben möchte."

Schubart's Sohn Ludwig,

geboren 1764 zu Geisslingen, wurde nach der Gefangennehmung seines Vaters 1777 in der Carlsschule untergebracht und 1787 als Königlich preussischer Legationssekretair zuerst in Berlin und sodann 1789 in Nürnberg angestellt. Nachdem er 1792 aus dem preussischen Dienste ausgetreten war, lebte er als Schriftsteller zu Stuttgart, wo er mit Stäudlin die „Chronik" noch zwei Jahre fortsetzte, den zweiten Theil der Biographie seines Vaters herausgab und am 27. Dezember 1811 starb.

Schubart's Tochter Julie,

geboren 1767 zu Geisslingen in Schwaben, wurde auf Befehl des Herzogs Carl 1777 in die École des demoiselles zu Stuttgart gebracht; mit trefflichen Gaben ausgestattet, insbesondere in der Musik und Mimik, ganz gegen den Wunsch des Vaters fürs Theater herangebildet, und sodann um 1783 beim Theater als Sängerin angestellt. In ihren musikalischen Studien wurde sie vorzüglich auch von ihrem Vater geleitet, der auf dem Asperg eigens für sie eine Aesthetik der Tonkunst ausarbeitete, und zwar, wie er selbst urtheilte, vielleicht das Beste, was er jemals schrieb. Sie blieb auf der Stuttgarter Bühne und heirathete 1787 den Herzoglich Würtembergischen Kammermusikus Kaufmann, der auf dem Violoncelle eine grosse Virtuosität besass. Im Frühjahr 1790 machte sie nebst ihrem Manne auf den Rath ihres Vaters, mit Empfehlungsbriefen an Schwan und Professor Klein versehen, eine Reise nach Mannheim, wo das Künstlerpaar vielen Beifall erntete. Im Herbst desselben Jahres kehrte sie wieder nach Stuttgart zurück und starb daselbst schon zehn Jahre nach ihrem Vater 1801.

Wolfgang Heribert, Reichsfreiherr von Dalberg,

geboren 1749 auf dem Schlosse Hernsheim bei Worms; gestorben am 29. März 1806 zu Mannheim, als badischer Staatsminister; Nachkomme des schon im Mittelalter berühmten Geschlechtes der Dalberge, Kämmerer von Worms, und nach altem kaiserlichen Brauche des historisch

gewordenen Wortes: „Ist kein Dalberg da?“ zum ersten Reichsritter geschlagen bei der Krönung des Kaisers Leopold im Jahr 1790. Sein älterer Bruder, geboren 1744 zu Hernsheim, war Carl Theodor, letzter Kurfürst zu Mainz und Erzkanzler, dann Fürst Primas des Rheinbundes und Grossherzog von Frankfurt, und endlich Erzbischof zu Regensburg, woselbst er am 10. Februar 1817 starb. Ein ebenso frommer und humaner als hochgeistiger, genialer Kirchenfürst, wie seine zahlreichen philosophischen Schriften beweisen; der auch mit Herder, Göthe, Wieland und Schiller in inniger Verbindung stand. Wolfgang Heribert war Mitbegründer und ihr Präsident, so lange die namentlich für deutsche Sprache sehr segensreiche kurpfälzische deutsche Gesellschaft blühte; Begründer und Intendant der berühmten Mannheimer Bühne, die er unter Mitwirkung des gefeierten Triumvirats Iffland, Beil und Beck, zu einer klassischen Pflanzschule deutscher Schauspielkunst, und namentlich durch seine dramaturgischen Preisfragen (man sehe Schiller's Rheinische Thalia, 1. Heft, S. 194) zu einer Art Akademie erhob; er zeichnete sich ferner als Dichter, namentlich durch „Montesquieu“, „der Mönch von Carmel“ und „Cora“ (mit Musik von Gluck) aus; ebenso als Uebersetzer von Shakespeare's Coriolan, Timon und Julius Caesar, welche Stücke er mit geistreicher Pracht in Scene setzte, und zwar aus eigenen Mitteln. (Man sehe darüber Iffland: „Meine dramatische Laufbahn“ S. 84 etc., sowie Ed. Devrient, Geschichte der deutschen Schauspielkunst, III. Bd. S. 13 etc.)

Seine Gestalt war mittlerer Grösse und sein Gesicht von mildem, angenehmem Ausdruck; er sprach gerne und gut, obschon er etwas mit der Zunge anstiess und lispelte. In seinem ganzen Walten und Wirken zeigte sich eine lebendige, begeisterte Natur; ein feines liebenswürdiges Benehmen und eine strenge Rechtschaffenheit. Gegen Ende der neunziger Jahre fing er an, etwas unsichern Geistes zu werden; dies steigerte sich bis zum Jahre 1803, und in Folge dessen trat am 20. Juni sein Schwiegersohn, der Reichsfreiherr von Venningen, in seine Stelle als Intendant ein.

Am 27. September 1806 starb der verehrungswürdige Mann, der in der Geschichte der deutschen Schauspielkunst einen bleibenden Namen erhalten wird. Am 5. Oktober wurde auf der durch ihn berühmt gewordenen Bühne sein Gedächtniss feierlich begangen. Sein Sohn Emmerich Joseph wurde von Napoleon zum Herzog ernannt und lebte längere Zeit als Gesandter in Paris. Er heirathete die Marquise von Brignolles, eine Dame aus hohem genuesischem Adel. Eine Tochter dieser Ehe ist die Gemahlin Lord Granville's, Conseil-Präsident, vor wenigen Jahren ausserordentlicher Gesandter in Petersburg; — vorher war sie dem englischen General Acton vermählt. — Von Dalberg's Töchtern war eine die Reichsfreifrau von Venningen, die andere war an den Grafen Lerchenfeld verheirathet, dessen erste Gemahlin eine geborene Gräfin Oberndorff gewesen ist. Ihre Nachkommen leben noch in Bayern.

Otto Heinrich, Freiherr von Gemmingen-Hornberg,

Dalbergs Freund und Mitförderer der kurpfälzischen deutschen Gesellschaft und des Theaters in Mannheim, geschätzter dramatischer Dichter; dies namentlich als Verfasser des Familiendramas: „Der deutsche Hausvater“, das auf allen deutschen Bühnen mit entschiedenem Erfolge aufgeführt wurde; in Mannheim zuerst am 6. August 1781, im Ganzen mehr als jedes andere Stück, nämlich 86 Mal. Er begründete die Schule der Familiendramen und war zunächst für Iffland bedeutsam anregend. Ausserdem schrieb er noch das Liederspiel „Pygmalion“ (Musik von Benda), ein Lustspiel: „Die Erbschaft“, eine Oper „Semiramis„ (die Mozart zu componiren begann), eine „Mannheimer Dramaturgie“ und als Uebersetzung (mit englischem Text daneben) Milton's Allegro und Penseroso, in Prachtausgabe und mit neun vortrefflichen Radirungen vom berühmten Mannheimer Maler Ferdinand Kobell. —

Gemmingen wurde geboren 1753 zu Heilbronn; erhielt eine ausgezeichnete wissenschaftliche Bildung, wurde bei der kurpfälzischen Regierung zu Mannheim angestellt, und später zum Kämmerer und Hofkammerrath ernannt. Das neue Leben unter Kaiser Joseph II. zog ihn nach Wien; hier lebte er zuerst als Privatmann, bis er 1799 vom Markgrafen, nachherigem Grossherzog von Baden als Gesandter accreditirt wurde. Als das deutsche Reich aufgelöst war, zog er sich als Privatmann auf seine Güter zurück. Später zum Badischen Geheimen Rath ernannt, starb er zu Heidelberg am 15. August 1836.

August Wilhelm Iffland.

Einer der grössten Schauspieler und einer der beliebtesten dramatischen Schriftsteller Deutschlands. Geboren zu Hannover den 19. April 1759, Sohn eines angesehenen Beamten, begann er Theologie zu studiren, verliess aber dieses Studium und betrat am 15. März 1777, unter Eckhof's Leitung, zu Gotha das Theater. Eckhof und Gotter waren hier seine Hauptlehrer, und er schloss auch hier die seltene Künstlerfreundschaft mit Beil (dort debütirt 1775) und Beck (dort debütirt 1777), die mit ihm im Jahre 1779 nach Mannheim kamen; diese drei wurden der Hauptstamm des unter Dalbergs Leitung stehenden Theaters. Sie betraten dasselbe zuerst am 7. Oktober 1779, in dem Lustspiel: „Geschwind, ehe es Jemand erfährt.“

In dem von Dalberg begründeten „Theater-Ausschuss“ war Iffland das thätigste Mitglied und an den dramaturgischen Preisfragen betheiligte er sich vorzugsweise. Seine Beantwortungen liess er im Jahre 1783 unter dem Titel: „Fragmente über Menschendarstellung“ erscheinen.

Als Bühnendichter trat er zuerst im Jahr 1781 mit „Wilhelm von Schenk“ auf, zum zweitenmale mit „Albert von Thurneisen“ im Jahr 1782. Beide Stücke fanden nur getheilten Beifall. Vom 9. März 1784 aber, mit der ersten Aufführung von „Verbrechen aus Ehrsucht“, begann sein allgemeiner und dauernder Ruf. Das Stück erregte eine

wahre Schwärmerei, die kurpfälzische deutsche Gesellschaft beschenkte ihn dafür mit einer goldenen Denkmünze. Damit war denn seine dramatische Richtung für sein ganzes Wirken hin festgesetzt und aus derselben sind auch für jetzt noch von Werth und Wirkung: „Die Jäger", „Dienstpflicht", „Die Hagestolzen", „Die Mündel" und „Die Advokaten."

Sein bestes und berühmtestes Werk: „Die Jäger", wurde im Winter 1785 zum ersten Male auf dem Liebhabertheater des Fürsten von Leiningen zu Dürkheim gegeben. Der Prinz spielte den Anton und beschenkte den Dichter mit einem schönen Wagen und zwei kostbaren Pferden. Am 21. Januar 1791 wurde Iffland an Rennschüb's Stelle Oberregisseur. Am 3. August 1793 war der König von Preussen, nachdem er Mainz den Franzosen entrissen hatte, im Theater zu Mannheim; es wurde ein Festspiel von Iffland: „Der Genius", unter lautem Jubel der hohen Herrschaften und des Publikums aufgeführt, und von da an datirt sich schon Ifflands spätere Berufung nach Berlin, der er, auch noch in Folge von Kriegsunruhen und Zerwürfnissen mit dem schon leidenden Dalberg, im Jahre 1796 folgte. Er war hier Direktor des Nationaltheaters bis 1811, wo er zum Generaldirektor aller königlichen Schauspiele ernannt wurde. Als solcher starb er am 22. September 1814.

Göthe stellte ihn als Darsteller ungemein hoch, namentlich in seinen Briefen an Zelter. Der Biograph B. Funk (Kunz) hat eine vortreffliche Abhandlung über ihn hinterlassen (Erinnerungen aus dem Leben zweier Schauspieler, Leipzig 1838), und Iffland selbst gab eine getreue Entwickelung von sich in: „Meine theatralische Laufbahn." In den Jahren 1798 bis 1802 erschienen in Leipzig 17 Bände seiner dramatischen Werke (im dreizehnten „Die Kokarden"); diesen schlossen sich zwei weitere Bände an: „Neue dramatische Schriften" (Berlin 1807—1809).

Gustav Friedrich Wilhelm Großmann.

Gefeierter Darsteller, bedeutender Theaterdirektor und beliebter dramatischer Dichter. Geboren zu Berlin 1744; tüchtig wissenschaftlich gebildet zum Preussischen Legationssekretair in Danzig ernannt, doch 1774 nach Berlin zurückkehrend und sich hier der Schauspielkunst widmend. Durch grosses Talent, gründliche literarische Bildung, liebenswürdig bewegliche Originalität und feine Weltmanier wurde er ein in den höchsten Kreisen gerne gesehener Gast, und so bekam er im Jahr 1779 vom Kurfürsten Maximilian von Cöln die Aufforderung, an das Hoflager in Bonn zu kommen, „um in kurfürstlichen Landen die Schauspielkunst zu einer Sittenschule für das Volk zu erheben." — Von hier aus gründete Grossmann 1783 eine zweite Gesellschaft für Mainz und Frankfurt, während er die Bonner seiner Frau überliess. Ein Jahr später starb der theaterfreundliche Kurfürst und damit auch sein Theater. Grossmann liess sich nun ganz in Frankfurt nieder, und hier war es, wo Schiller im Frühjahr 1784 ihn besuchte, gleichzeitig mit Iffland, Beil und Beck, die in Iffland's „Verbrechen aus Ehrsucht" und Schiller's „Kabale und Liebe" gastirten (man sehe Schiller's Briefe an Dalberg); hier war es auch, wo Schiller an Sophie Albrecht, die später so gefeierte Schauspielerin und talentvolle Dichterin, sein Herz verlor. Hier wollen wir einen Augenblick stehen bleiben, um einen flüchtigen Blick auf eines der seltensten Lebensgeschicke zu werfen: Sophie Albrecht, geborene Baumer, die kaum achtzehnjährige Gattin des jungen Dr. med. Albrecht (später tüchtiger aber unglücklicher Theaterdirektor in Norddeutschland, namentlich in Altona), gefeiert als liebenswürdige, poetische und geistreiche Schönheit, betrat aus tiefinnerstem Drange 1784 die Grossmann'sche Bühne in Frankfurt; Schiller, im schwärmerischen Entzücken über ihre Persönlichkeit, rieth ihr eifrig davon ab und war dann doch auch wieder hingerissen von ihrem Talent. Dies machte sie bald zu einer der berühmtesten Darstellerinnen; von Frankfurt ging sie nach dem damals als Theater hoch berühmten Prag, als allverehrte Königin der Kunst, der Liebenswürdigkeit und Poesie; von da nach Dresden, wo sie ebenso gefeiert wurde, wo ihr Haus der Sammelplatz aller Intelligenz wurde, wo sie auch mit Schiller die frühere Freundschaft erneute. Von Dresden ging sie nach Hamburg, wo sie unter Schröder zum erstenmale Schiller's Prinzessin Eboli spielte. In Hamburg aber begann ihr Glücksstern unterzugehen; schon zu Anfang dieses Jahrhunderts lebte sie in Altona vom Verleihen ihrer Theatergarderobe, zuletzt als hochbejahrte Greisin in einem Armenhause in Hamburg und von Almosen, die für die einst so gefeierte Grösse im Vaterlande gesammelt wurden.

In Schiller's Rhein. Thalia, II. Heft, S. 69, befindet sich ein ächt dichterisches „Morgenlied" von Sophie Albrecht aus dem Mai 1785. Begeisterte Gedichte an Sophie Albrecht finden sich in vielen Theateralmanachen jener Jahre vor. Von 1781—1791 erschienen von ihr „Gedichte und Schauspiele." Drei Theile mit Kupfern (Erfurt und Dresden). Von 1791—1797 einige damals beliebte Romane.

Kehren wir jetzt zu Grossmann zurück: sein unruhiger Sinn trieb ihn von Frankfurt und Mainz aus nach Aachen, Cöln, Düsseldorf und selbst bis nach Pyrmont hin; um diese Zeit wurde der berühmte Unzelmann sein Schwiegersohn, und zwar durch die später so hoch gefeierte Friederike Bethmann, Tochter von Grossmanns erster Frau (geborene Schroot), aus deren erster Ehe mit einem Beamten aus Gotha, Namens Flittner. Die stets zunehmende Unruhe, Reizbarkeit und Hochmüthigkeit Grossmanns machten ihn im Jahr 1787 seiner guten Position in Mainz und Frankfurt verlustig, und er dirigirte nun abwechselnd in Kassel, Bremen, Pyrmont, Braunschweig und Hannover. In letzterer Stadt gerieth er 1795 durch lebhaft ausgesprochene Theilnahme an der französischen Revolution und durch öffentliche Angriffe auf Zimmermann, Knigge, Nicolai und Schirach in sechsmonatliche Haft und durfte er alsdann das Theater in Hannover nicht mehr betreten. Er starb hier 1796 mit Spuren von Wahnsinn. Von seinen bürgerlichen Theaterstücken machte ganz besonderes und allgemeines Glück: „Nicht mehr als 6 Schüsseln"; demnächst: „Die Ehestandskandidaten" und „Adelheid von Veltheim"; zuletzt: „Wilhelmine von Blondheim" und „Die Feuersbrunst."

Friedrich Wilhelm Gotter.

„Gotter!“ — so ruft Iffland in der Beschreibung seiner theatralischen Laufbahn aus, — „Feier seinem Gedächtniss! Dankbare Thränen und kindliches, inniges Gefühl heiligen den Kranz, den ich um seine Urne winden möchte! Ihm verdanke ich Alles, was man als Künstler an mir billigt und so Vieles von dem, was als Mensch das Glück meines Lebens ausmacht. Mit Unverdrossenheit leitete er meine Schritte, mit unermüdlicher Geduld lenkte er mich von Abwegen und mit Freundlichkeit ohne Gleichen empfing er meine Rückkehr.“

Diese Worte der Pietät, von einem der grössten Reformatoren und Künstler des deutschen Schauspiels, werden Gotter einen bleibenden Namen wenigstens auf diesem Felde erhalten, auch wenn seine Schriften längst verschollen sind.

Zugleich bezeichnen sie auch sicher dieses Schriftstellers eigentliches Hauptverdienst, das sich mehr im Anregen, Ausbilden und Ueberwachen, als in eigentlich schöpferischer Thätigkeit dokumentirt. Dieses aber auch höchst bedeutsam und nach manchen Richtungen der Literatur hin, namentlich auf dem Felde der Bühne.

Dieser widmete er schon als Knabe (geboren den 3. September 1746 zu Gotha) sein erstes Empfinden und Denken in kleinen dramatischen Arbeiten.

Als der Jüngling 1763 in Göttingen Jura studirte, bekam seine Lieblingsneigung durch die ersten Ausstrahlungen von Eckhof's Genie — das dort einer guten Truppe voranleuchtete — neue und starke Nahrung, und es wurden hier schon die ersten Keime zu der späteren fruchtbaren Freundschaft zwischen beiden Männern gelegt.

Gotha verdankte sein berühmtes Theater eigentlich dieser Zeit und Verbindung.

Einige Jahre als Beamter und Informator abwechselnd in Wetzlar, Gotha und Göttingen lebend und hier mit Boje den „Musenalmanach“ begründend, kam Gotter 1770 zum zweiten Male nach Wetzlar, wo er am Reichskammergericht als Legationssekretair fungirte.

Dies war für ihn die anregsamste und entwickelndste Zeit seines Lebens. Hier lebte er in nahem Umgange mit Göthe und mit seinem Collegen, dem Braunschweig'schen Legationssekretair Karl Wilhelm Jerusalem (Sohn des Abtes von Riddagshausen), der mit seinem Selbstmord durch unglückliche Liebe, in „Werther's Leiden“ eine mittelbare Unsterblichkeit gewonnen hat.*) Der Arme beschäftigte sich bis zum seinem Todestag (im Oktober 1772) eifrig mit Kunst und Philosophie, und das war es, was ihn mit unserm Dichter verband.

Mit Göthe sass derselbe an der Tafelrunde des Ritterordens, der sich aus den geistreichsten und genialsten des angesehenen Personals gebildet hatte, das durch die Gesandten der Reichsstände am Reichskammergericht und aus den reichen und vornehmen Praktikanten an dieser berühmten Behörde, hier zusammenkam. Gotter wirkte

*) Authentische Mittheilung an den Herausgeber dieses Werkes: „Vor ungefähr 88 Jahren (im Jahre 1770) wurde zu Frankfurt a. M. in der Kapelle, in welcher dazumal noch die deutschen Kaiserkrönungen stattfanden, der churpfälzische Legations-Sekretär Philipp Herd mit Jungfrau Elisabetha Egell aus Mannheim getraut. Sie war eine der hinterlassenen Töchter des schon im besten Mannesalter daselbst verstorbenen genialen Hofbildhauers Paul Egell aus Sachsen gebürtig. Das junge Paar hatte sich durch zufällige Begegnung kennen und lieben gelernt; der Bräutigam, welcher der churpfälzischen Gesandtschaft zum Reichskammergericht in Wetzlar beigegeben worden, war bereits nach seinem Bestimmungsort abgereist und hatte zur Hochzeit Frankfurt als Begegnungsort vorgeschlagen, wohin sich denn auch die schöne Braut in Begleitung einiger ihrer nächsten Angehörigen begab und sodann ihrem Gatten nach Wetzlar folgte. — Elisabeth, unter zahlreichen Geschwistern in bürgerlichen Verhältnissen aufgewachsen, gehörte doch, sowohl wegen ihrer Schönheit als auch wegen ihren geistigen Eigenschaften, nicht zu den gewöhnlichen weiblichen Erscheinungen ihrer Zeit. Sie besass unter andern ein ausgezeichnetes Sprachtalent und, wie es scheint, den Trieb nach Ausbildung desselben und Wissen überhaupt; denn in früher Jugend erlernte sie freiwillig und spielend mit ihren Brüdern, oder durch dieselben, die lateinische Sprache, und zwar so gründlich, dass sie ihr zur leichten Erlernung der italienischen und französischen Sprache half, welche beide sie ausgezeichnet und vollkommen geläufig sprach. — So ausgestattet, war sie gewiss ganz geeignet, an des liebevollen und ehrenhaften Gatten Hand die damals so ausgezeichneten, in Wetzlar versammelten Kreise zu betreten, um in denselben nicht übersehen zu werden. Vielleicht eignete sie sich dort die ernste, würdevolle Haltung an, welche sie noch in späten Jahren, verbunden und ganz übereinstimmend mit den unverwischbaren Spuren einer regelmässigen Schönheit, zu einer imposanten Erscheinung machte. Gewiss ist, dass selbst die Art ihrer Schönheit, auch in der Jugend, ein ernstes, charaktervolles Gepräge getragen haben muss, wie sowohl aus jenen noch erkenntlichen Spuren im Alter, als auch aus früheren Portraits hervorging. Ihre Züge hatten einen etwas römischen Schnitt, ihr Auge war lichtbraun und der Blick desselben ernst, fast streng zu nennen. Ihre noch im Alter sehr wohlgeformte Gestalt soll immer mehr untersetzt als schlank gewesen sein, erschien aber durch Haltung und ruhige, gemessene Bewegungen bedeutend grösser als sie eigentlich war. — Ihre aus wahrer Zuneigung geschlossene und bis in ein hohes Lebensalter in gegenseitiger treuer Anhänglichkeit, Achtung und Liebe glückliche Ehe war von zahlreichen Kindern gesegnet, welche aber bis auf vier alle im ersten Kindesalter starben. Mehrere derselben waren in Wetzlar geboren. — Dort trug sich auch in den ersten daselbst verlebten Jahren jene Begebenheit zu, die hier oben angedeutet ist und welche zu verschiedenen irrigen Meinungen und Verwechslungen Anlass gab. Die schöne junge Frau wurde der Gegenstand einer heftigen, unglücklichen Leidenschaft, als deren Opfer leider ein hoffnungsvoller, ausgezeichneter aber überspannter junger Mann (Jerusalem) fiel, indem er sich selbst das Leben nahm, und die Pistolen zu dem unglücklichen Zweck bei dem ihm befreundeten, ganz unbefangenen Gatten der angebeteten Frau, eine Reise vorgebend, geliehen hatte. Aus einem von ihm hinterlassenen Schreiben ging erst hervor, dass die trostlose Liebe die Ursache seines verzweiflungsvollen Entschlusses war. Da nun nicht lange nachher Göthe, welcher sich zu jener Zeit ebenfalls in Wetzlar aufgehalten, seinen Werther herausgab, so hielt man diese Begebenheit für den Stoff, aus welchem der Dichter seinen Roman gewebt habe, und setzte voraus, dass auch die Heldin desselben und deren Verhältnisse nach dem Leben gezeichnet und folglich dass Frau Elisabeth Herd das Urbild dieser Heldin gewesen sein müsse. So verbreitete sich der Irrthum, welcher später durch Göthe selbst aufgeklärt worden ist. Er war der ernsten, ehrenfesten, strengreligiösen Frau nichts weniger als schmeichelhaft, und jede Anspielung darauf berührte sie unangenehm. Mehr stolz als eitel, mehr verständig als phantastisch, liebte sie eine derartige Berühmtheit, die noch dazu irrig war, durchaus nicht, und grollte dem Dichter über eine Zusammenstellung, welche mindestens Anlass dazu gegeben hatte. Sie mochte wohl auch, als richtig fühlendes und denkendes Weib, ungerne an ein zwar unverschuldetes,

mit seinem feinen, geschliffenen, mehr annehmenden als gebenden Wesen beruhigend auf Göthe's stürmende Natur. Beide wandten sich gemeinschaftlich ästhetischen Spekulationen zu und polemisirten gegen Sulzer's Theorie der schönen Künste. Hier erneuerte und befestigte sich auch Gotter's Freundschaft mit Eckhof, der eine ausgezeichnete Gesellschaft nach Wetzlar gebracht hatte.

Durch seinen einflussreichen Freund, der im Jahr 1771 wieder nach Gotha zurückgekehrt war, wurde sie hier stabil und machte Gotha berühmt. Göthe hörte so viel Vortreffliches von der Gesellschaft, dass er wünschte, seinen Götz von ihr aufgeführt zu sehen. Er schrieb desshalb an Gotter eine Epistel in altdeutschen Versen; dieser beantwortete dieselbe ebenso, setzte aber das Unternehmen weiter hinaus.

Im Jahr 1774 reiste er nach Lyon, um das (damals dort sehr in Blüthe stehende) französische Theater zu studiren. Zurückgekehrt, widmete er sich nun eifrig eigenen dramatischen Arbeiten, noch mehr aber französischen Uebersetzungen; wurde dann der Freund und Führer des später so berühmt werdenden Triumvirats Iffland, Beil und Beck, und begründete eigentlich die klassische Mannheimer Bühne, indem er — in Verbindung mit Dalberg, v. Gemmingen, Schwan und Meyer, Verfasser der rheinpfälzischen Ritterschauspiele Fust von Stromberg und Sturm von Boxberg, — den Hauptstamm des Gotha'schen Theaters nach Mannheim brachte, als dort das Theater aufgelöst und hier von Karl Theodor nach München geführt wurde. Er stand dann auch fortwährend mit der Mannheimer Bühne in fördernder Verbindung und wurde zum Preisrichter über die Beantwortung der dramaturgischen Fragen erwählt, die Dalberg dem berühmten Ausschuss seines Theaters von Zeit zu Zeit vorlegte.

Im Jahr 1780 verheirathete sich Gotter, lebte noch siebzehn Jahre ein glückliches, wirkendes, angesehenes Leben, und starb am 18. März 1797 in seiner Vaterstadt.

Von seinen dramatischen Arbeiten hat sich sein Monodram „Medea" (mit Musik von Benda) am längsten auf der Bühne erhalten, und zwar durch den Genius der berühmten Sophie Schröder, die in dieser Rolle mit ihre grössten Triumphe feierte.

Leopold Wagner.

Freund und Mitstrebender Göthe's im Strassburger und Frankfurter Kreise; im Triumvirat der Kraftgenies Klinger und Lenz zwar der dritte, aber unter allen Uebrigen jener Richtung der hervorragendste an Genie. Seiner Zeit angesehener dramatischer Dichter, Uebersetzer und Kritiker.

Als Letzterer schrieb er zwischen 1776 und 1777 höchst vortreffliche „Briefe über die Seyler'sche Gesellschaft"; diejenige Gesellschaft, die eigentlich das erste deutsche Nationaltheater begründete. Ed. Devrient hat jene Briefe zu seiner Geschichte der deutschen Schauspielkunst als wichtige Quelle für jenen Abschnitt benützt. Sie erschienen (in Frankfurt) anonym, und nur emsigem Forschen in den Theaterkalendern jener Zeit verdanken wir die Auffindung von Wagner's Namen zu jenen Briefen.

Klinger war zu jener Zeit Theaterdichter und Sekretair der Seyler'schen Gesellschaft; durch ihn wurde Wagner gewiss zu seinen Briefen angeregt, und wir finden darin auch eine sehr warme Besprechung von Klinger's Drama „Drang und Sturm", bereits geschrieben, noch ehe das Stück im Druck erschien. Als dramatischer Dichter erwarb sich Wagner namentlich durch sein Trauerspiel: „Die Kindesmörderin", einen Namen.

Göthe wirft ihm vor, dass er diese nach der Idee bearbeitet habe, die er ihm aus seinem Plane zum Faust, namentlich aus der Katastrophe mit Gretchen, anvertraute. Wir glauben, dass Göthe hier eben so irrthümlich dachte als da, wo er sich äusserte, dass Byron seinen Manfred aus Faust genommen habe. Erschien doch gleichzeitig auch noch eine andere „Kindesmörderin", unter dem Namen von Lenz, wenn auch nicht von dessen Hand. Viel sicherer ist anzunehmen, dass durch das Wagner'sche Werk Schiller zu seinem gleichnamigen Gedichte angeregt wurde.

Dieses Trauerspiel Wagner's, das zuerst 1775 zu Leipzig erschienen war, erschien im Jahr 1777 in Berlin noch einmal, und zwar, wie es im Bücher-Katalog jenes Jahres heisst: „Ebendieselbe, wie sie abgeändert auf dem deutschen Theater zu Berlin aufgeführt worden ist (oder hat aufgeführt werden sollen), von Lessing dem jüngeren." Ein Theateralmanach jenes Jahres berichtet, dass die Aufführung von Wagner's „Kindesmörderin" auf der deutschen Bühne zu Berlin, zugleich mit Göthe's Stella, verboten sei, trotz der guten Ueberarbeitung durch den jüngeren Lessing.

Schiller spricht sich darüber in einem Briefe an den Freiherrn Heribert von Dalberg S. 69 aus wie folgt: „Wagners Kindesmörderin hat rührende Situationen und interessante Züge. Doch erhebt sie sich über den Grad der Mittelmässigkeit nicht. Sie wirkt nicht sehr auf meine Empfindung und hat zu viel Wasser. Um den Macbeth hat er (Wagner) gar nicht das geringste Verdienst."

In den höheren Literaturkreisen machte seiner Zeit grosses Aufsehen: Wagner's satyrisches Werk „Prometheus", „Deukalion" und seine „Rezensenten." Voran ein Prologus und zuletzt ein Epilogus (Göttingen &c. &c. 1775), gerichtet gegen Göthe's Rezensenten; wohl in guter Absicht, aber in Manchem doch auch Göthe selbst blossstellend. Letzterer spricht sich ausführlich darüber aus in „Dichtung und Wahrheit." — Vielleicht war dies mit Veranlassung zu Göthe's unfreundlichem Vorwurf gegen Wagner in Betreff des Faust.

Es werden nun noch folgende Werke dem Verfasser der „Kindesmörderin" zugeschrieben:

„Konfiskable Erzählungen." Wien 1774. — „Apollo's Abschied von den Musen." Frankfurt a. M. 1774. — „Lamberg's Tagebuch eines Weltmannes", aus dem Französischen. Frankfurt a. M. 1775. — „L'inconnue bienfaisante." Drame en 1 acte. Frankfurt 1775. — „Die Königskrönung", aus dem Französischen. Prag 1775. —

aber gewiss jedes bessere weibliche Gemüth stets tiefverletzendes und schmerzhaftes Ereigniss ihres Lebens erinnert sein. Sie erreichte ein Alter von 71 Jahren, und hat ihren Gatten, dessen Tod ihre Gesundheit tief erschütterte, kaum vier Jahre überlebt. Beide starben in Mannheim, wo sie den grössten Theil ihres Lebens zugebracht, indem Verhältnisse und Geschäftsbeziehungen, nach dem nur einige Jahre dauernden Aufenthalt in Wetzlar, sie für immer daselbst festhielten." (Vergl. Göthe u. Werther. Briefe Göthe's, meistens aus seiner Jugendzeit, mit erläuternden Documenten, herausg. von Legationsrath A. Kestner, mit dem Jugendbildniss seiner Mutter, der Lotte Buff, nachherige Kestner. Stuttg. 1854.)

„Die wohlthätige Unbekannte", eine Familienscene. Frankfurt a. M. 1775. — „Die Reue nach der That." Frankfurt 1775. — „Mercier's Schubkarren des Essighändlers", aus dem Französischen. Frankfurt 1776. — „Rheinischer Most, erster Herbst 1775." Frankf. Eichenberg 1776. — „Theaterstücke." Frankfurt 1779. — „Shakespeare's Macbeth." Frankfurt 1779. — „Evchen Gumbrecht, oder ihr Mütter merkt's euch", ein Schauspiel. Frankfurt 1779.

Indessen ist eigentlich, ausser dem „Rheinischer Most. Erster Herbst", von keinem derselben mit voller Gewissheit anzunehmen, ob sie nicht von dem gleichnamigen Schriftsteller Leopold Heinrich Wagner sind, der in gleichem Alter mit unserm Wagner war, gleichzeitig mit demselben in Frankfurt lebte (dort auch im Januar 1814 starb), zwar an eigentlichem Genie dem Ersteren durchaus ungleich, aber als feiner, glatter, geregelter Mann und Philologe in Ansehen stand, während jener in seiner ursprünglichen und auch wohl etwas wüsten Kraft wenigstens annähernd das Geschick von Lenz theilte und ein ebenso bewegtes als gemiedenes Leben führte.

Bestimmt ist, dass von dem glücklichen und angesehenen „Herrn Titular-Rath Dr. Wagner" folgende Werke herrühren: „Frankfurter Musenalmanach", 1777. 1780. 1781. — „Pyramus und Thisbe", in drei Gesängen, 1777. — „Oratio de laudibus rabularum" (Rabulisten). Marb. 1775. — „Lieder für die Söhne der Dummheit." Meropolis 1774.. — „Gedichte vermischten Inhalts von L. H. Wagner." Frankfurt 1774. — „Die Parrhesiasten*) der alten und neuen Zeit." 1. Theil. Leipzig 1791.

Welchen Theil er an dem Cyclus der zuerst genannten Werke hatte, ist, wie gesagt, durchaus zweifelhaft, wenn auch Gervinus das Drama „Die Reue nach der That oder Familienstolz" ohne Weiteres dem Verfasser der „Kindesmörderin" zutheilt, und es sogar ohne eigentliche Berechtigung als Vorbild zu Schiller's „Kabale und Liebe" gelten lässt. Gervinus lässt unsern Wagner auch schon im März 1779 in Frankfurt gestorben sein, während das hier mitgetheilte Autograph noch vom December 1783 aus Mainz her datirt. Es ist hier auch nicht zu ermitteln, wann und wo unser Dichter starb; wir wissen nur, dass er 1747 in Strassburg geboren war.

Göthe charakterisirt ihn kurz also: „Nicht ohne Geist, Talent, Unterricht. Er zeigte sich als ein Strebender, und so war er willkommen."

Möge er auch hier in diesem Kreise willkommen sein.

*) Griech. παῤῥησία (Parrhesia) heisst Freimüthigkeit im Reden und Urtheilen.

Jakob Michael Reinhold Lenz und Friederike Brion aus Sesenheim.

I. Lenz.

„Seinem und Shakespeare's würdigen Freunde Lenz — Göthe." Diese Worte standen auf einem Exemplar von Shakespeare's Othello, das unser Göthe seinem Lenz in Strassburg schenkte. Wie sehr contrastiren sie mit der späteren Entwickelung und dem Geschicke des Beschenkten; wie sehr auch mit dem, was der Geber später über den so hochgestellten Freund äusserte und wie er demselben in Weimar begegnete. Immer aber bleiben sie ein ehrenvolles Denkmal für den vom Schicksal, von den Menschen und von sich selbst so grausam behandelten und bis zum Wahnsinn verfolgten Dichter.

Lenz gehörte zu den tragischen Erscheinungen, von denen Uriel Acosta sagt: „Ich bin von denen, die am Wege sterben"; zu den Ahasver's im Reiche der Schönheit und des Gedankens; zu den Dichtern, denen die Poesie ebensowenig „eine hohe himmlische Göttin" als eine „milchgebende Kuh", sondern eine furchtbare Eumenide ist; denen ein dämonisches Schicksal schon in der Wiege den Fluch des Denkens und Empfindens auf die Stirne drückte. Die Griechen hätten aus einer solchen Erscheinung eine erschütternde Schicksals-Tragödie gebildet; wir stossen sie gewöhnlich mit moralischen Fusstritten in den Koth, und glauben uns dadurch als exemplarisch sittliche Menschen zeigen zu können.

Freilich bleibt es immerhin eine schwierige und delicate Aufgabe, solche Erscheinungen vom literar-historischen Standpunkt aus zu beurtheilen und ihre Stellung zu fixiren; man darf sich nicht zu sehr vom Gefühl des Mitleids, der subjectiven Erregung verleiten lassen, ihre Absurditäten, Verschiedenheiten und Hässlichkeiten zu ignoriren oder gar als wahre Genialität darzustellen, wie dies wohl von Seite Tiek's, theilweise auch von Stöber geschah, und wie es Georg Büchner in einer Novelle vollenden wollte: — aber ebensowenig darf man, wie Gervinus, solche Erscheinungen betrachten und behandeln wie der Anatom eine Leiche auf dem Secirtisch. Man muss ihrem Organismus zu folgen suchen, man muss sie als ein Besonderes besonders behandeln.

Wir können dies hier freilich nicht thun; wir haben nur unsern Standpunkt gegenüber der Wesenheit des Dichters im Allgemeinen andeuten wollen, und geben das Nothwendigste aus seinem Leben.

Er wurde geboren am 12. Januar 1750 zu Sesswigen in Liefland als Sohn eines Predigers, studirte von 1768 bis 1771 zu Königsberg und Berlin Philologie und Theologie, und debütirte 1769 mit einem sonderbaren, wirr und heisskräftig anklingenden Gedicht: „Die sechs Landplagen", worin er Krieg, Hunger, Pest, Feuers- und Wassersnoth und Erdbeben besang. Sechzehn Jahre alt, hatte er schon ein Lustspiel gedichtet: „Der verwundete Bräutigam", das aber erst vor zwölf Jahren von Dr. Blum in Dorpat veröffentlicht wurde. — Aus gewonnener Freundschaft mit Ramler und Nicolai in Berlin, und aus einer Uebertragung von Pope's kritischen Abhandlungen führte ihn sein Geschick als Gouverneur des jungen kurländischen Edelmannes von Kleist nach Strassburg, das ihm mittelbar oder unmittelbar so verhängnissvoll werden sollte. Hier trat er zunächst in den von Göthe beseelten, von Herder beherrschten und von dem würdigen Actuar Salzmann repräsentirten Verein der Shakespeare-Freunde und der Förderer deutscher Sprache ein. Er war ungemein thätig darin, „bilderstürmerisch", wie Göthe sagte. Ausser seinen Beiträgen, die Tiek in den gesammelten Schriften des Dichters darbietet, nennt August Stöber in seinem werthvollen Werkchen über Lenz*) noch mehrere andere. Hier

*) Der Dichter Lenz und Friederike von Sesenheim. Aus Briefen und gleichzeitigen Quellen; nebst Gedichten und Anderm von Lenz und Göthe. Basel 1842.

entfaltete sich aber doch auch seine Productionskraft immer schwellender und drängender; man könnte auch dabei das Wort „bilderstürmisch“ anwenden. — Hier endlich nahte er sich dem grossen Verhängniss seines Lebens, als er mit seinem Zögling von Strassburg nach dem Fort St. Louis zog und von hier aus, im Sommer 1772, mit der Pfarrersfamilie Brion in Sesenheim befreundet wurde Göthe's verlassene Geliebte, Friederike, flösste dem unglücklichen Lenz eine verzehrende Leidenschaft ein. Dies um so mehr, da dieselbe (wenigstens anfangs) getheilt, erwiedert und somit immer heftiger genährt wurde.

Wir werden dies später bei Friederike, aus den Briefen von Lenz an den Aktuar Salzmann, näher andeuten. Er nannte denselben seinen „guten Sokrates.“ (Siehe die beiden Autographen unserer Sammlung.)

Jedenfalls war Salzmann der gute Geist unseres Dichters, der ihn so lange als eben möglich war, oben hielt, und der ihn wohl noch länger gehalten, vielleicht gar gerettet hätte, wenn sein Geist und Scharfsinn so bedeutend und mächtig gewesen wäre, wie sein Charakter und Herz rechtschaffen und schön war. In der neuen Ausgabe von Göthe's Werken (Bd. 21, „Aus meinem Leben“) findet man eine liebenswürdige Charakteristik Salzmann's. Göthe schildert Lenzens Gestalt und äussere Erscheinung dort in folgenden Worten: „Wir sahen uns selten; seine Gesellschaft war nicht die meine, aber wir suchten doch Gelegenheit, uns zu treffen, und theilten uns einander gern mit, weil wir, als gleichzeitige Jünglinge, ähnliche Gesinnungen hegten. Klein, aber nett von Gestalt, ein allerliebstes Köpfchen, dessen zierlicher Form etwas abgestumpfte Züge vollkommen entsprachen; blaue Augen, blonde Haare, kurz ein Persönchen, wie mir unter nordischen Jünglingen von Zeit zu Zeit eins begegnet ist; einen sanften, gleichsam vorsichtigen Schritt, eine angenehme, nicht ganz fliessende Sprache, und ein Betragen, das, zwischen Zurückhaltung und Schüchternheit sich bewegend, einem jungen Manne gar wohl anstand.“ —

Vergebens entfloh Lenz seiner Liebe, zuerst nach Landau; er kehrte schon nach einiger Zeit in den Zauberkreis Sesenheims, nach Strassburg zurück; vergebens warf er sich mit Macht auf seine Dramen; nur dann und wann retteten ihn Plautus und Shakespeare, die er mit ungestümer Genialität übersetzte.

Vergebens floh er im Frühjahr 1776 nach Weimar, wo er sich näher mit Wieland und Herder vertraute, wo er mit Frau von Stein auf Kochberg („der liebenswürdigsten und geistreichsten Dame, die ich kenne“, wie er schreibt) vier Wochen lang den geliebten Shakespeare in der Ursprache las. Es gefiel ihm ebensowenig in Weimar als er dort gefiel, und immer wird es ein ebenso delicater als dunkler Punkt bleiben, wie und mit welcher Berechtigung er hier so sonderbar behandelt wurde. Den Herzog Karl August rettete er hier durch energisches Zuspringen aus dem Schlossgraben, in welchen derselbe von einem Floss hinabgestürzt war. Auch Lenz hätte jetzt wohl noch gerettet werden können durch energisches Zuspringen. Ein dankbarer Gegendienst Karl August's hätte dem Unglücklichen einen sichern Heerd bauen, ihm dadurch vielleicht auch noch Erfüllung seiner Liebe geben, wenigstens ihn äusserlich und dann doch auch innerlich sichern können. — Warum das nicht geschah? Die Schuld mag bei beiden Theilen gleich sein. —

Magisch zum Elsass hingezogen, sehen wir Lenz im Winter 1777 wieder dort, und schon begann seine Schwermuth und Zerknirschung in Wahnsinn, ja dann und wann in Raserei auszubrechen. — Jetzt sehen wir ihn in den Vogesen umherirren, dann bei dem Pfarrer Oberlin zu Waldbach im Steinthal in liebevoller Pflege. Hier gesundete er so weit, dass er für den edlen Pfleger predigen konnte. „Er hielt eine schöne Predigt, nur mit etwas zu vieler Erschrockenheit“, so berichtet Oberlin darüber. Indessen nahm der Wahnsinn des Unglücklichen wieder zu, und zeigte sich namentlich in den heftigsten und raffinirtesten Selbstmordversuchen; da liess der Prediger ihn nach Strassburg bringen. Nach einiger Zeit finden wir Lenz in Emmendingen bei Hofrath Schlosser, dem Schwager Göthe's, in friedlicher, ruhiger und innig dankbarer Stimmung; bald aber schon brach er in solche Raserei aus, dass er in Ketten gelegt werden musste. Er kam zu einem benachbarten braven Schustermeister in die Pflege, lernte dessen Handwerk und schloss sich in ungemeiner Liebe einem Gesellen, Conrad, an. Als dieser in die Welt wanderte, schrieb Lenz mehrere Empfehlungsbriefe für ihn, die man nicht ohne tiefe Rührung lesen kann, und einen unendlich dankbaren Blick in die weiche, liebevolle Kinderseele des sonst so jähen, wilden Dichters thun lassen.

Im Sommer 1779 holte ihn sein Bruder Karl Heinrich Gottlob in die Heimath ab. Er lebte hier und zuletzt in Moskau noch dreizehn Jahre ruhig, doch selten frei von wahnsinniger Schwermuth.

Er starb am 24. Mai 1792, nicht — wie Tiek angibt, und wie es auch hier in zwei Noten zu unsern Autographen beigefügt ist — „bald nach 1780.“

Ein russischer Edelmann hatte ihm während der letzten Jahre seines Lebens in seinem Hause aufgenommen.

Das ist in kurzen Zügen das Leben eines Dichters und Denkers, dessen Werke unter allen Umständen den Stempel des Genies tragen und mit zu den merkwürdigsten Charakterbildern einer Zeit rangiren, die unter dem Namen der „Sturm- und Drang-Periode“ in der literar-historischen Culturgeschichte Deutschlands von der grössten Bedeutung ist. —

II. Friederike.

Sie wurde unglücklich und machte unglücklich; das war das traurige Loos dieses lieben, guten, einfachen Mädchens. Sie wurde es durch den glücklichsten, sie veranlasste es bei dem unglücklichsten Dichter, der wohl jemals gelebt haben mag, — und beides ohne ihr Verschulden.

Es liegt eine merkwürdige Schicksalsidee in der Verbindung dieser drei Personen; die Schuld Göthe's an Friederike wurde zu einer, wenigstens mittelbaren, man könnte sagen unverschuldeten Schuld dieser letztern an Lenz, und Er, der Gezeichnete, der Geächtete, musste untergehen an der Schuld Beider, weil er nicht stark genug war, sich und das Schicksal zu bezwingen.

Friederike war die dritte von den vier Töchtern des Pfarrers Johann Jacob Brion zu Sesenheim (im Unter-

elsass, sechs Stunden von Strassburg); Göthe schildert uns Haus und Familie in „Aus meinem Leben“ mit plastisch-anmuthsvoller Charakteristik. Von seinem vertrauten Universitätsfreunde Weyland im October 1770 in das Pfarrhaus eingeführt, woselbst er mit demselben einige Tage die gastfreundlichste Aufnahme genoss, schrieb Göthe seinen ersten, einzig noch im Original erhaltenen Brief, von Strassburg aus am 15. October 1770 an die sechszehnjährige Friederike. Er schildert uns dieselbe also: „Ein kurzes, weisses, rundes Röckchen mit einer Falbel, nicht länger, als dass die nettesten Füsschen bis an die Knöchel sichtbar blieben; ein knappes weisses Mieder und eine Taffetschürze — so stand sie auf der Grenze zwischen Bäuerin und Städterin. Schlank und leicht, als wenn sie nichts an sich zu tragen hätte, schritt sie, und beinahe schien für die gewaltigen blonden Zöpfe des niedlichen Köpfchens der Hals zu zart. Aus heiteren, blauen Augen blickte sie deutlich umher, und das artige Stumpfnäschen forschte so frei in die Luft, als wenn es in der Welt keine Sorge geben könnte; der Strohhut hing ihr am Arme; und so hatte ich das Vergnügen, sie beim ersten Blicke auf ein Mal in ihrer ganzen Anmuth und Lieblichkeit zu sehen und zu erkennen.“

Diese Beschreibung eines so einfachen Wesens muss darum gewiss einen wehmüthigen Eindruck machen, weil sie so sehr contrastirt mit dem, was das arme Mädchen später an Göthe und Lenz zu dulden hatte.

Friederike war ein bemitleidenswerthes Opfer des Schicksals, das sie dem Dämon Göthe's in den Weg führte; sie genoss die höchste Seligkeit, um dann den höchsten Schmerz zu empfinden. Sie hat ihr Glück und ihr Unglück schön und edel getragen! —

Göthe, im Herbst 1771 nach Frankfurt als Doctor juris in das väterliche Haus zurückgekehrt, schrieb Friederiken, was er ihr zu sagen nicht den Muth hatte. „Ihre Antwort“, so erzählt er, „zerriss mir das Herz; ich fühlte nun erst den Verlust, den ich erlitt, und sah keine Möglichkeit, ihn zu ersetzen, ja ihn zu lindern. Ich hatte das schönste Herz in seinem Tiefsten verwundet.“ Nachdem er so alle Verbindungen mit Friederike abgebrochen hatte, sah er sie nur noch ein Mal nach acht Jahren auf ein paar Stunden wieder, als er seinen Herzog im Herbste 1779 auf einer Schweizerreise begleitete und von Strassburg aus einen kurzen Abstecher zu Pferd nach Sesenheim machte. Göthe fand sie, wie er schreibt, „wenig verändert, noch so gut, liebevoll und zutraulich, wie sonst, gefasst und selbständig. Der grösste Theil der Unterhaltung war über Lenz.“ (Siehe Göthe's Werke. Neue Octavausgabe. Bd. XXI. S. 347. Lenz.) —

Friederike hat vor und nach diesem Wiedersehen manche Heirathsanträge bekommen; sie schlug aber alle mit den Worten aus: „Wer von Göthe geliebt worden ist, kann keinem andern Mann angehören.“ — „Angehören“ — gewiss nicht! Aber einen Andern lieben — das wird nicht dadurch ausgeschlossen, und der grösste Menschenkenner aller Zeiten und Völker, Shakespeare, wusste wohl, warum er seinen „Romeo“ gerade aus den bittersten Schmerzen einer unglücklichen Liebe zur Leidenschaft einer neuen Liebe hinführte. Gerade da, wo das liebende Herz noch am wundesten ist, ist es oft am empfänglichsten für eine neue Liebe, während es sich einer solchen bei schon gewonnener Resignation weit eher verschliessen wird. Dies mag uns dann auch Friederikens Liebe zu Lenz erklären; denn dass der Unglückliche wirklich geliebt wurde, wenigstens die volle Berechtigung hatte, sich geliebt zu glauben, geht unbedingt aus den Briefen hervor, die August Stöber veröffentlicht hat; aus den Briefen, die Lenz an Salzmann schrieb, wovon wir als Autographe zwei Fragmente hier mittheilen. Diese Briefe, welche sich in Salzmann's Nachlass auf der Strassburger Stadtbibliothek befinden (in derselben Schachtel, in welcher sie liegen, sind auch Göthe's Briefe an Salzmann aufbewahrt), tragen den Stempel der reinsten Unmittelbarkeit, der innigsten Naivität, des hingebendsten Vertrauens an den Freund. Sie sind also vollkommen glaubwürdig und liefern die Ueberzeugung, dass wirklich ein wahres inniges Liebesverhältniss zwischen Lenz und Friederike stattfand. Dass dasselbe keine Dauer haben und zu keiner Verbindung führen konnte, war natürlich; es lag dies in dem Wesen unseres Lenz, hauptsächlich in seinem wirren, dämonischen Lebensschicksale, das ihn keinen häuslichen Heerd bauen liess. Lenz ging daran zu Grunde, Friederike aber fand in sich und ihrer regen, opferfreudigen Thätigkeit für Andere einen schönen Frieden und ein nützliches Leben, welches keineswegs als ein verlorenes, sondern im Hinblick auf seine höhere göttliche Bestimmung vielmehr als ein erfülltes zu betrachten ist. Göthe's Bruch mit seiner Verlobten, seiner schönsten, reinsten Liebe, ist als ein tiefes, verhängnissvolles Ereigniss von unermesslicher weltgeistiger Tragweite zu betrachten!

Ein weiteres Autograph unsrer „Geliebten Schatten“ gibt ein Stammbuchblatt, das sie dem Herrn Pfarrer Fischer schrieb, der damals mit ihrer Nichte, der jetzigen Frau Pfarrer Fischer, verlobt war und von ihr schon als Neffe betrachtet wurde; daher die Unterschrift: „Sie liebende Tante.“

Die Geliebte des glücklichsten und des unglücklichsten Dichters deutscher Nation starb am 3. April 1813 in Meissenheim, einem Dorfe drei Stunden von Lahr entfernt, bei ihrer Nichte und deren Gatten, dem Pfarrer Fischer.

Im dortigen Kirchenbuche steht eingeschrieben:

> Friederike Elisabeth Brion. Samstag den 3. April Nachmittags 5 Uhr starb dahier des weiland Johann Jacob Brion, gewesenen evangelisch lutherischen Pfarrer in Sesenheim, und weiland Maria Magdalena, einer geborenen Schöll, ehelich erzeugte ledige Tochter, in einem Alter von ohngefähr 58 Jahren. Es wurde dieselbe heute den 5. April 1813 Abends um 5 Uhr begraben. Die Zeugen waren: 1) Christian Friedrich Gockel, Pfarrer zu Ichenheim und Neffe der Verstorbenen. 2) Philipp Jacob Redslob, Pfarrer zu Allmannsweiler und Neffe der Verstorbenen.

Ueber die Personalien des Pfarrer J. J. Brion'schen Ehepaares, welches fünf Kinder hatte, geben wir hier folgende authentische Nachrichten:

Nr. 1. Ihre älteste Tochter Maria Magdalena, geboren um 1747, war an den Markgräfl. Bad. Durlach Kirchenrath und Pfarrer Christian Gockel in Emmendingen, dann in Carlsruhe und zuletzt wieder in Emmendingen, woselbst er starb, verheirathet, und hinterliess drei Kinder:

a) Eine Tochter Salomea, die an den Pfarrer Redslob, und in zweiter Ehe an den Hofrath Wucherer in Carlsruhe verheirathet war.

b) Christian Friedrich Gockel, starb in Mannheim als Oberhofprediger.

c) Karl August Gockel, starb in Karlsruhe als Kaufmann.

Göthe thut von dieser ältesten, schon vor 1770 verheiratheten Tochter Maria Magdelena keine Erwähnung.

Nr. 2. Die zweite Tochter Maria Salomea, geboren den 7. September 1749 (von Göthe als „Olivie" geschildert), heirathete 1784 den Pfarrer Marx in Diersburg bei Lahr, dann seit 1805 in Meissenheim. Sie starb daselbst 1807, ihr Mann nach ihr, 1819, mit Hinterlassung zweier Töchter, wovon die ältere an einen Pfarrer Hoyer verheirathet war, die jüngere, Caroline, an den Pfarrer Andreas Fischer in Meissenheim seit dem 22. Februar 1813 verheirathet ist, welche beide noch leben.

Nr. 3. Die dritte Tochter Friederike Elisabeth (Göthe's Friederike), geb. um 1754, kam nach dem Tode ihrer Eltern von Sesenheim nach Rothau im Steinthal, wo sie mit ihrer jüngsten Schwester Sophie mehrere Jahre lebte und theils eine Mädchenschule leitete, theils einen Kramladen hielt.

Friederike hatte von Seiten ihrer Mutter, Maria Magdalena geborene Schöll, welche als Muster einer tüchtigen, einsichtsvollen, verständigen Hausfrau geschildert wird, in Strassburg viele Familienverbindungen und war eine vertraute Jugendfreundin der Gattin eines Strassburgers Namens Rosenstiel, welcher zu Anfang der französischen Revolution in diplomatischen Geschäften verwendet wurde; sie ging auch mit Rosenstiels als Gesellschafterin einige Zeit nach Paris und Versailles. Später war sie bei ihrer Schwester und deren Manne, dem Pfarrer Marx, zuweilen auf Besuch in Diersburg, dann ständig seit dem Jahre 1805 in Meissenheim bis zu ihrem Tode.

Nr. 4. Die jüngste Tochter Sophie, geboren um 1761, lebte seit dem Tode ihrer Eltern mit Friederike theils, wie oben bemerkt, in Rothau, theils in Gries und zuletzt viele Jahre in Niederbrunn im Unterelsass, woselbst sie in hohem Alter starb.

Nr. 5. Christian (von Göthe „Moses" genannt), geboren 1763, starb im Jahre 1817 als Pfarrer zu Barr im Elsass und hinterliess eine zahlreiche Familie; ein Sohn desselben ist zur Zeit Pfarrer in Goxweiler bei Barr.

Friederike wird von noch lebenden Mitgliedern der Familie, welche sie persönlich kannten, von Gestalt über mittelgross, schlank, hager mit blondem, reichem, lockigem Haarwuchse, blauen Augen und länglichem, sehr freundlichem Gesichte, als die schönste der Brion'schen Töchter geschildert, und wurde von Göthe auch sein „elfenbeinerner Thurm" (wohl wegen ihres hohen schlanken Wuchses und ihrer zarten, weissen Haut) genannt.

Sophie war bei weitem nicht von so angenehmem Aeussern; sie war viel kleiner und hinkte ein wenig in Folge eines Falles in ihrer Kindheit. Sie war mit einem Candidaten der Theologie verlobt, welcher im Walde bei Sesenheim erschlagen wurde, worauf sie ledig blieb. Göthe sah sie später nie wieder, noch erkundigte er sich jemals nach der Brion'schen Familie, welches ihm Sophie nie vergessen konnte.

Dieselbe beerbte Friederiken, und lieh ums Jahr 1820 die Original-Briefe und Original-Gedichte Göthe's an Friederike einem Candidaten der Theologie in Bärenthal bei Niederbrunn, der bald darauf starb, ohne dass sie diese Reliquien wieder zurück erhalten konnte.

Sie wurde oft von Fremden besucht, und war in Niederbrunn und in der Umgegend unter dem Namen „Täntele" bekannt und allgemein geschätzt, woselbst sie heiter bis an ihr Ende im December 1838 lebte. —

Zu Meissenheim auf dem Gottesacker, nächst dem Kirchenfenster, wo sich der Begräbnissplatz der Pfarrerfamilie befindet, ruht unter dem Rasen auch Friederike Brion's Leiche. Aber der gefühlvolle Wanderer, welcher das Grab von „Göthe's Friederike" besuchen will, findet dort kein Kreuz, keine Gedächtnisstafel, noch irgend ein anderes Denkmal der Erinnerung, das ihm die Stätte bezeichnet.

Karoline Ziegler.

Diese liebenswürdige, durch den Tod so früh dahingeraffte Künstlerin war den 31. Januar 1766 in Mannheim geboren. Ihr Vater, Franz Ziegler, war Hofgerichtsregistrator; ihre Mutter, Eva Ziegler, war die Tochter des kurpfälzischen Hofkammeraths Kobell, Schwester der rühmlich bekannten Maler Ferdinand und Franz Kobell, deren Nachkommen, in den Adelstand erhoben, in München blühen, eine ausgezeichnete Frau, die mit hellem Verstande und strenger Rechtlichkeit tiefe Poesie des Herzens verband. Ihre Tochter Karoline war durchaus Erbin dieser Vorzüge, und dabei reich mit Schönheit geschmückt. Hervortretend zeigten sich schon sehr früh in ihr poetische Auffassung und Darstellungsgabe. Um das Jahr 1779 wurde in Mannheim eine lebhafte Theilnahme für deutsche Schauspielkunst rege, die Freunde derselben hatten jedoch schweren Kampf gegen die vornehme französische Partei zu bestehen, welche nur in sklavischer Nachahmung des Geschmackes von Versailles und Paris der deutschen Kunst ein kümmerliches Dasein gestatten wollte, und die deutsche Sprache als barbarisches Idiom aus dem Gebiete des Schönen verwies. Dennoch wurde 1779 die deutsche Hof- und National-Schaubühne in Mannheim eröffnet, die mächtige Opposition würde aber der jungen Pflanzung bald gefährlich geworden sein, hätte nicht ein günstiges Geschick ihr Männer, wie Iffland, Beil, Böck, Beck, zugeführt, bei denen der Reichthum des Talentes mit dem gediegenen Eifer für wahre Menschendarstellung in den Gränzen der schönen Kunst (darin erkannten sie das Ziel ihres dramatischen Wirkens) Hand in Hand ging. Andere tüchtige Kräfte schlossen sich den eben Genannten an, und so bildete sich schnell ein schöner Verein von Talenten für das vaterländische Schauspiel, welchem selbst die Gegner ihre Achtung nicht versagen konnten.

In diesen Kunstkreis sollte bald auch Karoline Ziegler eintreten. Mit fünfzehn Jahren nahm sie Theil an den Darstellungen eines Liebhabertheaters in freundschaftlichem Cirkel. Ihr Spiel fand solchen Beifall, dass man bald in ganz Mannheim von der talentvollen, schönen Dilettantin sprach. Vornehme und Künstler baten um die Erlaubniss, Zuschauer sein zu dürfen, und stimmten in die gehörten Lobsprüche

ein. Der damalige Intendant des Mannheimer Theaters, Freiherr von Dalberg, wurde eingeladen, der Aufführung des Trauerspieles „Emilia Galotti“ beizuwohnen. Die junge Ziegler war eine so reizende, so natürliche, wahre Emilia, dass Dalberg sogleich beschloss, sie für die Bühne zu gewinnen. Wenn auch mit einigem Widerstreben, willigten ihre Eltern ein, die Karoline lieber als glückliche Hausfrau zu sehen wünschten, als — wenn gleich bewundert — auf der Bühne. Karolinens öffentliches Auftreten war von dem entschiedensten Erfolg begleitet; Niemand zweifelte, dass sie in einigen Jahren ihre Stelle unter den ersten Schauspielerinnen Deutschlands einnehmen würde. Es war damals in Mannheim die Zeit, wo der Schiller'sche Genius aufstrahlte in seinen drei ersten, in Prosa geschriebenen, Trauerspielen, welche zuerst in Mannheim aufgeführt wurden. Für Karolinens Talent war hier ein herrliches Feld geöffnet. Als Luise in „Cabale und Liebe“ und besonders als Leonore in „Fiesco“ ergriff sie alle Zuschauer so mächtig, dass die tiefe Bewegung sich im ungetheiltesten Lobe aussprach. Das Tiefgemüthliche und Hochpoetische bildeten die Sphäre ihrer genialen Leistungen, in welchen ihre ganze Erscheinung, geistig und körperlich, etwas Hinreissendes hatte, erhöht durch ein eben so wohltönendes als kräftiges Organ.

Im Januar 1784 vermählte sie sich mit dem sehr beliebten Schauspieler Beck, der aber nur wenige Monate das Glück genoss, eine solche Gattin zu besitzen. Sie starb in ihrem neunzehnten Lebensjahre, den 24. Juli 1784. Zwei Wochen zuvor hatte sie als Emilia Galotti durch einen unglücklichen Fall eine Kopferschütterung erlitten, welche, Anfangs wenig beachtet, eine Hirnentzündung zur Folge hatte, die mit einem Nervenschlag endigte. Alle, welche sie persönlich kannten, beweinten — alle Freunde der Kunst in Mannheim betrauerten das frühe Dahinscheiden eines so reich ausgestatteten Lebens. Iffland sagt von ihr in der Schilderung seiner theatralischen Laufbahn:

„Sie verschwand eben, da sie Jedermann die volle Ueberzeugung gegeben hatte, dass das seltenste Genie, die feinste Zartheit mit der innigsten Kraft gepaart, durch eine idealische Gestalt veredelt, mit ihr auf der Bühne erschienen war. Nie habe ich den Augenblick der Dichtung so wiedergeben sehen, nie habe ich diese Accente wieder gehört, noch die Melodie der Liebe, wie sie in Fiesco's Gattin von diesen Lippen tönte.“

Dieses Urtheil, von einer so competenten Autorität öffentlich ausgesprochen, ist die schönste Grabschrift, welche dem Andenken der, im Rosenalter blühender Jugend heimgegangenen, Künstlerin geweiht werden konnte, um so mehr, da es nicht in der ersten Rührung des Verlustes, sondern nach einer Reihe von Jahren niedergeschrieben wurde, in deren Laufe die Erinnerung eine prüfende Vergleichung mit vielen ausgezeichneten Erscheinungen der Bühnenwelt zu bestehen hatte. Beck vermählte sich einige Jahre nach Karolinens Tod mit Fräulein Schäfer, einer sehr bedeutenden Sängerin. In den Stürmen des Krieges wurde er zur Hofbühne in München berufen, von wo er 1801 mit dem Range eines Directors nach Mannheim zurückkehrte. Hier starb er im Mai 1803 in seinem 44. Lebensjahre. Von seinen drei Freunden Böck, Beil und Iffland waren ihm die beiden Erstern längst im Tode vorangegangen. Iffland war seit 1796 in Berlin als Generaldirector des k. Hoftheaters angestellt. Als dieser treffliche Meister im Herbste 1812 zum letzten Male (er starb 1814) mit einem Gastspiele Mannheims Publikum erfreute, pries er die im vereinten geistigen Leben der Kunst und der Freundschaft in Mannheim hingeflossenen Jahre (von 1779 bis 1794) als die Blumenzeit seines wahren Glückes, und gedachte dabei auch mit unveränderter Bewunderung der frühverklärten Karoline Ziegler.

Sophie Müller.

Die Musen sind Göttinnen und doch dabei Kinder, liebenswürdige Kinder. Wenn sie mit unbegreiflicher Macht den ganzen Reichthum der Seele bewegen, wenn ihr Adlerflug dem Ideale zueilt, erkennt man bewundernd die Ewighohen; aber wenn man sieht, wie sie als einfache Schäferinnen die zartesten Blümchen pflegen mit der Unbefangenheit und Herzlichkeit eines Kindes, wer sollte sie da nicht lieben von Herzen? — Ein hoher idealischer Sinn und ein kindliches Gemüth findet sich daher in dem ächten Künstler vereinigt.

Alle, welche die verewigte edle Künstlerin, Sophie Müller, kannten, wissen, dass diese schöne Vereinigung ihr Leben schmückte und unverändert in ihr blieb bis zum Grabe. Kein Dichterschwung war ihr zu hoch, zu idealisch, sie erfasste ihn, sie nahm ihn in sich auf. Kein Gefühl war so zart, so idealisch-einfach, dass sie es nicht wie ein glückliches Kind zu pflegen und wiederzugeben wusste. — Sie war geboren in Mannheim den 19. Januar 1803, Tochter des Schauspielers Karl Müller und der Sängerin Maria Müller, gebornen Boudet. Ihr Vater war im bürgerlichen Drama und im Lustspiele in vielen Rollen vorzüglich; der Grundsatz der classischen Zeit der Mannheimer Bühne, immer wahr zu sein in der Darstellung, galt ihm als Richtschnur sowohl in der Komik, als in ernsten Charakterrollen. Die Mutter war durch ihre schöne Stimme und die Anmuth ihrer Leistungen während einer Reihe von Jahren die Freude des Publikums. Unter der Pflege solcher Eltern, erwachte Sophiens dramatisches Talent sehr früh; mit fünf Jahren betrat sie die Bühne als Hännschen in Kotzebue's Erbschaft. Das liebliche kleine Wesen entzückte alle Zuschauer; man sah recht deutlich, wie glücklich sie sich fühlte, spielen zu können. Der frohe Abend war ihr unvergesslich; als gefeierte Künstlerin dachte sie noch mit Wonne daran, und schrieb darüber: „o glückliche Zeit der Kindheit! Ich spielte, als ob ich Hännschen selbst wäre; vom Publikum, das in der fernen Finsterniss sass, wusste ich nichts; ich spielte, weil es mir grosse Freude machte.“ Diese eben so naive als wahre Ansicht der schönen Kunst blieb ihr bis zum Tode; sie spielte, weil es ihr grosse Freude machte, weil sie innig fühlte, zur Künstlerin geboren zu sein. Unter den vielen Kinderrollen, die sie von ihrem sechsten bis zwölften Jahre mit unbeschreiblicher Liebenswürdigkeit gab, ist besonders die eines, in vielen Gestalten erscheinenden, Schutzgeistes in der Zauberoper „der Teufelstein“ zu nennen. Ihr geniales Spiel verlieh dieser unbedeutenden Posse solchen Reiz, dass dieselbe, so lange sie darin auftrat, ein Lieblings- und Kassenstück blieb. Nicht minder anziehend waren bald darauf Otto in Müllner's „Schuld“ und Joseph in der

Operette: „die beiden Savoyarden.“ Als sie zur Jungfrau herangeblüht war, entfaltete sich ihr grosses dramatisches Talent schnell in seinem vollen Reichthum und wurde durch den Vorzug eines trefflichen, silberklaren und volltönenden Sprachorganes unterstützt, dem der Ausdruck stürmender Leidenschaft eben so zu Gebote stand, als die feinste Schattirung sanfter Gefühle. Den Umfang ihrer Darstellungsgabe erkennt man leicht, wenn folgende Rollen genannt werden, die sie in dem jugendlichen Alter von 17 bis 19 Jahren in Mannheim gab: Rutland in Essex, Liesli in Holbein's Alpenröslein, Melitta in Sappho, Luise in Cabale und Liebe, Elsbeth im Turnier zu Kronstadt, Donna Diana, Fürstin Sophia in Raupach's Chawansky. Jede dieser so sehr verschiedenen Rollen wurde mit einer Meisterschaft gegeben, die nicht das Resultat der Berechnung, der langen Bühnenerfahrung sein konnte, sondern nur Inspiration des angebornen Berufes war. — Während der genannten zwei Jahre machte Sophie eine Kunstreise nach München und Wien mit glänzendem Erfolge. In Wien spielte sie fünfzehn Mal, darunter Donna Diana, Johanna d'Arc und Margarethe in den Hagestolzen, mit so ungetheiltem Beifalle, dass man ihr unter sehr vortheilhaften Bedingungen ein Engagement bei dem k. k. Hoftheater anbot. Sie handelte sehr klug, dass sie diesem Rufe folgte, obgleich es sie tief schmerzte, ihr geliebtes Mannheim, den Ort ihrer Kindheit, zu verlassen. In Lebensverhältnissen muss der Verstand das Ruder führen, und dieser musste ihr unbedenklich vorschreiben, damals sich von ihrer Vaterstadt zu trennen, denn sie hatte hier nicht nur eine bedeutende Partei gegen sich, sondern man entliess auch ihre Eltern ohne Rücksicht auf die so lange geleisteten Dienste, in Folge von Missverständnissen; nur die Stütze einer solchen Tochter konnte ihr Alter vor Mangel schützen. Sophie erfüllte die heilige Pflicht kindlicher Liebe im vollsten Umfange mit der Freudigkeit, der Pietät und Zartheit, die so tief in ihrem edlen Herzen lagen. Besonders schmerzlich berührte sie bei ihrem Abgange von Mannheim der Abschied von einer hohen Gönnerin, der Frau Grossherzogin Stephanie, für welche sie die innigste Verehrung fühlte. — Im August 1822 trat sie als engagirtes Mitglied der k. k. Hofbühne Wiens als Rutland in Essex auf; das Publikum empfing sie enthusiastisch, und der glänzende allgemeine Beifall blieb ihr unvermindert bis zu ihrem letzten Auftreten. Derselbe Erfolg begleitete sie auf ihren Kunstreisen, besonders in Berlin, wo ihr die schmeichelhafteste Auszeichnung zu Theil wurde, so dass sie auf dringende Einladung zweimal (1827 und 1828) einen Cyclus von Gastrollen gab. Man erkannte sie also in den beiden Hauptstädten Deutschlands unbedingt als vortreffliche Künstlerin an, ungeachtet des Gegensatzes des Geschmackes, der in mancher Hinsicht die nordische Metropole von der südlichen scheidet. Ihr seelenvolles Spiel verband das tief Ergreifende mit dem Sanften und weiblich Zarten so glücklich, dass sowohl die Masse des grossen Publikums als der Kreis der Gebildeten und Gelehrten Bewunderung empfand. Sie erhielt von Männern der feinsten Ausbildung, der gründlichsten Wissenschaft, Briefe des Dankes für den gewährten Kunstgenuss; selbst der strenge, competente dramatische Kritiker A. W. v. Schlegel schrieb ihr solche. Sie lebte ganz für ihre Kunst, so recht eigentlich im Zauberlande der Dichtung, und an die schönen Stunden, die ihr hier erblühten, reihten sich das lebendigste Gefühl für die Natur und die Freude, ihren Eltern Alles zu sein. Der moralische Werth ihrer Seele entsprach ganz der Vortrefflichkeit ihrer Kunst. Was nur im leisesten Grade der weiblichen Würde widerstrebt, war todt für sie, alles Gemeine lag in „wesenlosem Scheine hinter ihr.“ Sittlicher Ernst war über ihr ganzes Wesen verbreitet, ohne dass die Herzlichkeit dabei etwas verlor. — Das Schicksal hatte ihr einen sehr schönen, aber auch kurzen Lauf bestimmt. Die fortwährende Anstrengung und Aufregung so vieler seelenvollen, tieferfassten dramatischen Leistungen bereiteten ihr ein frühes Grab. Im Frühlinge 1829, als von allen Seiten die vortheilhaftesten Anträge zu Gastspielen an die gefeierte Künstlerin ergingen, befiel sie eine schwere Krankheit. Den 11. April 1829 spielte sie zum letzten Male (Aurora, in: die Macht des Blutes). Es war die 717. Darstellung, die sie auf dem k. k. Hoftheater als engagirtes Mitglied gab. Während des Sommers 1829 schien sie zu genesen, ihre Freunde hegten die beste Hoffnung, sie selbst aber hatte die feste Ueberzeugung, dass sie bald von dieser Erde scheiden werde, und erwartete mit frommer Ergebung den Ruf zur letzten Reise. Nur der Gedanke, ihren tiefgebeugten Vater zurückzulassen, trübte den Blick nach dem Jenseits; doch die liebevolle Tochter hatte für ihn etwas erspart; auch tröstete sie die Ueberzeugung, dass man ihr Andenken durch Unterstützung des Vaters ehren werde. Ihre geliebte Mutter war ihr vorangegangen in das Land der Ruhe, das heilige Bild des Wiedersehens schwebte klar vor ihrem Geiste. Ihre Ahnung des nahen Todes hatte sie nicht getäuscht; sie genas nicht mehr. Im Winter von 1829 auf 1830 wechselte vorübergehende Besserung mit Leiden. Im Mai brachte man sie, um ihr den Anblick der schönen Natur zu gewähren, nach dem freundlichen Hietzing. Es war der letzte Wonnemonat, den sie hienieden sah. Sie starb den 20. Juni 1830. Sie ruht auf dem Friedhofe von Hietzing, wie sie es selbst gewünscht hatte; ein einfaches Monument bezeichnet die Stelle. Wer das Glück hatte, sie zu kennen als Künstlerin und im Leben, der wird aus vollem Herzen in die Worte des Grafen Mailath, welcher 1832 ihre Biographie und ihre hinterlassenen Papiere als geist- und gemüthvoller Freund der Kunst herausgab, einstimmen: Sie war im Leben tadellos und liebenswürdig, als Künstlerin ausgezeichnet, ein Stern erster Grösse.

Karoline von Günderode,

am 11. Februar 1780 zu Carlsruhe geboren, war die älteste Tochter des 1786 verstorbenen markgräfl. badenschen Kammerherrn und Hofraths, Freiherrn Hektor Wilhelm von Günderode, genannt von Kellner, und der Freiin Luise, geborene von Günderode. Seit dem Todesjahre ihres auch als Schriftsteller ausgezeichneten Vaters*) verlebte sie mit ihrer vortrefflichen Mutter und ihren fünf Geschwistern zu Hanau die erste Jugendzeit. Achtzehn Jahre

*) Seine gesammelten wissenschaftlichen Werke gab in zwei Bänden Dr. E. L. Posselt heraus, Leipzig 1788, und 1771 war zu Karlsruhe sein erster Jugendversuch, ein Bändchen Idyllen erschienen.

alt wurde sie in das evangelische Kapitel von Kronstatt und Hynsberg zu Frankfurt a. M. als Stiftsdame aufgenommen, wo ihre dichterischen Anlagen zu höherer Ausbildung gelangten. Sie suchte (nach ihren eigenen Worten) in der Poesie wie in einem Spiegel sich zu sammeln, sich selber zu schauen und durch sich durchzugehen in eine höhere Welt, und dahin strebten ihre Poesien. Mit rastlosem Eifer widmete sie sich neben der Dichtkunst vorzüglich philosophischen und historischen Studien, sowie der englischen und französischen Literatur.

Namentlich hatte auch ihr Umgang mit ihrer Freundin Bettina, deren Bruder Clemens Brentano und deren Schwager, Savigny, den wesentlichsten Einfluss auf ihre höhere geistige Entwickelung. — In ihren Studien wurde sie von ihren Freunden Karl Daub und Friedrich Creuzer geleitet, für welch' letztern sie eine warme Neigung gehegt haben soll.

Im Sommer 1806 begab sich die Günderode auf das Landhaus des Herrn Joseph Mertens zu Winkel im Rheingau. Hier vollbrachte sie am 26. Juli 1806 den unseligen Entschluss, sich selbst das Leben zu nehmen, worüber Bettina in einem Briefe an Göthe's Mutter, die Frau Rath, in „Göthe's Briefwechsel mit einem Kinde", I. Theil, Berlin 1835, folgendes Nähere mittheilt: „Da wir in Geisenheim ankamen, wo wir übernachteten, lag ich im Fenster und sah ins mondbespiegelte Wasser; meine Schwägerin Tonie sass am Fenster; die Magd, die den Tisch deckte, sagte: Gestern hat sich auch eine junge schöne Dame, die schon sechs Wochen hier sich aufhielt, bei Winkel umgebracht; sie ging am Rhein spazieren ganz lang, dann lief sie nach Hause, holte ein Handtuch; am Abend suchte man sie vergebens; am andern Morgen fand man sie am Ufer unter Weidenbüschen; sie hatte das Handtuch voll Steine gesammelt und sich um den Hals gebunden, wahrscheinlich, weil sie sich in den Rhein versenken wollte, aber da sie sich ins Herz stach, fiel sie rückwärts, und so fand sie ein Bauer am Rhein liegen, unter den Weiden an einem Orte, wo es am tiefsten ist. Er riss ihr den Dolch aus dem Herzen und schleuderte ihn voll Abscheu weit in den Rhein, die Schiffer sahen ihn fliegen, — da kamen sie herbei und trugen sie in die Stadt."

Karoline von Günderode hatte, nach der Beschreibung ihrer Freundin Bettina, „sanft und weich in allen Zügen wie eine Blondine, braunes Haar, aber blaue Augen, die waren gedeckt mit langen Augenwimpern; wenn sie lachte, so war es nicht laut, es war vielmehr ein sanftes gedämpftes Girren, in dem sich Lust und Heiterkeit sehr vernehmlich aussprach; — sie ging nicht, sie wandelte, wenn man verstehen will, was ich damit auszusprechen meine; — ihr Kleid war ein Gewand, was sie in schmeichelnden Falten umgab; das kam von ihren weichen Bewegungen her; — ihr Wuchs war hoch, ihre Gestalt war zu fliessend, als dass man es mit dem Wort schlank ausdrücken könnte; sie war schüchtern-freundlich und viel zu willenlos, als dass sie in der Gesellschaft sich bemerkbar gemacht hätte. Sie war so zaghaft, dass sie sich fürchtete, das Tischgebet laut herzusagen. Einmal ass sie bei dem Fürst Primas mit allen Stiftsdamen zu Mittag; sie war im schwarzen Ordenskleide mit langer Schleppe und weissem Kragen mit dem Ordenskreuz; da machte Jemand die Bemerkung, sie sähe aus wie eine Scheingestalt unter den andern Damen, als ob sie ein Geist sei, der eben in der Luft zerfliessen werde." —

Zu Winkel an der Umfangsmauer des Kirchhofs, dem Kirchenchor gegenüber, liegt Karoline von Günderode begraben. Der Leichenstein — den wir, sowie auch ihr Brustbild, in „Karoline von Günderode, Gesammelte Dichtungen, zum ersten Male vollständig herausgegeben durch Friedrich Götz", Mannheim 1857, 1 Band in Quart, in Abbildung bringen, ersterer von K. Lang, Mondscheinlandschaft des Friedhofs zu Winkel, im Hintergrunde der Johannisberg, treu nach der Natur für uns aufgenommen und lithographirt, letzteres eine Lithographie von V. Schertle nach dem einzigen existirenden, uns anvertrauten Originalgemälde, — besteht aus einer ganz einfachen viereckigen Sandsteinplatte, etwa 5′ hoch, 4′ breit, 6″ dick und ist mit eisernen Klammern an die Mauer befestigt. Der Stein ist düstern Anblicks, von dunkelgrauer Naturfarbe und trägt die folgende, nach Herder's Muster von ihr selbst verfasste Grabschrift:

„Erde, du meine Mutter, und du mein Ernährer, der Lufthauch,
Heiliges Feuer mir Freund, und du, o Bruder, der Bergstrom,
Und mein Vater der Aether, ich sage euch allen mit Ehrfurcht
Freundlichen Dank; mit euch hab' ich hinieden gelebt
Und ich gehe zur andern Welt, euch gerne verlassend,
Lebt wohl denn, Bruder und Freund, Vater und Mutter, lebt wohl!"

[Vergl. Herder zerstreute Blättern, IV. Sammlung, 1792, Gedanken einiger Bramanen: Abschied des Einsiedlers.]

Hier befindet sich ihr Bildniss, im Hintergrunde mit der Statue der Hekate, von K. Lang lithographirt.

Unter dem Schriftstellernamen „Tian" sind von ihr folgende Schriften herausgekommen: „Gedichte und Phantasien." Frankfurt 1804. — „Poetische (dramatische) Fragmente", dabei Mahomed. Frankf. 1806. In den von den Heidelberger Professoren K. Daub und Fr. Creuzer herausgegebenen „Studien" 1. Band (Heidelb. 1805) die beiden Dramen „Udohla" und „Magie und Schicksal." Pierer's Universal-Lexicon irrt, wenn es unter dem Artikel „Günderode" angibt, dass M. Bachmann's Sommer-Taschenbuch 1832 und dessen Westphälisches Taschenbuch 1833 aus ihrem Nachlass Stücke enthalten. Herr Geh. Rath Bachmann hat den Herausgeber von diesem Irrthume selbst benachrichtigt.

Vergl. Bettina „die Günderode" Grünberg und Leipzig, 2 Bde., 1840. Die darin mitgetheilten Gedichte der Günderode sind alle ächt und gleichlautend; die mit „Karoline" unterzeichneten Briefe jedoch authentischem Vernehmen nach apokryph, nach poetischen Reminiscenzen und Philosophemen von Bettina frei gestaltet. Vor allem würden sich sonst auch die Zeilen dabei befinden, welche die Günderode Bettinen aus dem Rheingau schrieb, von denen letztere in Göthe's Briefwechsel mit einem Kinde, 1. Th., S. 95 sagt: „Ich habe sie verloren, sonst würde ich sie hier einschalten."

Zum Bildnisse der Verfasserin von „Cäcilia. Betrachtungen über Kunst und Musik."

Die Verfasserin der Cäcilia ist in der bayerischen Rheinpfalz geboren, unfern Zweibrücken — geboren mit dringenden künstlerischen und religiösen Bedürfnissen. — Kaum aus der Kindheit getreten, verlor sie ihren Vater, dessen Hinscheiden in jeder Hinsicht für sie ein unersetzlicher Verlust war. Viele Missgeschicke verfolgten sie von diesem Augenblick an. Ihre künstlerischen Bestrebungen sollten erstickt, ihr Leben ein stetes Ertödten ihrer selbst sein. Sie bereiste im Fluge mit Verwandten Italien und wohnte in der Schweiz, wo sie sich mit einem Genfer verheirathete, der jetzt als Pfarrer in Frankreich angestellt ist. —

Sie brachte ihre musikalischen und poetischen Bestrebungen, nicht ohne inneres Ringen, durch des Gebetes Kraft gestärkt, auf dem Altar praktischer Pflichten freiwillig Gott zum Opfer.

Die Gedichte der Cäcilia schrieb sie meist schon vor ihrem sechzehnten bis zum neunzehnten Jahre, und meist in Mannheim und Dresden; die Prosa des zweiten Theils, nach ihrer Verheirathung, im Fluge kurz zugemessener Augenblicke, so weit bei sehr zarter wandelbarer Gesundheit der ihr bestimmte Lebensberuf dies zuliess. — Alle ihre artistischen Bestrebungen schienen sich mit einem regen Ahnungsvermögen zu vermählen, wie sie denn die Kunst überhaupt als ein Ahnen erkennt. —

Hier folgen einige Stellen aus Cäcilia Betrachtungen über Kunst und Musik von Louise Bost. Würzburg 1851.

Erste Zeit.

Mich lockt ein süsses, unbegriff'nes Ahnen,
Hinaus zu zieh'n in's off'ne Leben,
Mir einen grün umblühten Weg zu bahnen
Auf wilder Haid' mit rastlos heissem Streben.

Fort treibet mich ein seltsam inn'ges Drängen
Des Lebens Tummelstrasse hinzuziehen,
Ein wunderbares Sehnen, aus der engen
Verborg'nen Klause glühend zu entfliehen.

Mit Sehnsucht aufzustreben und zu ringen
Aus vollen Herzens unermess'nen Tiefen,
Geheimnissreiche Lieder zart zu singen,
Die unbekannt und tief verborgen schliefen.

Begeistert denen Allen Liebe geben,
Die doch die dunklen Lieder nicht verstehen;
Von einer Glorie holdem Glanz umgeben,
Im herrlichsten Momente zu vergehen.

So wie am Strahl der Sonne still entzündet,
Ob grünen Höh'n, des Abendrothes Pracht
Die milde Luft durchglühet und verschwindet
Hinab zum heil'gen Schattenschoos der Nacht!

Trauerlied.

Sie haben dich so rauh gebettet
Dort draussen vor dem Thor', mein Vater,
Du ruhtest sanfter in der Tochter Arm.
Dort ist's so kalt, mit Eis und Schnee
Belastet deine Decke.
Du ruhtest wärmer in der Tochter Arm;
Du bist dort in Gesellschaft wohl, mein Vater,
Doch sind sie dort so starr und graus und still!
Du wärest besser doch bei deinem Kind, ob einsam wohl!
Es tönt dort aus dem morschen Thurme
Wilder Vögel wildes Flattern und Geschrei;
Sanfter, süsser doch, flüstert es aus deiner
Tochter Brust, lispelt deines Kindes Stimme,
Mein Vater, sag', wer hat dir dies gethan?
Wer hat dich aus unsern Armen weggerissen?
Ach still! — Ich kenne wohl den stummen Gottesboten,
Es war des Herrn finst'rer Knecht.
Wohl wusst' er, dass dir nimmer wohl hier werden konnte,
Allvater sah wohl deinen innern Jammer,
Da führt er dich zur Mutter,
Und die Mutter nahm ihr trauernd Kind in ihren Schoos
Und drückt ihm sanft die Augen zu,
Und wenn ich zu dir werde flüchten,
Guter Vater, wird an deiner Seite sich, in deiner sichern Kammer,
Des Herzens Sturm besänftigen.
Doch Vater, ach! es ist so schauerlich an deiner Seite,
Deinem Kind wird bang in deiner Kammer,
In der Mutter Schauerhaus; —
Ach, wärst du doch bei deinem Kind geblieben!
Da ist's warm, da ist gut sein.
Doch, du bist dahin, mein Vater,
Der seinen finstern Knecht nach dir hat ausgesandt, hat's so gewollt,
O mein Vater, zu ihm bist du gegangen, der durch des Grabes Dunkel
Uns zum Lichte führt. Ja dort bist du hin,
Zu heilen deine Wunden am Augenstrahl der reinsten Liebe
Und labest dich an Allvaters
Unversiechbarer Quelle der Wonne.
Trinke, trinke, durst'ger armer Mann!
Trinke, dir dürstete lang.
Erquicke dich am warmen Strahl der Liebe des Herrn,
An den Strömen des Lichts,
Und harre mein am Throne Gottes
Und blicke segnend auf mich nieder,
Bis meine Glocke tönet und mich zu dir ruft.
Erhielt ich rein mein Herz und fleckenlos,
So brächt' ich dir was Schönes mit.

Uebersetzung einer Tanzmusik.

Die Männer:

Auf, Brüder, auf! werft des Schicksals schwere Bürde ab. Nehmt leicht die schwere Ladung Erdenweh's, vergesst, dass eine Zukunft und Vergangenheit, und lebt dem Augenblick und lebet nur der Zeit! Ja salbt mit Oelen köstlich euch, umkränzt das Haar mit Rebenlaub und lagert euch am Blumenquell, der aus kühlem Haine sprudelt und füllt die Pokale! Trug sind des Lebens and're Freuden, alles Trug, was ihr nicht mit Augen sehet, mit Händen fasset und vom Augenblick nur tropft der wahre Honigseim des Lebens! Und haschet ihr nicht nach dem Augenblick, so haschet ihr nur nach Schatten in einer todten, öden Welt. Sirenentriller, Sirenentriller sind der Hoffnung Lockungen und könnet ihr der mächtigen Gewalt, die zu folgen ihnen treibt, nicht widerstehen — weh! In der Klüfte grausenvollsten Abgrund stürzt sie euch und ihr hört ein lautes Hohngelächter über euch zusammengellen. Auf, Brüder, auf! Nehmt leicht die schwere Ladung auf! zu festlichen Gelagen salbt mit Oelen köstlich euch, beginnt den lustigen Waffentanz. Trug sind des Lebens and're Freuden, am Augenblick nur hängt der wahre Honigseim des Lebens, wer nicht den erhascht, der hascht nach Schatten nur in einer leeren Welt. Bekränzt euch d'rum, wenn die Blumen blühen, und scherzt und lacht, wer weiss wie bald die schwarze graus'ge nächtige Gestalt euch stürzt in ew'ge zweifelhafte, dunkle Nacht, wer weiss wie bald, wie bald!

Die Matronen:

Welch ein wildes Lärmen und welch böses Beispiel, da war's zu uns'rer Zeit ganz anders, als noch ehrbare Sittsamkeit bestand.

Die Mädchen:

Kennt ihr denn die heilige Minne nicht? die aus der Ferne nur hört das Geräusch der Welt, am Bache weilend, wo des einsamen Hirten Flöte tönt, sich selber genug? Im Schatten des säuselnden Baumes, in der lebendigen Luft, die vom Himmel niederweht und im beredten Geflüster des Waldes die flüchtige Zeit vergisst, das donnernde Rauschen der Zeit überhörend und rings um sich froh lächelnd alles versteht, und wohin ihr Auge blickt nirgends eine Oede findet in der Welt. Kennt ihr die holde Minne denn nicht? Die kein Weh' kennt, als den Geliebten nicht immer gekannt zu haben und auf Erden nur ganz ihm vereint sein zu können? Kennt ihr die heilige Minne denn nicht? Die mit ihrem sanften Rosenlicht euch des Lebens dunkeln Schmerz verklärt, bis eine helle, freundliche Gestalt von dieser schönen Erde zurück rufet. — Ihr suchet vergebens die Freude auf schäumender Pokale Grund, im flücht'gen Kriegestanz, im Waffenglück; o kehrt zurück von eurem Wahn und ihr preiset das Geschick, das in dieser Welt in's Leben euch gerufen. Wie, ihr kehrt noch nicht zurück? kehrt nicht zurück, nicht zurück, zurück?

Die Männer: Auf, Brüder, auf! etc. etc.

Chor der Geister in der Luft: O nehmt die Warnung an und ändert eueren tollen Sinn: Wer weiss wie bald die graus'ge, nächtige Gestalt euch stürzt in verzweiflungsvolle Nacht Wer weiss wie bald, wie bald, wie bald!

Ein Tanz im Mondschein.

Uebersetzung einer Tanzmusik.

Wir tanzen, wir Mädchen von Israels Stamme,
Im Mondschein, im Thaugeflimmer der stillen
Verschwiegenen Nacht, da schiel' ich hinüber
Zum Kirchhofe dort auf dem Abhang, von wo mir
Ein blendend weiss Kreuz schrill schimmert herüber,
Gar stille Gestalten huschen vorüber.
Dort liegt der mich umgebracht hat, und sie sagen
Ich wäre nun todt! — Tanzt! tanzet ihr Mädchen
Von Israel, schürzt die weissen Gewänder,
Einst kommt unser Tag. Es kommt uns're Rache.
Tanzt, tanzet den flüchtigen Reihen, aber beugt nicht
Das wehende Gras. Jetzt ruhen die Winde,
Und lullen im Walde. Gar stille umwandelt
Die Erde der Mond, hellglänzend. Ich schiele
Zum Kirchhof hinüber —
Stumm treten die Männer jetzt ein. Ach! die Männer
Von Israels traurigem Stamme, schnell birgt sich
In düsterm Gewölbe der Mond und die tausend
Hellfunkelnden Augen schliesset die rege
Empfindsame Nacht. Ehern erdröhnen
Die Tritte der dunkeln Gestalten: Wie leuchten
Und blitzen wie schwermuthsvoll ihre Blicke!
Getrost, es ist vorbei. Bald kommt unsere Zeit, nur
Getröstet seid. Einst kommt unsere Rache.
Wir kehren zur Ruh. Aufbrausend erwachen
Die Winde im Walde und rauschen herbei und
Mit flüchtigerer Sohle, mit einander
Verschlungenen Reihen, eilt schnell herbei, nun
Tanzt hin und tanzt her, tanzt flink und frei, beugt nicht
Das thauige Gras! Mit leiserem Hauche,
Nun streichen die Winde vorbei, es erglänzet
Der Mond durch den grauen Nachtduft! Ich schiele
Zum Kirchhof hinüber. Mein Vater starb, ach!
Er starb und er ruht allein! und die Mutter
Die hab' ich getödtet durch meine Schmerzen
Mein Liebster der lebt, der — tödtete mich! flink
Geschwinde, geschwinde, gelöst die Verwirrung,
Und öffnet die Reihen. Es treten die Männer
Stumm ein. Es verstehn sich die glühenden Blicke,
Doch zuckt dort nicht ein Streiflein des Morgens?
Hinweg denn, hinweg, der Mond nur darf sehen
Mein blasses Gesicht. Husch, husch, sind wir fort, husch!

Napoli.

Was ist noch diese sonnig glänzende Ebene? Ist sie Silber, Feuer, Wasser oder Krystall? Das Himmelblau wird dunkler dort und dunkler, es entflammt in Feuers Gluth, und dort ist's silberhell? das ist des Meeres unermesslich Reich, und die weissen Blumen, die bald auftauchen, bald verschwinden, von den Winden vor sich hergetrieben, wie weisse Schäflein, das ist der blauen Wellen weisser Schaum.

Rechts dort steigen Ischia's dunkle Felsen von rauschenden Wogen umschäumt aus des Meeres ungeheurer Oede auf, von violettem Duft umhüllt; links aber, ernst und finster rauchend, erhebt sich der Vesuv, stolz scheint ihn das Meer zu tragen und sein Bild zu malen. Die Natur goss ihre allerschönsten Blumen huldigend zu seinen Füssen aus. Aber schmückt ihn auch des sanften Frühlings blumiges Grün in reizend milder Schöne und umschmeicheln auch die Lüfte ihn gelinde, so birgt er doch im Innern still der Leidenschaft furchtbare Macht, die, ein tödtlich Feuer, ihn verzehrt.

Wie wunderbar und schön, wie erhaben ist es hier. Wach' ich, oder träum' ich? Welche Klarheit, welche süss liebliche Luft! Welch' ein Reichthum und Ueberfluss an Blumen und Pflanzen. Diese Bäume mit ihren hochrothen Blüthen, die sich zum blauen Meere hernieder neigen, die sanfte Myrthe, die Rose neben der melancholischen Cypresse, die wie eine Pyramide sich erhebt, dunkel und mystisch, dicht verschlossen, als diene sie einem Geiste zur Wohnung. Die Aloe erhebt sich am steinigen Abhang; tief ist ihr Inneres verschlossen, nur von Jahrhundert zu Jahrhundert entfaltet sie in stiller Grösse ihre Blüthe zur Ehre der Gottheit, als gehöre sie einem noch höhern Klima, einer höhern Heimath an, und könne hier nur langsam sich entfalten; hoch auf dem Felsenvorsprung dort, der zum Meere sich hinabbeugt, breitet die Palme ihr breites Schattendach aus. Die ganze Natur bis in's Einzelne ist Hoheit und Schönheit. Die ganze Natur scheint hier vergeistiget und geistiger als irgendwo, alles scheint durchsichtig wie Duft, so unkörperlich, dass mir oft ist, als würde der Boden unter meinen Füssen weichen. Hier scheint das Diesseits dicht an's Jenseits anzugränzen. Hier scheint noch ein Eingang in eine höhere Welt zu sein, es ist, als wäre die Natur schon halb verklärt und bestimmt von Engeln bewohnt zu sein. Wie gering, unwürdig erscheint sich hier der Mensch, dass das Gefühl der Unwürdigkeit sogar das Entzücken dämpft, welches ein solcher Anblick einflösst; denn man kann sich nicht auf die gleiche Stufe schwingen, welche die Natur hier einnimmt. Ein Gefühl, welches in Rom nicht in meine Seele kam. Dort sehen wir den Menschen in seiner Grösse und in seinem Falle, hier sehen wir die Gottheit. Doch hat das Böse hier auch sein Symbol, im Vesuv Ja hier scheint in der That der Eingang zum Himmel und zur Hölle zu sein, hier weht der Gottheit belebender Athem und des Satan's tödtlicher Hauch. Der Eingang zum Himmel und zur Hölle scheint hier so nahe zu liegen, als stünde der Mensch dazwischen, wie einst Herkules am Scheidewege. Der Vesuv ist herrlich geschmückt und zeigt sich von weitem in der reizendsten Gestalt, wie das Böse immer im Leben; er beut die besten, süssesten Früchte dar, in der Nähe aber ist er des Todes offener Schlund, Verheerung und Zerstörung um ihn her. — Jetzt sinkt der Tag, rosig glänzt der sonst so finstere Krater des Vesuvs und der Rauch, der heraussteigt,

ist golden rosig und immer feuriger glüht der Berg und wird dunkelroth, nur der Saum schimmert noch grünlich hindurch und das Meer strahlt ihn grünlich zurück, die Luft durchwehen alle Farben. Ischias Felsen im violetten Schleier von Duft werden dunkler nun, dann schwarz. Wenn Neapel und das Meer schon lange im Dunkel liegen, verliert nach und nach der Vesuv seinen abendröthlichen Schein, und sinkt in Nacht. Bald aber bekrönen ihn die hellsten Sterne, und seine Rauchsäule erglänzt als Feuersäule durch das Dunkel. Neapels Lichter erscheinen, Portici leuchtet herüber, das Meer, lauter und stärker tönend, rauschet aus der Tiefe Blitze herauf. Die Natur ist mit Licht hier so verschwenderisch, dass die Nacht einem andern mildern Tag gleicht. Welch labyrinthisch Getön, welch wirres Tosen kommt aus der vielbewegten Nacht Neapels und übers Meer von Portici herüber? Welch ein Gesang bewegt sich von einem Orte zum andern? Ist's Spott oder Ernst? Grab- oder Hochzeitsgesang? Sind's lustige Buben, die so singen, oder sind's ernste Priester? Mich schauert. Wenn ich hier wohnte, ich würde die Hälfte meines Lebens früher sterben.

Der Mensch lebt hier mit der Natur, die hier mehr Seele und Leben als anderswo zu haben scheint, im innigsten, intimsten Verkehr, und sie schuf in seinem Charakter ihr treues Abbild, wie er sich selber in seinen Kunstwerken wiederholt. Mehr als irgendwo ist daher der Mensch hier ein Sohn der Natur zu nennen

Betrachtungen über die Natur der Kunst und Musik.

Als der Ewige die ersten Menschen auf Erden geschaffen hatte, waren sie lauter Harmonie mit sich selber, mit Himmel und Erde. Die Welt war wunderherrlich und bot ihnen nichts als Freude dar, denn sie waren zum Glück ins Dasein gerufen. Die leiblichen Bedürfnisse des Menschen waren in vollkommenem Einklange mit der Natur, ihren Kräften und Erzeugnissen, sowie seine geistigen Bedürfnisse im Einklange mit dem Himmel waren. Es war kein Missverständniss mit Wollen und Sollen, Wünschen und Haben. Geist und Natur, Freiheit und Nothwendigkeit waren eins. Begehren und Gewähren klangen innig harmonisch in einander. Der Mensch las in allen Tiefen und Fernen des Himmels und der Erde, lauschte froh hineinstimmend der wundervollen Harmonie der Schöpfung, in der er den Schöpfer mit anbetender Seele erkannte, bekannte und empfand.

Er verstand den Urheber aller Dinge ohne einer Vermittlung dazu zu bedürfen. Das Buch der Geheimnisse der Natur lag aufgeschlagen vor ihm, ungehindert las er darinnen, woraus wir jetzt nur mit Mühe von Jahrhundert zu Jahrhundert einige Worte buchstabiren, denn die Fähigkeiten seines Geistes waren noch ungetrübt und ungeschwächt in ihrer ursprünglichen Lauterkeit und Kraft. Der Gedanke bedurfte noch keines künstlichen Leiters oder Trägers, die Sprache war noch nicht das Ergebniss des Uebereinkommens, sie bestand in der Natur und durch sie. Das Leben des Menschen floss leiblich und geistig, ungezwungen, leicht und lieblich dahin. Seine Beziehungen zu Gott waren unvermittelt, mit Freudigkeit vernahm er die Stimme des Herrn, wenn er in der Abendkühle im Garten wandelte.

Wäre der Mensch in seinem damaligen Zustande der Unschuld geblieben, so wäre die Kunst nie in der Welt erschienen, und ihr völlig unbekannt geblieben, denn sie wäre in der Schöpfung, wie sie damals war, ein Pleonasmus gewesen.

Als aber die Stimme Gottes als Fluch in der Abendkühle erscholl, nachdem durch die List Satans und der Menschen Schuld jene schreckliche Umwälzung des damaligen Bestandes der Dinge geschehen war, da glitt die Kunst durch eine Spalte herein, welche durch den grossen Riss zwischen Himmel und Erde entstand. Sie konnte weder durch den Himmel noch durch die Hölle den Weg zur Erde finden, da kam die Sünde und öffnete ihr den Weg. Doch, war es auch die Sünde, die den Weg ihr bahnte, so ist sie an sich selber doch nicht sündiger Natur, sondern sie kam ein in Thränen lächelnder, mitleidiger Engel über wüste Trümmer und Ruinen wandernd, und wohin ihr Fuss nur immer trat, wohin eine ihrer Thränen fiel, da sprosste eine Blume aus Schutt und Trümmern hervor. Sie begleitet den Menschen auf seinen irren Wanderungen, die verlornen Pforten des Paradieses aufzufinden, und den Cherub mit dem feurigen Schwert zu entwaffnen, um dann, wenn er sie gefunden, auf ewig zu verschwinden. — —

Die Kunst als freie Aeusserung des Geistes betrachtet, ist das Ergebniss einer erwerbbaren Wissenschaft, und ist als solches die sich übende Hand, die den Marmor meisselt, ihm Gestalt, starre Regung, stehende Bewegung gibt, je nachdem der Geist gebietet. — Die gebietende Bewegung des Geistes im Innern aber, woher kommt sie? Klingende Welle auf dem Ocean, woher? Die Wasser ruhten in feierlicher Stille, da kommt ein Wind vom Gebirg hernieder, und die Wasser regen sich, schwellen an, und stöhnen aufschäumend zum Himmel.

Ich sehe im Fichtenhaine die Hand, welche die Harfe im schattigen Gezweige aufhängt. Die goldenen Saiten sind gespannt, aber noch schlummern die Töne darin, bis von oben herab der lebendige Hauch des Windes hineinweht, da erklingen ihre süssen Harmonien, die wieder nach oben suchen

Ein Stein fällt von der hohen Felsenspitze herab, und schlägt im Vorbeifliegen auf einen vorspringenden Felsen, da fliegen die Funken davon. Tief im Innern der Seele wohnt eine geheimnissvolle Kraft, die nach aussen zu wirken begehret, zu erscheinen in Raum und Zeit, ihrer Verwirklichung und Vollendung entgegen. Diese geheimnissvolle Macht im Innern bleibt aber in unfruchtbarer Stille, gleichsam ein uneinträgliches Gut, bis der Geisterhauch, von oben herniederwehend, die verborgene Gluth zur Flamme facht; wie die Funken schon vor langem in dem Felsengesteine ruhten als eine gebannte Macht, ohnmächtig, bis die Berührung einer von höherer Region herkommenden Macht sie ins Leben rief; wie der Windhauch die Töne in den Saiten der Harfe weckt. Die Töne aber ruhten schon in den Saiten, und die zum Himmel schäumenden Wogen schlummerten schon in der stillen Fläche des Meeres in sehnsuchtsvoller Ruhe, in gefesselter Stille. So harret das Genie der Begeisterung.

Die Künste.

Die Musik ist wie die lyrische Poesie, ein unmittelbarer Erguss der Empfindung, während bei andern Künsten schon eine längere Combination dazu gehört, um die Aeusserung des Gedankens zur vollständigen Ausführung zu bringen. Die Wärme der Empfindung und der Gedanke haben, bis sie ihre Farben angelegt, ihren Felsen gefunden und gemeisselt haben, Zeit, sich unterwegs abzukühlen und zu modifiziren, während die Musik meist uns die treuste Botschaft, die unverstellteste, ganz warm noch aus dem Herzen bringt. Daher war die Musik in alten Zeiten so traurig wild.

Während also der nackte Stein der Tempel sich allmählig mit Blumen, mit Rosen, Lilien und Kränzen von Eichenlaub bedeckte, und seine Zierden, die Thränen, sich in Thränen der Freude verwandelten und während die Säule sich hoch und höher gen Himmel hob, und das Licht einen Eingang fand, und das Innere der Tempel aufhellte, modulirte es in der Harfe der Jahrhunderte anfangs gar dunkel und schauerlich seltsam und wild als in der Einsamkeit der Wüste, dann milder und stufenweise in immer sanfteren Harmonien, in immer helleren Tonschattirungen, bis endlich, als schon die Säule hoch erhoben stand, bis endlich auch die Terze stieg und höher klang! Sie stieg um einen halben Ton, und dieser halbe Ton war ein schöpferisches, entscheidendes, wichtiges Wort! Er stieg, er

klang zum erstenmale und auch in der Musik ward Licht! — Es war das durchbrechende Vorgefühl der Freude der Erlösung. Bisher waltete Nacht und Dunkelheit im Reiche der Musik, aber auch in ihr brach nach der grauen Dämmerung die Morgenröthe an, die Sonne erhob sich aus blutrothen Flammenfluthen, Nacht und Dunkel schwanden und im Reiche der Musik brannte hell das Freudenfeuer der Töne, denn die Königin, die Terze, war auf ihren Thron gestiegen und feierte den Triumph, wonach Alles in dem Gebiete der Musik bisher sich sehnte, und alle übrigen Töne jubelten mit, und obwohl sie sich völlig gleich geblieben, hatten sie einen höheren Ausdruck der Freude gewonnen, wenn sie schon weder an Farbe, noch Ton und Klang und Stellung etwas veränderten. Wenn das Morgenroth durch die Wolken bricht, so haben die Bergspitzen, Pflanzen und Bäume, und Alles in der Natur, obwohl an sich im Geringsten nicht verändert, einen ganz andern neuen Freudenglanz und höhern Ausdruck andächtiger Freude. So auch in der Musik: die grosse Terze klingt und alle Töne tönen gar viel herrlicher und froher, haben einen andern lebendigen, lebensfrischern Klang. Die reiche Königin, die Terze, verbreitet ihren Glanz über alle, da glühet und leuchtet Alles wunderherrlich,wogt und wallt im Flammenmeere der Freude und des Lichtes. Dieser halbe Ton ward der Grenzstein, der die alte und die neue Welt in der Musik von einander schied, die heidnische von der christlichen. Von nun an war Dur- und Molltonart versöhnt. Von nun an wechselten Tag und Nacht, Schatten und Licht in der Musik, von nun an hatte die Freude einen Ausdruck; vielleicht weil sie nun erst im Herzen ihren Eingang gefunden, fand sie nun auch erst ihren Ton. Ihr ward bald zu eng im Herzen, sie musste hinaus in's Weite und sie gefiel sich in Musik und Gesang. Vormals klang die Freude in trüben Minore's wie Ironie, wie die Freude desjenigen, der seinen ihm lästigen Schmerz übertäuben will durch erzwungene Exaltation, deren Nichtigkeit und Eitelkeit er halb sich bewusst ist, und die, weil sie erzwungen ist, in Uebertreibung und Verzerrung ausartet.

Noch jetzt hat man alte Volkslieder, die alle in Minore geschrieben sind, welche mit einer Sexte endigen, gleichsam mit einem Fragezeichen, mit einer seufzenden Frage an das Schicksal: Wo will's mit uns hinaus? Was wird aus uns werden? Nie endigten früher die Volksgesänge mit dem Dreiklange, dem Ruhepunkte, denn die Ruhe, der Sabbath war noch unbekannt und noch nicht in die Herzen gekommen. —

Mit der grossen Terze kam nicht allein die Freude, das Licht, sondern auch die wahre Trauer (und bald darauf die kleine Septime);*) von nun an wechselten Tag und Nacht, vorher waren die Tonarten eine Art Chaos, in dem sich Licht und Dunkel stritten und noch nicht geschieden waren, sie waren weder Dur noch Moll, weder Mann noch Weib, sie hatten die Härte von Dur, aber nicht deren Klarheit, Schwung und Freude, sie hatten den Schmerz, aber einen wilden Schmerz, nicht die Weichheit und sanfte Klage der Molltonart.

Je mehr sich der Mensch seiner himmlischen Heimath nähert, um so klarer und gewisser sein Gesang.

*) 8 und 7 sind ohnehin bedeutungsvolle Zahlen, welche auch in der h. Schrift eine grosse Rolle spielen.

Die Säule könnte man das Höhenmass des Geistes, das Intervall den Massstab der Empfindung nennen.

Die Musik.

Was ist Musik? Ihr Kleid ist eine Welle Luft, ein Weilchen Zeit ihr Gürtel Und ihr Wesen? Ein Geheimniss der Unendlichkeit.

Der einsame Hirte im Gebirge erwacht in der Frühe, er tritt aus seiner engen Hütte heraus und schaut hernieder zur reichen Erde, die von ihrem grauen Nachtgewande sich loswindet. Die Sonne sendet ihre ersten Strahlen durch den fliehenden Duft der Nacht, die bethaute Lilie glüht in stiller Andacht. Die bebende Rose, wie von heiligen Thränen benetzt, sieht der Kommenden entzückt und feurig entgegen. Der Hirte steht in Gedanken an den Schöpfer tief verloren, dann steigt sein Lied auf zum Himmel, dem Herrn eine wohlgefällige Flamme auf dem Altare des Herzens. So führen die Empfindungen, die Gedanken an Gott zu Tönen, zum Gesang, um in Musik ihm feiernd und anbetend entgegen zu gehen. —

Was ist's, wenn müde vom Leben und Leide dein Innerstes wie erstarrt ist und erstorben, wenn Abends im stillen Thale die Sonne untergegangen und der Abendstern hinter dem dunkelnden Gebirge hervorzieht, und aus der Ferne Gesang erschallt und Musik ertönt, was ist's, dass dann sich wieder die Schwingen der Seele lösen, als wäre ihr aufs Neue Geist und warmes Leben eingehaucht, dass sie, wieder frei werdend, sich in hohem Fluge erhebt? Ein Windstoss vom Gebirge her, und Musik und Gesang ist verweht. Stärker wird der Wind, anhaltend, und bald hört man nichts mehr, als von Zeit zu Zeit das Murmeln des Baches, wenn der Wind auf Augenblicke sich legt. Was war das doch für Musik? Wo kam sie her, wo kam sie hin? Ein stilles Heimweh ergreift die Seele, Sehnsucht nach dem Himmel. So führt die Musik zum Gedanken an Gott und Ewigkeit.

Welch ein wunderhold Geheimniss ist Musik? Eine Luftwelle ihr Kleid, Zeitmass ihr Gürtel! Siehe die Lerche, sie wohnt an der Erdscholle, tief und niedrig, wenn sie aber singt, schwingt sie sich auf zum Himmel. Der Künstler auch lebt auf der Erde irdisch, wenn er aber singt, hebt er sich zum Himmel himmlisch, auf wunderbaren Schwingen der Musik.

Die tiefsinnige Nachtigall, die so schwermüthig und sehnsuchtsvoll im Schatten des Haines singt, obwohl die Blumen lieblich duften, es verlangt sie nach einem höhern Werden und Sein, das sie sich ersingen möchte. Und die andern lieben Vögelein, die so frei und frisch in den Lüften singen, singen, weil sie sich des Singens nicht enthalten können, nicht um einander zu übertreffen (nur der Mensch missbrauchet seine Gaben). Sie singen, weil's ihnen so wohl ums Herz ist, weil sie einen gar fröhlichen Muth haben. Auch die lieben Vögelein sind also in dem grossen Mysterium der Musik mit inbegriffen. Nicht allein hat die Kunst, nämlich als Musik, und blos als solche, Einfluss auf Thiergeschlechter, sondern manche sind selbst Künstler. Die Vögel sind Musiker, und Architekten sind die meisten Thiere, und bauen sich Wohnungen auf Bäumen, in Hecken, auf der Erde und im Meere, die Raupe ist eine wundervolle Spinnerin, und die Stürme treiben prächtige Muscheln an's Land.

National-Bibliothek Wien

BILDNISSE UND AUTOGRAPHEN.

KLOPSTOCK,

geb. den 2. Juli 1724, gest. den 14. März 1803.

Sing', unsterbliche Seele, der sündigen Menschen Erlösung
Die der Messias auf Erden in seiner Menschheit vollendet,
Und durch die er Adams Geschlecht zu der Liebe der Gottheit,
Leidend, getödtet und verherrlichet, wieder erhöht hat!
Also geschah des Ewigen Wille. (Messiade I, 1–5.)

MARGARETHA KLOPSTOCK,

geborne MOLLER.

In Klopstock's Oden unter dem Namen CIDLI gefeiert. Sie starb nach vierjähriger höchst glücklicher Ehe im November 1758. Ihr Grab ist auf dem Gottesacker zu Ottensen bei Hamburg, neben Klopstock's Grab.

Mannheim Verlag von Friedrich Götz.
1855.

Von V. Schertle lithographirt.

Nach den Bildnissen in der Sammlung des Herausgebers.

Frankfurt a/M. J. Jung Lith. Anstalt.

KLOPSTOCK,

geb. den 2. Juli 1724, gest. den 14. März 1803.

Sing', unsterbliche Seele, der sündigen Menschen Erlösung
Die der Messias auf Erden in seiner Menschheit vollendet,
Und durch die er Adams Geschlecht zu der Liebe der Gottheit,
Leidend getödtet und verherrlichet wieder erhöht hat
Also geschah des Ewigen Wille. (Messiade I, 1–5.)

MARGARETHA KLOPSTOCK,

geborne MOLLER.

In Klopstock's Oden unter dem Namen CIDLI gefeiert. Sie starb nach vierjähriger höchst glücklicher Ehe im November 1758. Ihr Grab ist auf dem Gottesacker zu Ottensen bei Hamburg, neben Klopstock's Grab.

Mannheim Verlag von Friedrich Götz.
1855.

Von V. Schertle lithographirt.

Nach den Bildnissen in der Sammlung des Herausgebers.

Frankfurt a/M. J. Jung Lith. Anstalt.

WIELAND

geb. d. 15. Septemb. 1733 gest. d. 20. Januar 1813.

Der [illegible] grösste [illegible] Dichter [illegible] Lebensweisheit
grösster [illegible] Schriftsteller.

SOPHIE von LAROCHE

geborne von Gutermann

geb. d. 6. Dezember 1731 gest. d. 18. Februar 1807

WIELANDS ERSTE LIEBE (1750 - 1757)

Einst sehr berühmte tonangeltige Schriftstellerin, auch für edle weibliche Bildung.
Nicht minder vortreffliche Freundin Gattin und Mutter.
Clemens Brentano ihr Enkel, Bettina ihr Enkelin.

Mannheim, Verlag von Friedrich Götz.
1858.

[illegible] Lith. Anstalt

HERDER

geb den 25 August 1744 gest den 18 Dezember 1803

„LICHT LIEBE LEBEN"

feines Grabes Inschrift

JOHANN NICOLAUS GOETZ

geb. d. 9 Juli 1721 gest. d. 4 Novbr 1781.

Wie glücklich wäre ich, wenn ich Ihr Zutrauen Ihre Freundschaft erhielt und Ihre Mühe meiner ebenfalls verborgenen Hintamacht und Herrenschaft die näheren und vertraulicher wohnen konnte. Hätten Sie Lust, mir Ihre ganze Sammlung von Gedichten anzuvertrauen damit sie etwa nach Ihrem Tode gedruckt wurden, sie sollte mir der heiligste Schatz seyn.

Herder in einem Brief an Götz

Mannheim, Verlag von Friedrich Götz
1855

Unter Vorbehalt des gesetzlichen Schutzes gegen Nachdruck

Nach den Originalnortraits in der Sammlung des Herausgebers

Carlsruhe C. Müllersche Lith. Anstalt

LESSING.

geb. den 22 Januar 1729. _ gest. den 15. Februar 1781.

Als Kritiker setzte er seine alluberwaltigende Geisteskraft daran die Zwinger literarischer Fremdherrschaft und anderer Unterjochung zu brechen. Sein deutscher Styl ist jeder Zoll ein Mann. Der Bühne, durch ihn, Göthe und Schiller zu einer nationaldeutschen geschaffen, gab er vollkommene Vorbilder. Seines geistigen Lebens Geheimniss spricht sich in seinem Worte aus: „Wenn Gott dem Menschen die Wahrheit darböte, würde ich meinen Theils die Gabe ablehnen, um nicht das Vergnugen des Forschens nach Wahrheit einzubüfsen."

WOLFGANG HERIBERT REICHSFREIHERR V. DALBERG.

geb. zu Hernsheim bei Worms 1749. _ gest. zu Mannheim 1806.

Der berühmte Intendant des Mannheimer Nationaltheaters von dessen Eröffnung 7. October 1779 an bis 1803. _ Kurpfalz. Obersilberkämmerer, bad. Staatsminister, erster Prasident der deutschen Gesellschaft in Mannheim, wirkte ruhmlich auch als dramatischer Schriftsteller.

Mannheim, Verlag von Friedrich Götz.
1855.

Von V. Schertle lithographirt

Nach dem Portrait zu Hernsheim im Schlosse der Herzogin von Dalberg dieses Sohnes Witwe

Frankfurt a/M. J. Jung Lith Anstalt.

CHRISTIAN FRIEDRICH SCHWAN

geb. d. 12 Dez. 1733 gest. d. 29. Juni 1815

Churpfälzischer Hofkammerrath und Hofbuchhandler
in Mannheim

SCHILLERS FREUND UND ERSTER VERLEGER

1782 – 1785

FRIEDRICH SCHILLER

geb. d. 11 Nov. 1759 gest. d. 9 Mai 1805

zur Zeit als er in Mannheim lebte und Theaterdichter
an der Mannheimer Nationalbühne war

Juli 1783 – April 1785

Mannheim, Verlag von Friedrich Schwan
1855

Unter Gebrauch der gesetzlichen Schutzmittel
gegen Nachdruck

Nach den Originalportraits in der
Sammlung des Herausgebers

GOETHE

geb der 28 August 1749 gest den 22 März 1832

Apollo führte er die Musen zum goldnen Gipfel des deutschen Parnasses und thronte dort langehin als herrschender Jupiter.

IFFLAND

geb den 19 April 1759. gest den 22 September 1814

Unter den großen deutschen Mimen auch als dramatischer Schriftsteller, der berühmteste. Seine theatralische Laufbahn bezeichnet des deutschen Schauspiels Sonnenhöhe.

Mannheim, Verlag von Friedrich Götz
1855

Carlsruhe, C F Müllersche Lith Anstalt.

FERDINAND KOBELL

Churpfalzischer Hof- und Cabinetsmaler
geb in Mannheim 1740 gest daselbst 1799

Soll ich ihn etwa nennen, der mir so wohl gefallt?
Den Kobell mußt ihr kennen, ihn kennt die ganze Welt
O der hat hohe Gaben. Er malt euch eine Flur,
Den Wasserfall, ihr Knaben, so schön wie die Natur!

Aus dem Gedichte „die Liebesgötter" von Maler Müller

FRIEDRICH MULLER

genannt MALER MULLER
geb zu Kreuznach 1750 gest in Rom 1825

Der junge Dichter im Costume bei einem romantischen Sonnenuntergange
zur Zeit als er in Zweibrücken durch den Herzog Christian IV
bei dessen Cabinetsmaler Conrad von Manlich in der Lehre war,
dann die Mannheimer Kunstakademie besuchte.

Mannheim, Verlag von Friedrich Gotz.
1856

Vorbehaltlich des gesetzlichen Schutzes
gegen Nachdruck

Nach den beiden Originalportraits in der
Sammlung des Herausgebers

Carlsruhe. C. F. Müller'sche Hof-Kunstanstalt

SCHUBART

geb. zu Obersondheim in Schwaben 1739,
gest. als Herzogl Württemberg. Director der Hofmusik und des Theaters zu Stuttgart 1791.

Genialer hochkraftiger Dichter, Schillers Vorlaufer, volksthumlicher Schriftsteller, berühmter, freisinniger Zeitungsschreiber auch musikalisches Genie machen ihn seine Lebensschicksale, seine zehnjahrige Einkerkerung auf der Festung Hohenasperg, seine gluhende Begeisterung für Friedrich den Grofsen nicht minder merkwurdig.

FRIEDRICH MÜLLER

geb. zu Kreuznach 1750 . gest. in Rom 1825.

Als Dichter Maler Müller genannt, Teufelsmüller als Maler.

Im Greisenalter gezeichnet.

Vom Faust dieses genialen Dichters erschien die erste Abtheilung 1778 Des ganzen, in vier Abtheilungen bestehenden noch ungedruckten Dramas autographische **Urschrift bewahrt** Fr. Goetz in Mannheim. Mehr als 20 Jahre vor Tiecks Genoveva dichtete der jugendliche Müller in Mannheim sein romantisches Schauspiel Genoveva. In mehreren seiner in Rom gefertigten Gemaelden spielen Teufel die Hauptrolle, sein berühmtestes Gemälde schildert die Holle Er liefs sich spater oft zur beifsenden Satyre in Wort und Bild hinreifsen

Lith v. V. Schertle.

Mannheim, Verlag von Friedrich Götz
1856.

Unter Vorbehalt des gesetzlichen Schutzes gegen Nachdruck.

Nach den Bildnissen in der Sammlung des Herausgebers.

Frankfurt/M. J. Jung Lith Anstalt.

GOTTLIEB CHRISTIAN GÖTZ.

geb. in Meissenheim bei Kreuznach 1758

weiland Churpfalzischer Hofbuchhändler in Mannheim.

Christian Friedrich Schwan's Zögling, war er, von früher Jugend an, dessen ältesten Tochter Margaretha, welche Schiller liebte, zum Gatten bestimmt. Götz blieb mit Schiller in freundlicher Verbindung, wurde von dessen, zu Anfang 1785 begonnenen, Rheinischen Thalia Verleger, war Schillers Reisegefährte von Mannheim nach Leipzig, im April 1785

PETER von VERSCHAFFELT.

Director der Churfürstlichen Zeichnungs-Academie zu Mannheim und Ritter des Päpstlichen Christus Ordens.

geb. zu Gend in Flandern den 10. Juni 1710 gest. zu Mannheim den 5. April 1793

Mannheim, Verlag von Friedrich Götz
1856

Zum Verbot des gesetzlichen Schutzes gegen Nachdruck

Nach den Originalen in der Sammlung d. Herausgebers

Frankfurt a/M. J. Jung Lith. Anstalt

EINE PFARRERSTOCHTER

aus der Zweybrücken-Birkenfeldischen Pfalzgrafschaft
und dem letzten Decennium des XVII. Jahrhunderts.

Ihr Bruder war K[illegible] Hofprediger in Paris,
dann Pfarrer der [illegible]
und starb daselbst 1737.

Mannheim, Verlag von Friedrich Götz
1859

[illegible] gegen Nachdruck

Nach dem Originalgemälde [illegible]

[illegible]

ANNA MARGARETHA SCHWAN

geb. d. 27 August 1766 gest. d. 7 Januar 1796

SCHILLER'S ERSTE LIEBE

Mannheim 1782–85

„Es fanden sich die Strahlen **eines** Morgenroths" (*Schiller*)

Mannheim, Verlag von Friedrich Götz
1854

Eigentum des Verlegers und Vorbehalt des gesetzlichen Schutzes gegen Nachdruck

Das Original Portrait bewahrt Friedrich Götz aus seines Vaters Nachlass.

Karlsruhe, C. Mühlenbruch'sche Anstalt

CAROLINE ZIEGLER

in Mannheim geb 3 Januar 1766 betrat die Bühne 1781,
mit Beck vermahlt 6 Jan 1784 starb 24 Juli 1784

„DER MARGARETHA SCHWAN FREUNDIN"

Nie habe ich den Augenblick der Dichtung so wiedergeben sehen, nie habe ich diese Accente wiedergehört, noch die Melodie der Liebe, wie sie in Fiesko's Gattin von diesen Lippen tönte

IFFLAND theatr Laufbahn

Mannheim. Verlag von Friedrich Götz
1854

Unter Vorbehalt des gesetzlichen Schutzes
gegen Nachdruck

Nach dem Originalportrait, von ihrem Neffen
Herrn Carl Beil in Mannheim erhalten

Carlsruhe. C F Muller'sche Lith Anstalt

CAROLINE VON GÜNDERODE DIE DICHTERIN

geb. in Carlsruhe den 11 Febr 1780.
endete ihr Leben bei Winkel a. Rhein den 26. Juli 1806.

Jmmortalita. Wie? wird ein [illegible] undurchdringliche Scheidewand zerfallen, die mein Reich von der Oberwelt scheidet! **Hekate.** Sie wird zerfallen, du wirst wohnen im Licht, und alle werden dich finden. **Jmmortalita.** O wann wird dies geschehen? **Hekate.** Wenn **gläubige Liebe** dich der Nacht entführt

Erodion. Wohl mir, dafs ich die heilige Ahnung meines Herzens wie der Vesta Feuer treu bewahrte, wohl mir, dafs ich den Muth hatte der Sterblichkeit zu sterben, und der Unsterblichkeit zu leben. . Aus dem Dramolet „Jmmortalita„ in ihren Gedichten, welche sie unter dem Namen „Tian„ 1804 erscheinen lies

Mannheim Verlag von Friedrich Götz.
1856

Eigenthum des Verlegers mit Vorbehalt des gesetzlichen Schutzes gegen Nachdruck &.

Nach einem Original-Portrait und der authentischen Zeichnung im Besitze des Herausgebers.

Frankfurt a/M J Jung Lith Anstalt

SOPHIE MÜLLER

K. k. Hofschauspielerin

geb. zu Mannheim den 15. Januar 1805.
gest. zu Hietzing bei Wien den 30. Juni 1837.

Ist die Kunst auch das Höchste, so gibt es für Frauen noch Höheres,
Beugt sich die Künstlerin nicht, die es erkennet wie Du.
Weibliche Würd und Pflichtgefühl und zuchtige Sitte,
Sie erhohen den Glanz, welcher dem Lorbeer entstrahlt.

Mannheim, Verlag von Friedrich Götz.
1855

Carlsruhe, Chr. Fr. Müller'sche Lith. Anstalt.

DIE VERFASSERIN

von **CAECILIA**, BETRACHTUNGEN über KUNST und MUSIK

(Würzburg 1851)

Tiefsinnige Nachtigall, die so schwermuthig und sehnsuchtsvoll im
Schatten des Haines singt obwohl die Blumen lieblich duften es verlangt
sie nach einem höhern Wesen und Sein, das sie lieb ersingen möchte

Mannheim Verlag von Friedrich Götz
1856

Zum Vorbehalt des gesetzlichen
Schutzes gegen Nachdruck

Sie lebte einige Jahren in Mannheim –
Diese Abbildung ist getreu nach ihrem Bildniß
im Besitze des Herausgebers

Carlsruhe. C F Müller'sche Lith Anstalt

Ode, an Thirsis.

Thirsis, mich schreckt von hohler Gedanken vom blinkenden Meer
Reif in die Melancholey.
Ach vergebens rudert du, werden garstichte Seufzglas,
Leider Gedanken mir sie.
Ich muß weggehn, o weinen! Still ist, daß die linderade Thräne
Meine Betrübniß verweint.
Lindernde Thränen, euch gab die Natur dem unerfahrnen Freund
Trost, als Gesellinnen, zu
Wärt ihr nicht, o Labung die Menschen ist Freud nicht weinen
Ach wir retten sie dir!
Ich muß weggehn, o weinen! Mein melancholisch Gedanken
Liebt mich gewaltig sie mir!
Thirsis, mein sie rufet alle dein Freud, mein bester Freund
Alle der sie Hoffnung dir!
Und wir wären, Thirsis wir, denn wer allein unglücklich!
Thirsis, verstummest du mir?
Siehst dein Auge nicht Thränen o Lang o Seufzen mir sie?
Ach, so reiche mir mir Glück!
So erhebt sich, als mich von allen Gedanken der bängste
Donnernd dich erstemal macht.
Ja, in ihr seine verschwenden Freyheit, der stumm Geliebten
Und dem verschwundne Glück,
Und dem klopfenden Herzen voll Feilgier Zärtlichkeit Feuer mit,
Als du den, Donner, regierst,

Tödtend ihn haschst, o seine Gebeine Zu fallenden Raub machst,
Dann triumphirend ihn
Spaltest den trüben Olymp mit Donnerwurfest: So brauchst du, Gedanken,
Meine verschüttenden Geist,
Dessen Auge sein Entzücken verlor, dessen bebende Arm mir
Umschlang o schaudervoll sank.
Um die Mitternacht zeigt dich Bild vom Grabe der Freund
Meiner Seele nahen!
Um die Mitternachtzeit sehe ich die Langeweil von mir,
Und die unselbige Scheue.
Thirsis du Zärtlichen Gesichtes Auge mir nun nicht mehr Labsal;
Thirsis, von der Heidelheim Flur,
Meine verschüchterne Thränen verwischt; ein Gärtner o Natur
Nicht jovantisch mehr spricht;
Thirsis das adelmüthigen Gellerts sanftmuthsvoll Leben
Seine Laute nicht mehr singt;
Thirsis der rauschende Flügel und meine Klagen Erhebung
Seinem Freunde nicht schreibt;
Thirsis wenn gastlich mir die frey gesellige Kober
Freudenreich Gesellschaften singt;
Thirsis und Oede durchhaucht, o die, umgrünende Schatten,
Folgt, oder wo die entfliehe;
Ach, wo in meiner geliebtesten Schwermuth Umarmung mein Auge
Nicht mehr Zärtlichkeit weint;
Thirsis sie mehre Pulver entflammt, wenn Jugenden todt ist:
Thirsis, und sind wir allein

Wir verlassenen Beyden! Läßt uns ein eisernes Schicksal
Länger, als alle sie, hier.
Stirbt dann auch einer von uns! (Mich reißt mein banger Gedanke
Immer nachtvoller fort!)
Stirbt dann auch einer von uns, u ist nur einer noch übrig;
Bin ich der einsame dann;
Hat mich alsdann auch die schon geliebt, die künftig mich liebet,
Ruht auch ihr zartes Gebein;
Bin ich allein, allein auf der Welt, von allen verlassen:
Wirst du da, ewiger Geist,
Wirst du, Seele, zur Freundschaft erschaffen, die leeren Tage
Sehen, u fühlend noch seyn?
Oder wirst du betäubt zu Nächten sie wähnen, u schlummern,
Und gedankenlos ruhn?
Aber wenn du bisweilen erwachst, dein Elend zu fühlen,
Bangen, unsterblicher Geist!
Rufe, wenn du erwachst, das Bild vom Grabe der Freunde,
Das nur rufe zurück!
Einsame Gräber der Todten, ihr Gräber meiner Entschlafenen,
Warum liegt ihr zerstreut?
Warum liegt ihr nicht in blühenden Thälern beysammen,
Oder in Heimen vereint?
Sammelt euch, Gräber, um mich! Ich will mit bebenden Füßen
Gehn, u auf jegliches Grab

Einen Cypressenbaum pflanzen die noch nicht schattenden Bäume
Thränend um mich erziehn;
Oft in der Nacht auf beysammen Wipfeln die himmlische Bildung
Meiner Unsterblichen sehn;
Zitternd gen Himmel mein graues Haupt heben, u weinen, u streben!
Grabet, Enkel, mich dann
Neben meinen Entschlafenen ein! Dann nimm, o Verwesung,
Meine Thränen u mich!
Finstrer Gedanke, laß ab! Laß ab, in die Seele zu donnern!
Wie die Ewigkeit, ernst,
Furchtbar, wie das Gericht, laß ab! Die verstummende Seele
Faßt dich, Gedanke, nicht mehr!

Klopstock

Schicken Sie mir Ihre Ode, die Sie neulich angefangen haben. Schicken Sie mir auch sonst viel von Ihren Sachen die ich noch nicht gelesen habe; auch von den Damen u Demoiselles einen gemeinschaftlichen anakreontischen Kuß.

Ihr Klopstock.

GOETHE

geb. den 28 August 1749 gest. den 22 März 1832

Apollo führte er die Musen zum goldnen Gipfel des deutschen Parnasses und thronte dort langehin als herrschender Jupiter.

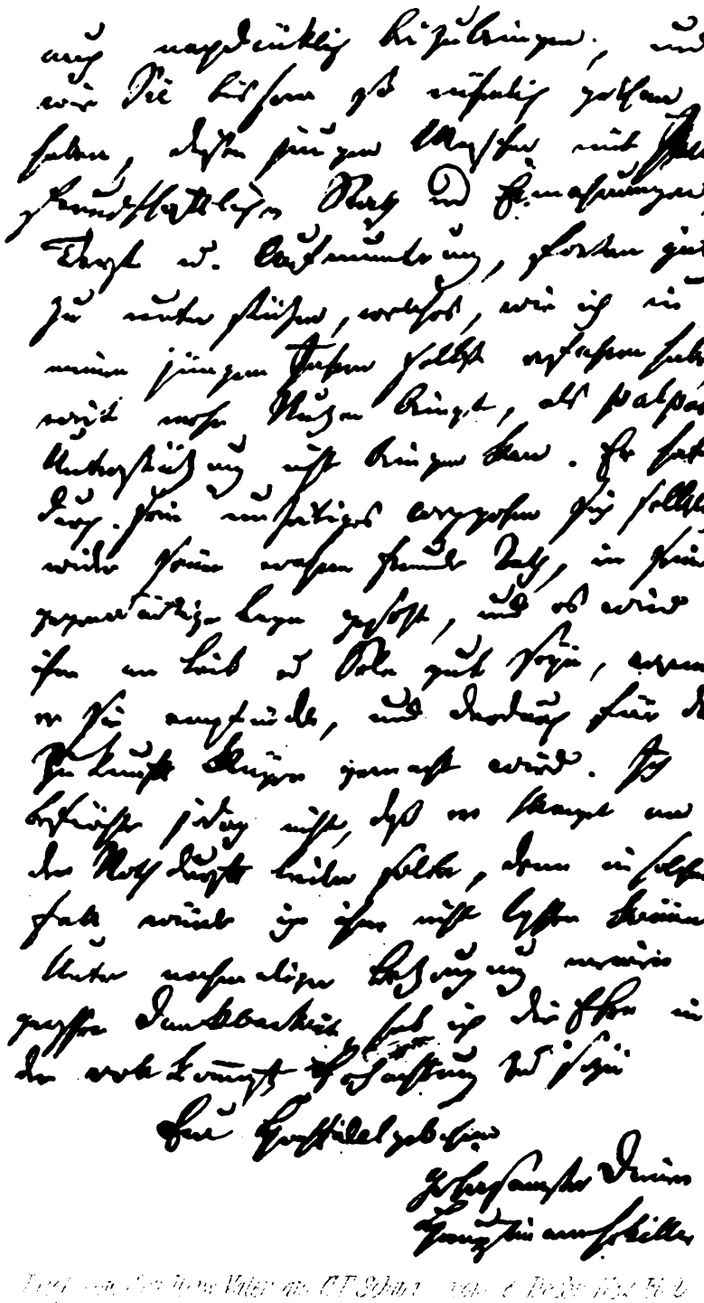
IFFLAND

geb. den 19 April 1759. gest. den 22 September 1814

Unter den grossen deutschen Mimen auch als dramatischer Schriftsteller, der berühmteste. Seine theatralische Laufbahn bezeichnet des deutschen Schauspiels Sonnenhöhe.

Mannheim, Verlag von Friedrich Götz.
1855

Carlsruhe, C.F. Müllersche Lith. Anstalt.



Christian Friedrich Schwan, geb. den 12. December 1733 in der Preussischen Stadt Preuslau, wo sein Vater Buchhandel trieb, studirte Theologie, ging 1758 nach St. Petersburg, war bei der dortigen Kaiserlichen Academie beschäftigt, und 1762 Auditor bei des Prinzen Georg von Holstein-Gottorp Dragoner-Regimente; 1763 K. Preussischer Auditor, lebte als Schriftsteller 1764 in Holland, 1765 als Redacteur zweier Zeitschriften in Frankfurt a/M., wurde den 17. August 1765 getraut mit der ältesten Tochter des Frankfurter Buchhändlers Esslinger, welcher auch in Mannheim eine Buchhandlung besass, übernahm dieselbe 1765, wurde Hofbuchhändler, half bei der Gründung und Leitung des Mannheimer Deutschen Theaters, wurde 1775 Kurpfälzischer Hofkammerrath, starb den 20. Juni 1815 in Heidelberg. Von seinen zahlreichen Schriften nennen wir hier sein Kupferwerk über geistliche und Ritter-Orden, und seine französischen Wörterbücher, von denen das erste und grösste 1782—1798 in VII Quartbänden erschien.

Auf diese Arbeit beziehen sich obige autographische Zeilen als Antwort auf die Verse eines hochbejahrten, erblindeten Freundes, und bringen Schwan's Handschrift zur Anschauung.

Lauterbach d. 8: Dec. 1782.

Theuerster Freund,

Ich kann ich Ihnen mit unbeschreiblichem Gram schreiben, denn ich bin an Ort und Stelle, mit der Bischöflichen, so sie mir an den Thalen gethan hat. Nemmer Sie ist in der Verfassung ganz meine Thale zu leben, und ich werde sie sehr benützen. Da ich aber Vorsehungsideen und auf die Bequemlichkeiten habe, so habe ich mir Hoffnung sie nichts zu setzen, als mich zu einem grossen Plan vorhero auszubilden. Diesen Winter sehe ich mich genöthigt um Dispens zu sagen, weil ich auf diesen Weg meine Umstände schaffe zu rangiren hatte. Hierauf ist aber von dieser Seite fertig über mich ist ganz in mein Faderrecht verfallen.

Bei meiner nähligen Abreise und Heimkehr Abreise war es mir nicht möglich persönlich von Ihnen mein bester Freund Abschied zu nehmen. Ich thue es hier, und sage Ihnen für Ihre gütige Erinnerung an meinen Bischofen meinen aufrichtigsten Dank. Meine damalige Verfassung gab mir Schlafsucht genug, meine Freunde nicht die Ruhe zu stören, und so unangenehme Empfindungen mir auf dahin aufstiessen, so bin ich doch dazu die Bewegung einiger Wenigen ganz schuldlos gefallen. Haben Sie mir einmal Ihre ganze Freundschaft geschenkt, Ihnen zu beweisen, dass Sie sich keinen allergrössern interessiren.

Sie werden zu den grossen Verbindlichkeiten, die Sie mir bis jetzt schon auferlegen, noch die grösste hinzufügen, wenn Sie meinen zukünftigen Freund und Landsmann in Ihren Schutz nehmen. Ich weiss nicht ob er in Maastricht zu bleiben gesonnen ist. Wenn Sie aber glauben, dass sein Gesuch angenommen werden kann, so unterstützen Sie es mit Ihrem Rath und Ihrer Empfehlung. Sie thun recht.

Sie waren so gütig mich schriftlich zu ersuchen, da ich es verweiser Sie mir einen wahren Dienst, denn ausserdem dass ich zu meinen Produkten einen vortheilhaften Verleger muss, wird mich schriftlich auch mit Büchern versehen können, welche selbst anzuschaffen bei gegenwärtigen Umständen für mich schwierig ist.

Wann Sie den Druck meines Riccobo beschleunigen können so verbinden Sie mich sehr. Sie wissen, dass mir das Verbot, Bücherstücke zu sagen mich ab wiederholt gesehen Dienst gethan hat. Wann ich nun von dieser Seite muss bald in meinem Vaterland neu mich setzen lasse, so wird man meinen Schritt grundlos und schnell finden. Befördern Sie ab Ihrer Sie bitte. In spätest 14 Tagen haben Sie Vorrede und Zuschrift.

Ich leben Sie wohl, und setzen die freundschaftliche Gesinnung die Sie mir zu manchen zeigten auch abwesend fort. Empfehlen Sie mich Ihren schätzbaren Hausgenossen, und nehmen von mir die Versicherung dass ich mit Achtung werde zu sein

Ihr aufrichtigster Schüler.

Wenn Sie mir schreiben, so sagen Sie gütig den Brief meinem Freund Hirschfeld zu geben, oder den seinigen in den Ihren zu schicken.

Leipzig d. 24. April. 1785.

Sie haben das vollkommenste Recht, bester Freund, meines langen Stillschweigens wegen auf mich böse zu seyn, und doch kenne ich Ihre Güte schon zu gut; und rechne auf Ihre Vergebung. Wenn einer in der größeren Welt noch so sehr Neuling wie ich, um die Meßzeit zum erstenmal nach Leipzig kommt, so ist es, wo nicht verzeihlich, doch wenigstens sehr begreiflich, daß er in den ersten Tagen über den Mannichfaltigkeiten, die durch seinen Kopf gehe, seiner selbst vergißt. Diß, theurester Freund, ist beinahe biß heute mein Fall gewesen, und ich stehle den angenehmen Augenblick, den ich, im Geiste, bei Ihnen zubringen darf.

Unsre Hieherreise, wovon Ihnen H. Göz eine umständliche Beschreibung machen wird, war die fatalste die man sich denken kann. Morast, Schnee und Gewässer waren die drei schlimme Feinde die uns wechselsweiße zeinigten, und ob wir gleich von Nach an immer 2 Vorspanpferde gebrauchen mußten, so wurde doch unsre Reise, die freitags beschloßen seyn solte, biß auf den Sontag verzögert. Man behauptet auch durchgängig, daß die Meße durch die abscheulichen Wege merklich gelitten habe; wenigstens ist, selbst in meinen Augen, das Gedränge von Verkäufern und Käufern weit unter der Beschreibung, die man mir im Reich davon gemacht hat.

Ich habe in der ersten Woche meines Hierseyns schon unzählige Bekanntschaften gemacht, worunter mir Weiße, Oeser, Hiller, Zol-

Leipzig d. 27. April 1785.

Sie haben das vollkommenste Recht, bester Freund, meines langen Stillschweigens wegen auf mich böse zu seyn, und doch kenne ich Ihre Güte schon zu gut; und rechne auf Ihre Vergebung. Wenn einer in der größeren Welt noch so sehr Neuling wie ich, um die Meßzeit zum erstenmal nach Leipzig kommt, so ist es, wo nicht verzeihlich, doch wenigstens sehr begreiflich, daß er in den ersten Tagen über den Mannichfaltigkeiten, die durch seinen Kopf gehe, seiner selbst vergißt. Diß, theurester Freund, ist beinahe biß heute mein Fall gewesen, und ich stehle den angenehmen Augenblick, den ich, im Geiste, bei Ihnen zubringen darf.

Unsre Hieherreise, wovon Ihnen H. Göz eine umständliche Beschreibung machen wird, war die fatalste die man sich denken kann. Morast, Schnee und Gewässer waren die drei schlimme Feinde die uns wechselsweise zeinigten, und ob wir gleich von Nach an immer 2 Vorspanpferde gebrauchen mußten, so wurde doch unsre Reise, die freitags beschlossen seyn solte, biß auf den Sontag verzögert. Man behauptet auch durchgängig, daß die Meste durch die abscheulichen Wege merklich gelitten habe; wenigstens ist, selbst in meinen Augen, das Gedränge von Verkäufern und Käuffern weit unter der Beschreibung, die man mir im Reich davon gemacht hat.

Ich habe in der ersten Woche meines Hierseyns schon unzählige Bekanntschaften gemacht, worunter mir Weiße, Oeser, Hiller, Zol-

ANNA MARGARETHA SCHWAN

geb. d. 27 August 1766 gest. d. 7 Januar 1796

SCHILLERS ERSTE LIEBE

Mannheim 1782–85

„Es fanden sich die Strahlen **eines** Morgenroths" *Schiller*

Mannheim Verlag von Friedrich Götz

[illegible]

[illegible] *Nachdruck*

Das Original-Portrait bewahrt Friedrich Götz aus seines Vaters Nachlass.

[illegible]

und der Thalia zu arbeiten, und, was Ihnen vielleicht das angenehmste zu hören seyn wird, unvermerkt mich wieder zu meiner Medicin zu bekehren. Ich sehne mich ungeduldig nach dieser Epoche meines Lebens, wo meine Aussichten gegründet und entschieden seyn werden, und wo ich meiner Lieblingsneigung bloß zum Vergnügen nachhängen kann. Ueberdem habe ich ja die Medizin ehmals ~~zum~~ con amore studiert — Solte ich das jezt nicht um so mehr können?

Sehen Sie bester Freund, das könnte Sie allenfalls von der Wahrheit und Festigkeit meines Vorsazes überzeugen; dasjenige aber, was Ihnen die vollkommenste Bürgschaft darüber leisten dürfte, was alle Ihre Zweifel in meine Standhaftigkeit verbannen muß, habe ich noch biß auf diese Minute verschwiegen. Jezt oder nie muß es gesagt seyn: Nur meine Entfernung von Ihnen gibt mir den Mut, den Wunsch meines Herzens zu gestehen. Oft genug, da ich noch so glüklich war um Sie zu seyn, oft genug trat diß Geständniß auf meine Zunge, aber immer verließ mich meine Herzhaftigkeit, es heraus zu sagen. Bester Freund, Ihre Güte, Ihre Theilnahme, Ihr vortrefliches Herz haben eine Hoffnung in mir begünstigt, die ich durch nichts, als Ihre Nachsicht und Freundschaft zu rechtfertigen weiß. Mein freier zwangloser Zutritt in Ihr Hauß gab mir Gelegenheit Ihre liebenswürdige Tochter ganz kennen zu lernen, und die freimütige gütige Behandlung, deren Sie beide mich würdigten, verführte mein Herz zu dem kühnen Wunsch, ihr Sohn seyn zu dörfen. Meine Aussichten sind biß jezt unbestimmt und dunkel geblieben, nunmehr

fangen sie an, sich zu meinem Vortheile zu verändern. Ich werde mit jeder Anstrengung meines Geistes dem gewissen Ziele entgegengehn, urtheilen Sie selbst ob ich es erreichen kann, wenn der angenehmste Wunsch meines Herzens meinen Eifer unterstützen wird. Noch zwei kleine Jahre, und mein ganzes Glük wird entschieden seyn. Ich fühle es, mein theurester Freund, wie viel ich begehre, wie kühn und mit wie wenigem Recht ich es begehre. Ein Jahr schon ist es, daß dieser Gedanke meine Seele beschäftigte, aber meine Hochachtung für Sie und Ihre vortrefliche Kochter war zu groß als daß ich einem Wunsche hätte Raum geben können, den ich damals durch nichts unterstützen konnte. Ich legte mir die ~~Gewalt~~ Pflicht auf, Ihr Hauß seltener zu besuchen, und in der Entfernung Zerstreuung zu finden, aber dieser armselige Kunstgriff gelang meinem Herzen nicht. Der Herzog von Weimar war der erste Mensch, dem ich mich öfnete. Seine zuvorkommende Güte und die Erklärung, daß er an meinem Glük Antheil nähme, brachten mich dahin ihm zu gestehen, daß dieses Glük auf einer Verbindung mit Ihrer edlen Kochter beruhe, und er freute sich meiner Wahl. Ich darf hoffen, daß er mehr für mich handeln wird, wenn es darauf ankömmt, durch diese Verbindung mein Glük zu vollenden. Ich setze nichts mehr hinzu, bester Freund, als die Versicherung, daß vielleicht hundert andre Ihrer guten Kochter ein glänzenderes Schiksal verschaffen können, als ich in diesem Augenblik ihr versprechen kann, aber ich läugne daß eines andern Herz Ihrer würdiger seyn wird. Von Ihrer Entscheidung, der ich mit Ungeduld und furchtsamer Erwartung entgegensehe, hängt es ab, ob ich es wagen darf selbst an Ihre Kochter zu schreiben.

Leben Sie wohl, ewig geliebt von Ihrem

Fried Schiller.

in Vätzchen geblieben Ef Schwan

Lauren u. Schillers Verfügungen ist niemand nähert als meine älteste Tochter Ihnen [illegible] dieser Brief zu
Erste und sagt Schillern er möchte sich gewiß an eine Tochter werden. Warum ist der Brief nicht gewordenst wie

Weimar d. 2. May. 88.

Sie entschuldigen Sich wegen Ihres langen Stillschweigens, liebster Freund, um mir diese Entschuldigung zu ersparen. Ich fühle diese Güte und danke Ihnen dafür. Sie rechnen dieses Stillschweigen der Freundschaft nicht an, das beweist, daß Sie besser als mein schlimmes Gewissen mich hoffen ließ, in meinem Herzen gelesen haben. Glauben Sie aber auch, liebster Freund, daß Ihr Gedächtniß auch in meinem Gemüth unauslöschlich lebt und nicht nöthig hat durch den Schlendrian des Umgangs durch Versicherungsbriefe, aufgefrischt zu werden. Und also nichts mehr davon.

Die Ruhe und Leichtigkeit Ihrer Existenz, die aus ihrem Briefe athmet, hat mir sehr viel Freude gegeben, und ich, der noch ein ungewissen Meere zwischen Wind und Wellen herumgetrieben wird, beneide Ihnen diese Gleichförmigkeit, diese Gesundheit des Leibes und der Seele. Mir wird sie erst später als eine Belohnung für noch zu überstehende Arbeit zu Theil werden.

Ich bin nun fast 3/4 Jahre hier; nach Vollendung meines Carlos habe ich endlich diese längst projectirte Reise ausführen können. Wenn ich aufrichtig seyn soll, so kann ich nicht anders sagen, als daß es mir hier ungemein wohl gefällt, und der Grund davon ist leicht einzusehen. Die möglichste bürgerliche Unangefochtenheit und Freiheit, eine leidliche Menschenart, wenig Zwang im Umgang, ein ausgesuchter Zirkel interessanter Menschen und denkender Köpfe, die Achtung die auf Litterarische Thätigkeit gelegt wird; rechnen Sie

dazu noch den wenigen Aufwand, den ich an einem Ort wie Weimar zu machen habe — warum sollte ich nicht zufrieden seyn? Mit Wieland bin ich ziemlich genau verbunden, und ihm gebühret ein großer Antheil an meiner jetzigen Behaglichkeit, weil ich ihn liebe, und Ursache habe zu glauben, daß er mich wiederum lieb hat. Weniger Umgang habe ich mit Herdern, ob ich ihn gleich als Menschen wie als Schriftsteller hochverehre. Der Eigensinn des Zufalls hat eigentlich die Schuld, denn wir haben unsre Bekanntschaft ziemlich glücklich eröfnet. Auch fehlt es mir an Zeit, immer nach meiner Neigung zu handeln. Mit Boden kann man nicht genau Freund seyn. Ich weiß nicht ob Sie hierinn denken wie ich. Göthe wird erst aus Italien erwartet. Die verwitwete Herzoginn ist eine Dame von Sinn und Geist, in deren Gesellschaft man nicht gedrückt ist. Den Herzog sieht man jetzt selten in Weimar.

Ich danke Ihnen für die Nachrichten, die Sie mir von dem Schicksal des Carlos auf Ihrer Bühne gegeben haben. Aufrichtig zu sprechen, große Erwartungen habe ich mir überhaupt von keiner Vorstellung des Carlos gemacht und ich weiß auch warum? Also hätte sich auch Herr von Dalberg die Mühe ersparen können, mir — sein Exercitium von Critik aufzusagen, warum das Stück die erwartete Wirkung nicht that. Warum es diese Wirkung nicht thun konnte wußte ich ehe er den Carlos zu Gesicht bekam. Es ist nicht mehr als billig, daß sich die Theatralische Göttinn, für die wenige Galanterie die mich, beim Schreiben, für Sie beseelte, an mir gerächt hat.

Indessen, wenn mein Carlos auch ein noch so verfehltes Theater-
stück ist, so halte ich doch dafür, daß unser Publicum ihn noch
zehenmahl wird aufführen sehen können, ehe es das Gute be-
griffen und ausgeschöpft hat, was seine Fehler aufwägen soll.
Ich glaube, erst alsdann, wenn man das Gute eines Dinges einge-
sehen hat, ist man berechtigt, das Urtheil über das Schlimme zu
sprechen. Oder glauben Sie nicht auch? Indessen höre ich, daß
die zweyte Vorstellung besser ausgefallen sey als die erste. Entw-
eder kommt das von den Veränderungen her, die Dalberg in dem
Stücke gemacht hat – oder es kommt daher, daß das Publikum
beim zweytenmal Dinge verstehen lernte, die es bei der ersten
Vorstellung – nicht verstand.

Uebrigens kann niemand mehr überzeugt seyn als ich, daß der
Carlos aus Ursachen sowohl, die ihm Ehre als die ihm Unehre
bringen, keine Speculation für das Schaubühne ist. Schon allein
seine Länge könnte ihm davon verbannen. Ich habe ihn wahrlich
auch nicht aus Zuversichtlichkeit oder Eigenliebe auf die Bühne
genöthigt; aus Eigennutz vielleicht eher, denn wer hätte die
3 oder 400 Thaler von der Hand weisen wollen, die er mir
ohngefähr von dieser Seite her eingebracht haben mag, ich frage
wer hätte dieses wohl gethan, um – dem guten Geschmack
ein Opfer zu bringen? Wenn bei dieser ganzen Sache meine
Eitelkeit eine Rolle spielte, so war es darinn, daß ich
dem Stücke innern Gehalt genug zutraute, um sein schlechtes
Glück auf den Bühnen niederzuwägen.

Für Bingners Aufsatz danke ich Ihnen. Er hat Gehalt,
der Inhalt interessiert mich und wenn es Ihnen recht und
lieb ist so will ich ihn in das VIte Heft der Thalia setzen

Indessen, wenn mein Carlos auch ein noch so verfehltes Theater-
stück ist, so halte ich doch dafür, daß unser Publicum ihn noch
zehenmahl wird aufführen sehen können, ehe es das Gute be-
griffen und ausgeschöpft hat, was seine Fehler aufwägen soll.
Ich glaube, erst alsdann, wenn man das Gute eines Dinges einge-
sehen hat, ist man berechtigt, das Urtheil über das Schlimme zu
sprechen. Oder glauben Sie nicht auch? Indessen höre ich, daß
die zweyte Vorstellung besser ausgefallen sey als die erste. Entweder
kommt das von den Veränderungen her, die Dalberg in dem
Stücke gemacht hat – oder es kommt daher, daß das Publikum
beim zweytenmal Dinge verstehen lernte, die es bei der ersten
Vorstellung – nicht verstand.

Uebrigens kann niemand mehr überzeugt seyn als ich, daß der
Carlos aus Ursachen sowohl, die ihm Ehre als die ihm Unehre
bringen, keine Speculation für das Schaubühne ist. Schon allein
seine Länge könnte ihm davon verbannen. Ich habe ihn wahrlich
auch nicht aus Zuversichtlichkeit oder Eigenliebe auf die Bühne
genöthigt; aus Eigennutz vielleicht eher, denn wer hätte die
3 oder 400 Thaler von der Hand weisen wollen, die er mir
ohngefähr von dieser Seite her eingebracht haben mag, ich frage
wer hätte dieses wohl gethan, um – dem guten Geschmack
ein Opfer zu bringen? Wenn bei dieser ganzen Sache meine
Eitelkeit eine Rolle spielte, so war es darinn, daß ich
dem Stücke innern Gehalt genug zutraute, um sein schlechtes
Glück auf den Bühnen niederzuwägen.

Für Bingners Aufsatz danke ich Ihnen. Er hat Gehalt,
der Inhalt interessiert mich und wenn es Ihnen recht und
lieb ist so will ich ihn in das VIte Heft der Thalia setzen

Lauterbach d. 8. Dec. 1782.

Theuerster Freund,

Ich kann ich Ihnen mit wahrheitsvollem Ernst schreiben, dem ich bin an Ort und Stelle, mit ein Pflichtmässiger, der sich mühsam aus vielen Thränen gearbeitet hat. Nunmehr bin ich in der Verfassung ganz meinem Beruf zu leben, und ihn werde ich suchen zu thun. Da ich aber Notwendigkeiten und aus den Umständen habe, so habe ich eine Zeitlang für nichts zu sorgen, als mich zu einem grossen Plan vorbereitet auszubilden. Diesen Winter sehe ich mich genöthigt um Dürftiges zu sorgen, weil ich auf diesen Ostern meine Ausstände sollte zu reagieren sollte. Obwohl ich aber von dieser Seite sorgig bin mich ich ganz in einem Zaudern versenken.

Bei meiner nähligen schnellen und feierlichen Abreise war es mir nicht möglich persönlich von Ihnen mein bester Freund Abschied zu nehmen. Ich thue es jetzt, und sage Ihnen für Ihre zärtliche Theilnehmung an meinen Schicksalen meinen aufrichtigsten Dank. Meine damalige Verfassung gab mir Selbstgenügsamkeit genug, meinen Freund auf die Probe zu stellen, und so unangenehme Erfahrungen mir auch dabei aufstiessen, so bin ich doch dazu die Bewahrung einiger Wenigen genug schadlos gehalten. Sollten Sie mir einmal Angenehmes schreiben wollen, Ihnen zu beweisen, dass Sie sich meiner Alltagsumstände interessieren.

Sie werden zu den grossen Verbindlichkeiten, die Sie mir bis jetzt schon auferlegen, noch die grösste hinzufügen, wenn Sie meinen zurückgelassenen Freund und Landsmann in Ihren Besitz nehmen. Ich weiss aber in Maasstäben zu bleiben gesonnen ist. Wenn Sie aber glauben, dass ihm Schutz angedeihen werden kann, so unterstützen Sie ihn mit Ihrem Rath und Ihrer Empfehlung. Sie thun es mir.

Sie werden so gütig mich schleunig zu unterrichten, da ich erweisen Sie mir einen wahren Dienst, denn ausstehen lasse ich zu meinen Produkten einen vortheilhaften Verleger wünsche, wird mich schleunig auch mit Büchern versehen können, welche selbst anzuschaffen bei gegenwärtigen Umständen für mich schwierig ist.

Wenn Sie den Druck meines Recks beschleunigen können so verbinden Sie mich sehr. Sie wissen, dass mir das Manuscript, Schnellstmöglich zu liefern mich aus mehreren angeführten Ursachen gedrückt hat. Wenn ich nun von dieser Seite wieder in meinem Vaterland nun mir Sorgen lasse, so wird man meinen Credit grundlos und schnell stürzen. Befördern Sie ab schnell Sie können. In höchstens 14 Tagen haben Sie Vorrede und Zuschrift.

Ich leben Sie wohl, und setzen die freundschaftlichen Gesinnungen die Sie mir zu manchem zeigten auch abwesend fort. Empfehlen Sie mich Ihren schätzbaren Hausgenossen bestens, und nehmen von mir die Versicherung als ich mit vollkommener Hochachtung zu sein

Ihr aufrichtigster Schüler.

Wenn Sie mir schreiben, so siegeln Sie gütig den Brief meinem Freund Heinsius zu geben, oder den seinigen in den Ihren zu schliessen.

und der Thalia zu arbeiten, und, was Ihnen vielleicht das angenehmste zu hören seyn wird, unvermerkt mich wieder zu meiner Medicin zu bekehren. Ich sehne mich ungeduldig nach dieser Epoche meines Lebens, wo meine Aussichten gegründet und entschieden seyn werden, und wo ich meiner Lieblingsneigung bloß zum Vergnügen nachhängen kann. Unberdem habe ich ja die Medizin ehmals ~~zum~~ con amore studiert — Solte ich das jezt nicht um so mehr können?

Sehen Sie bester Freund, das könnte Sie allenfalls von der Wahrheit und Festigkeit meines Vorsazes überzeugen; dasjenige aber, was Ihnen die vollkommenste Bürgschaft darüber leisten dürfte, was alle Ihre Zweifel in meine Standhaftigkeit verbannen muß, habe ich noch biß auf diese Minute verschwiegen. Jezt oder nie muß es gesagt seyn: Nur meine Entfernung von Ihnen gibt mir den Mut, den Wunsch meines Herzens zu gestehen. Oft genug, da ich noch so glüklich war um Sie zu seyn, oft genug trat diß Geständniß auf meine Zunge, aber immer verließ mich meine Herzhaftigkeit, es heraus zu sagen. Bester Freund, Ihre Güte, Ihre Theilnahme, Ihr vortrefliches Herz haben eine Hoffnung in mir begünstigt, die ich durch nichts, als Ihre Nachsicht und Freundschaft zu rechtfertigen weiß. Mein freier zwangloser Zutritt in Ihr Hauß gab mir Gelegenheit Ihre liebenswürdige Tochter ganz kennen zu lernen, und die freimütige gütige Behandlung, deren Sie beide mich würdigten, verführte mein Herz zu dem kühnen Wunsch, ihr Sohn seyn zu dörfen. Meine Aussichten sind biß jezt unbestimmt und dunkel geblieben, nunmehr

Manheim den 8ten Februarius 1778

Wehrtester Freund

Ihren Brief habe ich mit Vergnügen erhalten, es freute mich aber noch viel mehr als ich ihn mit Ihrem Schattenrisse begleitet sah, und ich bin Ihnen unendlich dafür verbunden. Den Kinderfreund über welchen ich mich sehr freute daß es nur ein Druckfehler war fand ich überaus schön. Die Ährenleserin und daß Liedgen auf eine vom Sturm zerschmetterte Linde gefällt mir ausnehmend. Stellen Sie sich mein Vergnügen vor als ich denselben von meinem lieben Papa zu dem Neujahrs-Geschenk erhielt. Aber wie gefallen Ihnen den die Kinder Erzählungen? nicht wahr sie sind auch recht artig. Zum Beyspiel das gerettete Lamm, die beiden Bäumgen, die verunglückte Berge, u. s. w. Den Auftrag an mein kleines Schwestergen habe ich so gleich ausgerichtet, Sie fragen mich ob es mir ähnlich sey, ja in etwas aber nicht so gantz; den ich bin wie man mir oft den Vorwurf macht ein wenig mürrisch und Louisgen immer freundlich. Diesen Winter liebster Freund sehen wir die Losamunde von Hr. Wieland nicht, denn wir haben weil der Kurfürst nicht hier ist, gar keine Lustbarkeiten. Als Herr Hofrath Wieland hier war so kam er beinahe alle Tage in unser Hauß, und machte sich da er ein sehr groser Kinderfreund ist sehr viel mit unserer kleinen Louise zu schaffen; und sie hatte ihn auch

so lieb daß man Sie den ganzen
Tag nur zu [illegible]
Die Jungfer Tante welche wir da
glaubten bald Hochzeit macht, hürä-
then zu [illegible] nicht sondern
hat sich anders besonnen und bleibt
zu Frankfurt. Die Cousinen-
ken an das Löfflerische Haus, habe
ich also nicht in eigener Person aus-
richten können, ich habe Sie aber
der ältesten Mademoiselle welche
schon ein Jahr bey der Frau von [illegible]
[illegible] ist übertragen. Sie empfiehlt
sich Ihnen auf das beste. Ich hoffe das Sie
das neue Jahr gesund und wohl ange-
fangen haben, denn gegenwärtig ist
es nun freilich zu spät Ihnen einen
förmlichen Neujahrs Brief zu schrei-
ben, er war zwar fertig aber ich war
selbst schuld daran daß er nicht fort
kam da ich [illegible] so lange mit
dem Abschreiben daß mein Brief
nicht fertig war da ihn der Papa

haben wollte. Da man nun einem
guten Freund welches Sie den vorzüg-
lich sind alle Tage Glück wünschen
kann, so wünsche ich Ihnen Gesund-
heit und alles Vergnügen dabey auch
einen schönen Schatz nicht zu vergessen.
Meine liebe Mama erinnert
sich Ihrer mit Vergnügen und läßt
Ihnen auch recht viel Glück wünschen
Die Jungfer Tante Catharine
und Dorothea empfehlen sich
Ihnen ebenfalls, und ich bin
wie ich zeitlebens seyn werde
Ihre unaufhörliche Freundin
Schwan

Anna Margaretha Schwan (geb. 27. August 1766, gest. 7. Januar 1796), bekannt als Schillers erste Liebe, war die älteste Tochter des Hofkammerraths und Hof-Buchhändlers Ch. Fr. Schwan in Mannheim. Sie schrieb den vorliegenden Brief als 12jähriges Mädchen, wie vorher schon welche und nachher viele, an Gottlieb Christian Götz, den Zögling ihres Vaters. G. Ch. Götz (geb. 1758, mithin ein Jahr älter als Schiller), der Sohn des markgräflich badischen Superintendenten J. N. Götz, eines zu seiner Zeit berühmten Dichters, kam 1771, noch nicht 13 Jahre alt, in das Schwansche Haus und Geschäft. Nach einem fünfjährigen Aufenthalt in einer grossen Leipziger Verlagshandlung, kehrte er um 1782 zu Schwan zurück. — Der Vater gestattete gerne seiner Margaretha diesen kindlichen Briefwechsel mit dem jungen Götz, denn die beiden waren von ihren Eltern sich zu Gatten bestimmt. Sie verlor, 15 Jahre alt, ihre Mutter 1781. — Schillers Erscheinen in Mannheim (1782 — 1785), der, als Freund in Schwans Familienkreis aufgenommen, ihr Scenen seiner Trauerspiele, wie sie entstanden, vorlas, bald auch sich ihr liebend näherte und Gegenliebe fand, — der ästhetische, theatralische Schwung, welcher von Mannheims neuer deutscher Schaubühne damals ausging und auch Margarethens sich entfaltende Seele mächtig ergriff, wozu insbesondere ihre gleichgestimmte, an Jahren gleiche Freundin Caroline Ziegler beitrug, welche die Bühne mit dem glänzendsten Erfolg betreten hatte, nebst noch andern Stimmungen und Einwirkungen, waren dem beabsichtigten Ehebund nicht förderlich. — Zwischen Schiller und Götz bestand kein gespanntes Verhältniss. Sie machten, wie aus den beiden autographisch mitgetheilten Briefen Schillers ersichtlich, zusammen die Reise von Mannheim nach Leipzig im April 1785 und waren 1788 noch miteinander in Verbindung. — Margaretha blieb in vertrauter Freundschaft mit Götz bis zu ihrem frühen Tode. — Sie starb nach zurückgelegtem 29. Jahre. — Sie war ein schönes, sehr begabtes Mädchen, von feuriger, enthusiastischer Seele und vielen vortrefflichen Gemüthseigenschaften. — Mehr über sie, von ihr und Schiller, hofft der Herausgeber dieser Blätter, welcher aus seines Vaters Nachlass Margarethens, hier in gelungener Abbildung treu wiedergegebenes, Portrait und ihrer Briefe viele bewahrt, in seinen Familien-Erinnerungen, deren Schriftwerk er vorbereitet, künftig mitzutheilen

Hochehrwürdiger, Hochzuverehrender Herr,

Ich habe lange schon auf eine Gelegenheit gewartet, Ihre Bekanntschaft zu suchen und Ihnen auf eine schickliche Art sagen zu können, wie sehr ich Sie schätze u. liebe; die schöne Verschwiegenheit und Dunkelheit aber, die Sie sich in Bekanntmachung Ihrer einzelnen Arbeiten zur Patronin erwählt zu haben schienen, schreckten mich als einen Unbekannten ab, da ich aus meiner Erfahrung weiß, wie lästig neue Bekanntschaften und zumal kalte Grüße von Hochachtung u. dgl. jedem Manne fallen, der nach etwas Wesentlicherm, als dieser Hauch ist, strebet. Indessen, da ich mir die Freiheit nahm, ein paar von Ihnen schon gedruckten Gedichten in diese Sammlung briefe, die ich Ihnen mit so gutem Herzen übergebe; als ich dieselbe eingerückt habe, einzuschalten und ihre Trockenheit damit zu zieren, faßte ich aufs neue den Vorsatz, Ihnen mit Uebersendung derselben, wenigstens Namenlos ein paar Zeilen zu schreiben und zu sagen, wie theuer mir diese kleine Flüchtlinge seyn, wo ich sie habhaft werde oder irgendwo zu erkennen glaube. Indem ich nach meiner gewohnten Discretion 8. Tage mit diesem Vorsatz umgehe, (so lange nehml. sind die briefe gedruckt da) bekomme ich eben heut — oder vielmehr meine Frau, die nichts weniger als eine Gelehrte, aber eine geprüfte u. stille Liebhaberin Ihrer Muse ist, einige Zeilen vom Hrn. v. Knebel, der Sie be-

sucht hat und dem ich angelegentlichst aufgetragen hatte, Sie ja nicht außer Acht zu lassen, worin er von diesem Besuch einiges meldet — und so war denn keine Woche mehr vorübergehen, wo ich länger meinen Vorsatz aufschiebe und Ihnen nicht mit der Bescheidenheit u. Vorsicht, die Ihnen u. mir gebührt, ~~noch Ihnen~~ einen kleinen Besuch abstatten sollte.

Vielleicht ist niemand in Deutschland, der sich so ganz in Ihre Stelle gesetzt hat, als ich, seitdem ich Ihre Gedichte, Sie u. die Ihrigen kannte und aus ihnen auf Ihren Charakter zu schließen anfing. Ich beneidete Ihnen Ihre entschlossene Verschwiegenheit aus der alten Welt und beklagte nichts, als die paar male, da ich in Ihrer Gegend gewesen bin, sie ungenutzt vorbeigelassen zu haben. Das Glück oder der Zufall wird mir vielleicht nie mehr werden, da ich jetzt mit Arbeiten, Ämtern u. Zerstreuungen so umgeben, so von ihnen gefesselt bin, daß mein Erholung in meinem Hause, unter meinen Kleinen, oder in verborgenen schönen Plätzen, die uns hier die Ilm gewähret, wohl auf Jahre die einzige Aussicht ist, die ich hoffen kann — — wie glücklich würde ich sein, wenn ich auch in dieser Abgeschiedenheit Ihr Zutrauen, Ihre Freundschaft erhielte und Ihre Muße meiner ebenfalls verborgenen Einsamkeit und Herzensziele näher u. vertraulicher wohnen könnte. Ich fühle schon, indem ich dies schreibe, die anscheinende Indiscretion und Zudringlichkeit meines Wunsches; um sie zu mindern, thue ich nichts hinzu, als daß ich Ihnen, Hochgeschätzter, theurer Mann nicht den geringsten Zwang anthun möchte u. gerne nicht geschrieben haben

will, sobald etwas Unangenehmes solcher Art für Sie die Folge wäre. Ich bin ein
Geistlicher, wie Sie, der erste Geistliche meines Landes: was ich schreibe, schreibe ich
würklich aus collegialischer u. noch mehr, aus brüderlicher Liebe, Hochachtung und
Theilnehmung. Bei jeder Zeile, die Sie mir etwa anzuvertrauen geneigt wären,
können Sie bedingungen machen, die Sie wollen, und ich will sie, Ihrem Verlan-
gen gemäß, heilig u. genau erfüllen. Kein Vers, kein Blatt soll durch mich in
eines andern Hand, vor eines andern Auge, ja auch nicht die Nachricht, daß ich
so etwas besitze, in eines andern Ohr kommen, wenns Ihnen unrecht ist; ich bin
in solchen Dingen ein Mensch von der ältesten Treue u. Gewissenhaftigkeit, über
deren Verpflichtung ich im menschlichen Leben nichts kenne. Hätten Sie gar Lust,
mir Ihre ganze Sammlung von Gedichten anzuvertrauen, damit sie etwa nach ih-
rem Tode gedruckt würden; sie sollte mir der heiligste Schatz seyn, und es
sollte keine Zeile eher und anders erscheinen, als sie wünschten. Für den Preis
derselben sich traue Ihnen zu, daß Sie ihn nicht übermäßig angeben würden; ste-
he oder stünde ich Ihnen. Ob ich gleich selbst nicht reich bin, so wollte ich doch der treue
Mittelsmann seyn, an den Sie sich halten könnten, sobald Sie das Zutrauen zu
mir hätten, sich hierüber gegen mich zu erklären. Sie denken leicht, daß ich hierinn
keinen Nutzen oder sonst etwas suche; sondern lediglich, daß eine solche Sammlung,
die Frucht u. Mühe Ihres Lebens in keine unrechte, ungetreue oder gar verstüm-
melnde Hände gerathe und also der Welt, den Ihren und Ihrer Ruhmwürdigen Asche
damit, wie es doch so oft geht u. auch Ihren Sachen zum Theil gegangen ist, Unrecht

geschehe. Nur dies ist meine Absicht, wie ich Ihnen auf mein Priester- und Menschenwort versichere; die andre, untergeordnete läugne ich damit nicht, früher als andre in dem Genuß dieser Blüthen u. Früchte Griechischer Zeit zu seyn u. mich selbst darüber zu freuen, daß ich zu ihrer Erhaltung etwas beigetragen. Und da ich doch nun einmal in dieser kühnen Offenherzigkeit von Bitten und Vorstellungen bin; so kann ich nicht ~~[illegible]~~ bergen, daß Knebel mir auch etwas von Ihrer Bibliothek gemeldet u. von dem, was Sie dabei geäußert haben. Mein erster und einziger Wunsch ist ~~[illegible]~~ der, daß Sie mich als Erben Ihrer Bibliothek ansehen und mir, falls Sie nichts dagegen haben, freundschaftl. u. zutraulich melden wollen, auf welche Bedingungen ichs seyn kann. Wie gesagt, ich bin nicht reich; da ich aber wahrscheinlich länger als Sie lebe und es mir wehe thäte, wenn ein Heiligthum der Musen, in dem die Seele und der Geist eines solchen Mannes gewohnt hat, zertrümmert würde oder in die Winde verflöge, so wage ich das Ihnen vorzuschlagen, ~~[illegible]~~ davon ich wünschte, daß es jemand einst den Meinigen thäte; nehmen Sies wenigstens auf als in dieser guten Absicht geschrieben, ohne sich übrigens mit der Antwort zu zwingen oder zu übereilen. Mein Brief sollte nichts, als ein band von meiner hiesigen Geräuschvollen Einsamkeit an Ihre stille, edle und verborgene Einsamkeit ziehen; vielleicht, wenn es der Himmel will, würde sich dasselbe mit der Zeit fester knüpfen. Ueber meine Sächelchen, die ich hier beilege, erwarte ich kein Lob; was bin ich Böotier gegen Ihre attische, gefeilte Arbeit? nur Güte und Freundschaft, seis, mit der Sie sie annehmen u. erfreuen mich bald mit einigen Zeilen von Ihrer Hand. Ich bin mit der aufrichtigsten Liebe und Hochschätzung

Euer Hochehrwürdig

gehorsamster Diener
Herder.
General Super. des Herzogth. Weimar

Weimar den 18. Sept. 80.

Wolfenbüttel den 10ten November 1776.

Erlauben Sie, mein lieber Herr Schwan, daß ich mich abermals an Sie wende. Sie müssen sich schon gefallen lassen, die Verlegenheiten, in welchen ich mich befinde, noch vors erste mit mir zu theilen.

In der gegenwärtigen hat mich, ich muß es gestehen, die Antwort gefehlt, welche die dortige Theatral Commission auf die letzt übersandten beiden Brief der ihre Dienste anbietenden Schauspieler, schriftlich ertheilet. Besonders hat mich darin ein Punkt sehr befremdet, welcher die Schwierigkeit, bald gute Leute zu haben, sehr vermehret. Sie verlangt nehmlich, daß die Schauspieler ihre ordentlichen Theaterkleider selbst halten sollen. Solches ist nun zwar unter den Französen üblich, aber nicht unter den Deutschen. Auch sind die wenigsten deutschen Schauspieler in der Verfassung, daß sie sich auf einmal in Garderobe setzen können. Wo sie hinkommen, zu welcher Truppe sie wollen, finden sie Kleidung, und darauf rechnen sie. Wenigstens ist natürlich, daß sie ganz andere Foderungen machen müssen, wenn sie sich selbst Kleider halten sollen, wie aus der beyliegenden Antwort des Einen, zu ersehen. Dieser Eine verlangt nun zwar blos desfalls eine monatliche Zulage von 12 fl. Aber wo denn nun der erste Verlag herkommen sollte: das begreife ich nicht. Doch das wäre allenfalls seine Sache; wenn ich ihm u. andern nur auf seine letzte Frage ostensiv antworten könnte. Die Theatral Commission hat nehmlich in ihrer Punctation unnöthigerweise einfließen lassen, daß das Engagement

Wolfenbüttel den 10ten November 1776.

Erlauben Sie, mein lieber Herr Schwan, daß ich mich abermals an Sie wende. Sie müssen sich schon gefallen lassen, die Verlegenheiten, in welchen ich mich befinde, noch vors erste mit mir zu theilen.

In die gegenwärtige hat mich, ich muß es gestehen, die Antwort gefehlt, welche die dortige Theatral Commission auf die letzt überstandten beiden Brief der ihre Dienste anbietenden Schauspieler, schriftlich ertheilt. Besonders hat mich darin ein Punkt sehr befremdet, welcher die Schwierigkeit, bald gute Leute zu haben, sehr vermehret. Sie verlangt nemlich, daß die Schauspieler ihre ordentlichen Theaterkleider selbst halten sollen. Solches ist nun zwar unter den Französen üblich, aber nicht unter den Deutschen. Auch sind die wenigsten deutschen Schauspieler in der Verfassung, daß sie sich auf einmal in Garderobe setzen können. Wo sie hinkommen, zu welcher Truppe sie wollen, finden sie Kleidung, und darauf rechnen sie. Wenigstens ist natürlich, daß sie ganz andere Forderungen machen müssen, wenn sie sich selbst Kleider halten sollen, wie aus der beyliegenden Antwort des Einen, zu ersehen. Dieser Eine verlangt nun zwar blos deßfalls eine monatliche Zulage von 12 fl. Aber wo denn nun der erste Verlag herkommen sollte: das begreife ich nicht. Doch das wäre allenfalls seine Sache; wenn ich ihm u. andern nur auf seine letzte Frage offenherzig antworten könnte. Die Theatral Commission hat nemlich in ihre Punctation unnöthiger Weise einfließen lassen, daß das Engage-

ment

ment nicht länger als bis Oster 1777 dauern solle. Wer wird sich auf so kurze Zeit einlassen wollen? Es verstand sich ja wohl von selbst, daß man an keine Zeit gebunden sey: und nun verräth man durch diesen Zusatz allzu deutlich, daß die Leute, welche man gegenwärtig engagiret, nur zum pis aller do gut seyn sollen. Wahrlich, ich weiß gar nicht, was ich darauf antworten soll. –

Eine Reise nach Hamburg, u. meine dortige Verheyrathung – (Sie wissen mein lieber Herr Schwan, nicht wenn, u. werden sich dabey eines Einfalls, den ich hatte, erinnern, über den ich wohl einen Wort von Ihnen zu hören, gewünscht hätte) – haben mich verhindert, die beyliegende Antwort eher einzusenden. Nun bin ich wieder hier, und glaube in der Mitte des künftigen Monats meine Reise nach Mannheim antreten zu können. Ich wünsche herzlich, daß ich persönlich möge mehr ausrichten können, als mir noch bisher, schriftlich zu thun möglich gewesen!

Empfehlen Sie mich indeß Sr. Excellenz, und nehmen bey Ihm das Wort für mich, falls er etwa meinen sollte, daß wir, aus Ermangelung meines Eifers, bisher noch nicht weiter gekommen.

Ich bin mit ~~der~~ der aufrichtigsten Ergebenheit

Ihr beständiger Freund u. Diener,

Lessing

Die Mädcheninsel.

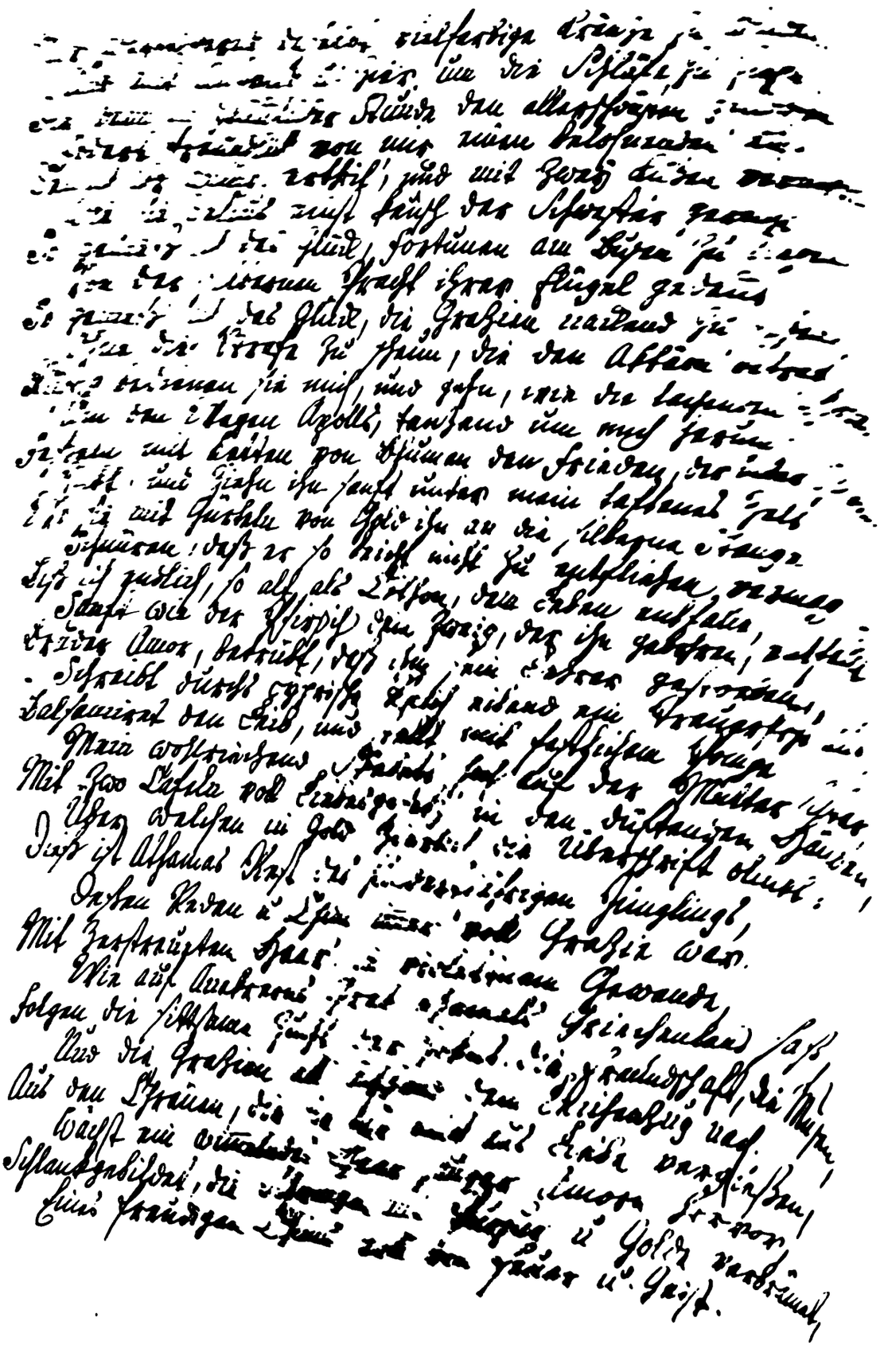
(Ein elegisches Gedicht.)

Steine warf Pyrrha vordem und ihr Bruder Deukalion Steine,
Nahe bey Themis Altar, auf der parnassischen Flur,
Und erzielten ein neu Geschlecht von Menschen aus ihnen:
Männer aus Steinen des Manns, Weiber aus Steinen des Weibs.
Welche Gottheit belebt die Felsen der einsamen Insel,
Wo mein neidisches Loos mich Gescheiterten hält? —
Die du Paphos regierst, u. noch in Idalions Hainen
Süßen Opfergeruch jeden Morgen empfängst,
Mutter der Wohllust u. Ruh, laß diesen Felsen entspringen,
Mädchen von seltenem Reiz, deinen Grazien gleich,
So voll Anmuth, wie deine Gefährtin, die blühende Hebe,
Und der geistige Scherz, der dir den Busen bewacht!
Ich, mit Amaranthen bekränzt, ihr Priester u. König,
Geh durch die seelige Flur unter ihnen einher,
Und beherrsche sie sanft, statt eines silbernen Zepters,
Mit dem duftenden Zweig, welchen die Myrte gebar.
Trag ich nicht als König die goldene Krone der Ahnherrn,
O so mangelt mir doch kein pierischer Strauß,
Der anmuthiger düftet, als jene narkotische Staude,
Die der indischen Flur theure Balsame zollt!
Weiden andre den Gaum mit perlefarbnen Fasanen,
Oder dem köstlichen Huhn, das nur Morgenthau lezt:
Heisch ich zufriedener nichts, als was mir selten entstehet,
Einen liebäugelten Blick, einen geraubeten Kuß.
Führt kein Wagen mich stolz durch lange Zeilen Klienten.
Sitz ich dennoch vergnügt auf der Freundinnen Schooß,

Wo ihr Auge mir ist, was andern helle Rubinen,
Oder Hesperus ist, der sich im Meere verjüngt.
Bin ich vom Vaterland fern, das, mit nicht zärtlichen Händen,
Mich zur Fremde verstieß, und mir doch liebenswerth ist;
Bin ich Alter doch nach den rosenfarbigen Wangen
Meiner holdseeligen Schaar, ihrem ambrosischen Kuß.
Ihr anmuthiger Truppe, der Florens Kinder beschämt,
Bildet um mich herum einen schimmernden Hof.
Wann mich der liebliche Ton der Säule Memnons erwecket,
Springen sie freundlich u. froh hinter den Hecken hervor,
Werfen mich mit Blumen, und fragen: Goldener Vater,
Zeigte dir unsre Gestalt heut ein spiegelnder Traum?
Oder sitzt noch der Schlaf auf deiner gefalteten Stirne?
Komm! wir küssen ihn dir von der Stirne hinweg.
Hurtig umfaßen sie mir die Schultern, u. necken mir lüssend
Den verweilenden Schlaf von der Stirne hinweg.
Zeus sieht neidisch mein Glück von der hohen olympischen Zinne,
Schüttelt die Locken u. schwört: Dieser ist seliger, als ich!
Oftmals sinkt er geheim in nächtlichen Tropfen herunter,
Schielet hinterm Gebüsch meinen Vergnügungen zu.
Aber Cythere, die mich zum Favoriten erkoren,
Kömmt, nicht unsichtbar mir, nein, in gewohnter Gestalt
Fährt sie von ihrem Paphos mit silbernen Schwänen herunter,
Beut mir grüßend die Hand, nennet mich Priester u. Freund.
Königin, frag ich vertraut, wo ist mein Bruder geblieben
Ohne den Amor ist mir kein Elysium schön!
Siehe! dann lächelt sie süß; schnell hüpft aus dem luftigen Schleier,
Der Aglajen umhüllt, Amor jauchzend hervor;
Windet sich mir um den Hals, u. küßt mich, u. grüßet mich Vater,
Klopfet die Wange mir sanft, ringelt mein silbernes Haar;
Treibt dann mit Zweigen von cyprischer Myrte die lachenden Mädchen
In die Thäler zurück, wo die Nachtigall heckt,

Mir wetteifernd daselbst vielfarbige Kränze zu winden,
Und mit Anstand u. Zier um die Schläfe zu ziehn.
Die dann in glücklicher Stunde den allerschönsten geflochten,
Fodert freundlich von mir einen belohnenden Kuß,
Den ich ihr willig ertheil', und mit zwey Küßen vermehre,
Wie sie Delius einst keusch der Schwester gereicht.
So genieß' ich das Glück, Fortunen am Busen zu liegen,
Von der silbernen Pracht ihrer Flügel gedeckt;
So genieß' ich das Glück, die Grazien nackend zu sehen,
Ohne die Strafe zu scheun, die den Aktäon betraf.
Rüstig bedienen sie mich, und gehn, wie die lachenden Horen
Um den Wagen Apolls, tanzend um mich herum;
Fesseln mit Ketten von Blumen den Frieden, der unter Oliven
Nickt, und ziehn ihn sanft unter mein taftenes Zelt,
Wo sie mit Gürteln von Gold ihn an die silberne Stange
Schnüren, daß er so leicht nicht zu entfliehen vermag.
Biß ich endlich, so alt als Tithon, dem Leben entfalle,
Sanft wie der Pfirsich dem Zweig, der ihn gebohren, entfällt.
Bruder Amor, betrübt, daß ihm sein Lehrer gestorben,
Schreibt durchs cyprische Reich eilend ein Trauerfest aus;
Balsamiret den Leib, und stellt mit festlichem Pompe
Mein wohlriechend Skelett hoch auf der Mutter Altar,
Mit zwo Tafeln voll Liebesgesetz' in den düftenden Händen,
Über welchen in Gold zierlich die Überschrift blinkt:
Dieß ist Athamas Rest des hundertjährigen Jünglings,
Dessen Reden u. Thun immer voll Grazie war.
Mit zerstreuetem Haar', in violettnem Gewande,
Wie auf Anakreons Grab ehemals Griechenland saß,
Folgen die sittsame Zucht, der Jokus, die Freundschaft, die Musen,
Und die Grazien all' ächzend dem Leichenzug nach.
Aus den Thränen, die sie für mich aus Liebe vergießen,
Wächst ein wimmelndes Heer junger Amore hervor,
Schlankgebildet, die Schwingen mit Purpur u. Golde verbrämet,
Eines freudigen Thuns, voll von Feuer u. Geist.

Mir wetteifernd daselbst vielfarbige Kränze zu winden,
Und mit Anstand u. Zier um die Schläfe zu ziehn.
Die dann in glücklicher Stunde den allerschönsten geflochten,
Fodert freundlich von mir einen belohnenden Kuß,
Den ich ihr willig ertheil', und mit zwey Küssen vermehre,
Wie sie Delius einst keusch der Schwester gereicht.
So genieß' ich das Glück, Fortunen am Busen zu liegen,
Von der silbernen Pracht ihrer Flügel gedeckt;
So genieß' ich das Glück, die Grazien nackend zu sehen,
Ohne die Strafe zu scheun, die den Aktäon betraf.
Rüstig bedienen sie mich, und gehn, wie die lachenden Horen
Um den Wagen Apolls, tanzend um mich herum;
Fesseln mit Ketten von Blumen den Frieden, der unter Oliven
Nickt, und ziehn ihn sanft unter mein taftenes Zelt,
Wo sie mit Gürteln von Gold ihn an die silberne Stange
Schnüren, daß er so leicht nicht zu entfliehen vermag.
Biß ich endlich, so alt als Tithon, dem Leben entfalle,
Sanft wie der Pfirsich dem Zweig, der ihn gebohren, entfällt.
Bruder Amor, betrübt, daß ihm sein Lehrer gestorben,
Schreibt durchs cyprische Reich eilend ein Trauerfest aus;
Balsamiret den Leib, und stellt mit festlichem Pompe
Mein wohlriechend Skelett hoch auf der Mutter Ufer,
Mit zwo Tafeln voll Liebesgesetz' in den düftenden Händen,
Über welchen in Gold zierlich die Überschrift blinkt:
Dieß ist Athamas Rest des hundertjährigen Jünglings,
Dessen Reden u. Thun immer voll Grazie war.
Mit zerstreuetem Haar', in violettnem Gewande,
Wie auf Anakreons Grab ehemals Griechenland saß,
Folgen die sittsame Zucht, der Jokus, die Freundschaft, die Musen,
Und die Grazien all' ächzend dem Leichenzug nach.
Aus den Thränen, die sie für mich aus Liebe vergießen,
Wächst ein wimmelndes Heer junger Amore hervor,
Schlankgebildet, die Schwingen mit Purpur u. Golde verbrämet,
Eines freudigen Thuns, voll von Feuer u. Geist.



Dieß Madrigal vor meinem Altar mit meinem Gesichte
Thränen u goldenem Schmuck mit der Farbe Purpurs
Mädchenmund, so wirst du Braut; so spricht sich mein Nasen
zu den Blättern der Wald, zu den Eichbäumen hinauf!

Madrigal.

Sage, Strauß ich Dir der Freund,
Sage doch: was flichst du so?
Hat man dich, so flichst du wieder!
Nimmst mich, werd man immer froh!

Die verwundrten: Bedauern
Drum doch dich den Göttern dich!
Wenn ich ohne Flügel wären,
Die behielten mich für sich.

Joh Nikolaus Götz.
Winterburg 1763.

Johann Nikolaus Götz (geb. zu Worms 1721, gest. als Markgräflich Badischer Superintendent zu Winterburg bei Kreuznach 1781) dichtete die Mädcheninsel in ihrem ursprünglichen anakreontischen Entwurf schon um 1750; er brachte sie um 1765 in die vollendete elegische Kunstform, wie sie hier autographisch vorliegt. Bei Herausgabe seiner Gedichte, deren Erstlinge 1746 im Druck erschienen, bewahrte Götz die strengste Namensverschwiegenheit sein ganzes Leben hindurch. K. L. von Knebel, welcher vorzügliches Interesse gefasst hatte für den anonymen Dichter, den Anonymus, wie Götz damals in der Literatur genannt wurde, veranstaltete 1773 zu Potsdam einen besonderen Wiederabdruck der Mädcheninsel und brachte ein Exemplar davon in die Hände des grossen Friedrich. Der König las wohl zur guten Stunde die Dichtung, denn er schenkte ihr eine ungewöhnliche Aufmerksamkeit und in seiner Schrift de la littérature allemande wird kein deutsches Gedicht lobender erwähnt und mehr ausgezeichnet. Vergleiche die Abhandlung des Königs in seinen Oeuvres publiées du vivant de l'auteur, Tom. III., p. 67, wo die Stelle über Götzens Mädcheninsel also beginnt: J'ajouterai à ces Messieurs, que je viens de nommer, un Anonyme, dont j'ai vu les vers non-rimés; leur cadence et leur harmonie resultait d'un melange de dactyles et de spondées; ils etaient remplis de sens, et mon oreille a été flattée agréablement par des sons sonores, dont je n'aurois pas cru notre langue susceptible etc. Vergl. auch Preuss, Friedrich der Grosse, eine Lebensgeschichte. Bd. 3, S. 349. Herder's Adrastea, 5. Bd., 2. St., 1803. Göthe, aus meinem Leben, 15. Buch. Matthisson's Erinnerungen, Bd. I., S. 396. Knebel's literarischer Nachlass und Briefwechsel, herausgegeben von Varnhagen und Theodor Mundt. 1840. Bd. I., S. 22 u. a. O.

Opfer für meine Freund.

Wann ich ein Lamm, ein Kränzchen, eine Taube
Den Göttern des Olymps zum Opfer bring',
Ersuch ich sie, auf meinem Knie, im Staube,
Um Reichthum nicht; er ist ein mißlich Ding!
Erhaltet mir, sprech ich, was ich empfieng.
Ihr lenket ja, Unsterbliche, die Triebe
Der Herzen. Ach! bewahret biß ins Grab,
Bewahret mir die Herzen die ich liebe;
Und schlagt mir sonst, was euch beliebet, ab!

Ein gutes Triolet zu machen,
Gehört nicht zu den leichten Sachen.
Vergebens bildet der sich ein,
Ein gutes Triolet zu machen,
Den nicht die Pierinnen weihn.
Ein feiner Satyr muß uns lachen,
Und Amor selbst Gehülfe seyn,
Ein gutes Triolet zu machen!

Der Preis der Schönheit.

Zybele, die große Mutter,
Gab in ihrem goldnen Haus
Jüngst den Göttern, ihren Kindern,
Einen Ball und einen Schmaus.
Nach den ernstlichsten Gesprächen
Von Regierung dieser Welt
Ward in großen goldnen Schalen
Süßer Nektar aufgestellt.
Trunken zankten alle Götter
Mit belebter Fantasey
Ob mein Mädchen, oder Zypris
Reizender und schöner sey?
Du bekamst der Schönheit Apfel,
Mutter Amors, vom Vulkan!
Momus und die andern Götter
Trugen ihn dem Mädchen an.

Joh. Nikolaus Götz.

Stuttgardt den 12ten Aprill 1790.

Alter, ewig unvergeßlicher Freund,

Dem geistigen, hochherzigen Schwan bringt Schubart durch seine eheleibliche Tochter laut Kirchenbuchs, seinen Seelenkuß und Gruß mit der Bitte, dem kleinen Weiblein nebst ihrem Manne gleiche liebevolle Auf=nahme angedeihen zu lassen, mit der er weiland den alten Schubart, der bald Patriarch in seiner Familie ist, empfieng. Mein Schwieger=sohn, wie meine Tochter machen Profeßion von

Orgolum Orgolei
Dudeldum Dudeldei.

Kaufmann spielt das Violoncell, und sein Weib singt, spielt auch die naifen Rollen, wie die Leute sagen, sehr gut.
Nehmen Sie die Leutlein gut auf, und glauben Sie, daß mit den Jahren meine Liebe für Sie wächst. Je näher der Abschied aus dieser Welt, je näher der Vereinigungspunkt aller guten und liebenden Seelen. Also — ewig

Ihr

Schubart.

Ich schicke Ihnen Ihre Geschenke, die Sie mir und meinen Kindern machten, und gerne möchte ich Ihnen, Ihrer Güte gemäß, eine Freude machen; ob Sie [illegible] Hefte Hartig, für die hiesige National-Schaubühne, zu gebrauchen wären?

Mannheim d. 16ten Juny 1799.

H. v. Dalberg.

Strobel wird Ihnen die Hefte mit Vergnügen schicken. Vermuthlich werden Sie vorgestern Ihren Geburtstag gefeyert haben, und ist es mir eine angenehme Gelegenheit.

Gemmingen.

München d. 20sten März 1780

J. V., wir sonst Ihrer gedenken, [illegible] Ihnen, [illegible] Ihnen

[illegible]

M. d. 24 October 1791

A. Wolf

Der Frühling ist mir der liebste Monath mit Vergnügen sehe ich mich [illegible] Anordnung der Scenen Mannichfaltigkeit des Theaters zu vermehren, da uns so oft nur eine einzige Scene mit der [illegible] Erwartung bringend.

Bonn, d. 23ten May 1782.

Grossmann

Vorstehende Zeilen und Unterschriften sind aus Briefen von Dalberg, Gemmingen, Iffland und Grossmann an Ch. F. Schwan, weil. Hofkammerrath und Buchhändler in Mannheim. Schwan war bei Stiftung und Leitung des Mannheimer Theaters und vorher schon für die deutsche Bühne sehr thätig. Er fertigte selbst Operetten und andere Stücke seit 1765, welche zuerst einzeln in Frankfurt u. Mannheim, dann mit Tit.: Komische Opern für die churpfälz. Schaubühne, 1771 erschienen; ferner, nebst andern: Azakia, Musik von Cannabich; der Sklavenhändler, Musik von Peter Ritter (nachher Capellmeister des Mannh. Theaters). Da diese Oper gerade zu Anfang der franz. Revolution erschien, so wurde die Arie „Goldne Freiheit" für anstössig gehalten und blieb das Stück liegen. Vorzüglich fand sein Kaufmann von Smyrna in ganz Deutschland Beifall, eine Operette, wozu Abbé Vogler, Stifter der Mannh. Tonschule, die Musik setzte. — Vom Churfürsten Charl Theodor 1776 an Lessing gesandt, gewann Schwan ihn für die Mannh. Bühne. Lessing erhielt zugleich das Diplom als Mitglied der Akademie, kam nach Mannheim, aber seine Anstellung scheiterte an Cabalen. Auch brachte Schwan Schiller nach Mannh., vergl. die Schrift: Schiller's Briefe an Frhrn. v. Dalberg in d. J. 1781—85. No. I. Wolfgang Heribert Reichsfreiherr von Dalberg, geb. 1749 zu Hernsheim bei Worms, gest. 1806 zu Mannheim, vom K. Leopold bei der Krönung 1790 zum ersten Reichsritter geschlagen, war ein rastlos thätiger Freund und Beschützer von Kunst und Wissenschaft. So lange die deutsche Gesellschaft in Mannheim blühete, war er ihr Präsident u. das Theater dort die Pflanzschule der ersten Schauspieler Deutschlands, eines Iffland, Beck, Beil etc., dessen Intendant von Eröffn. 7. Oct. 1779 an bis 1803 er war. Für die Mitglieder der Bühne zur Lösung dramaturg. Fragen gab Dalberg Preise, bestritt selbst die Scenirung des Julius Cäsar u. anderer Prachtstücke. Auch als dramat. Schriftsteller ist er vortheilhaft bekannt, von ihm unter andern: Cora, mit Musik von Gluck, 1782; der Mönch vom Carmel, 1787; Brittisches Theater (in welchem Shakespeare's Julius Cäsar von Dalberg und Richard II. von Gemmingen übers.) für die Mannheimer Bühne, 1786. — No. II. Otto Reichsfreiherr von Gemmingen, geb. 1753, gest. 1836, Dalberg's Freund, Mitförderer des Mannh. Theaters, rühmlich bekannt als Bühnendichter und Literator. Er und Grossmann machten um 1780 in Deutschland die ersten bedeutenden Versuche scenischer Darstellung aus dem Familienleben, welche Iffland vollendete. Von ihm, unter andern, der mit grösstem Beifall (zuerst in Mannheim den 6. Aug. 1781) gegebene deutsche Hausvater; Pygmalion, Musik von Benda, 1778; Semiramis, woran 1786 Mozart setzte; auch Miltons Allegro und Penseroso, deutsch und englisch, Prachtausgabe mit 9 treffl. Radirungen vom berühmten Mannheimer Maler Ferdinand Kobell. — No. III. August Iffland, hochberühmter Schauspieler und dramat. Schriftsteller, geb. zu Hannover 1759, am Mannh. Theater 1779—1796, dann in Berlin, wo er als Generaldirector 1814 starb. Seine dramat. Werke, 17 Bände, im 13. die Kokarden. — No. IV. Wilh. Grossmann, geb. zu Berlin 1744, betrat die Bühne 1774. Sehr beliebter Schauspieler, Schauspieldirector und dramat. Schriftsteller. Unter seinen zahlreichen Stücken das einst berühmte Schausp.: Nicht mehr als sechs Schüsseln. Er kam mit seiner Gesellschaft 1782 nach Frankfurt; dort besuchten ihn 1784 Schiller, Iffland und Beil, wo die Letztern gastirten. Näheres darüber in den oben angeführten Schiller'schen Briefen an Dalberg. Die schöne Sophie Albrecht, aus Schiller's Leben bekannt, betrat 1784 in Frankfurt bei Grossmann die Bühne.

Frankfurt d. 10 Jan 1780

Hr. Brüne hat mir die verlangten Zeichnungen geschickt, ich habe ihn wegen der Zahlung des was ich ihm dafür schuldig geworden an Sie gewiesen. Haben Sie die Güte soviel als er verlangt von dem Hl. Schmalz, die darüber Ordre haben, zu erheben, und es ihm zuzustellen. Die viele Mühe die ich Ihnen mache beschämt mich, doch hoff ich die Nothwendigkeit wird mich entschuldigen.

Goethe

Grüßen Sie Müllern in Rom vielmals, wenn Sie ihm die hundert Dukaten überschicken und verzeihen Sie die doppelten Beschwerden die ich Ihnen verursache.

Goethe

Weimar den 18t Febr. 1780.

Müller, welchem Göthe, wie hier bemeldet, durch Ch. F. Schwan Ducaten und Grüsse nach Rom schickte, ist der geniale, viel verkannte Dichter und Maler Friedrich Müller. Schwan besorgte Göthe'n manchen Auftrag, mit dem er wohl schon seit 1765—69, während Schwan in Frankfurt zwei Wochenschriften und bis 1772 auch einige Bühnenstücke dort herausgab, persönlich bekannt war. Göthe besuchte Schwan jedesmal wann er nach Mannheim kam. Gleichzeitige Aufschreibungen von Frauenhand skizziren anmuthig zwei flotte Essen im Schwan'schen Hause, Göthe'n zu Ehren gegeben, der durch Witz, Schönheit und Liebenswürdigkeit gegen die andern, „gelehrten Tischherren", gar vortheilhaft abstach und alle „bezauberte". Zu Anfang 1775 kam Friedrich Jacobi, der tief- und zartsinnige Kurpfälzische Hof-Kammerrath, mit Göthe nach Mannheim, und Schwan stellte den beiden schon berühmten Grossgeistern den unbekannten, schüchternen Müller vor, von welchem soeben seine erste Druckschrift, ein Idyll „Milon und Bacchyden" anonym erschienen war. Die Drei schlossen Freundschaft; Jacobi lud zugleich den jungen Maler zu sich nach Düsseldorf ein.

Friedrich Müller, geb. zu Kreuznach 1750 (gleichzeitig mit dem genialen, unglücklichen Dichter Lenz und ein Jahr nach Göthe) ging von Mannheim nach Rom 1778, blieb und starb daselbst 1825. Er war ein Genie von Naturgabe Göthe'n ähnlich, aber beider Glückssterne standen himmelweit von einander. — Müller's Genius blieb Torso. — Als Göthe an Weimar's Musenhof mit seinem Herzoglichen Herrn und Freund ein Ovidisches Götterleben führte, flugs von Rang zu Rang in Excellenz und Adel stieg (1776—82), bildete sich Maler Müller in Rom, immer mit Armuth ringend, von der Dichtkunst geschieden, unbekannt, unverstanden, nach dem, jener galanten Zopfzeit entferntesten, Meister, nach Michel Angelo. — Lehrreich ist die Vergleichung gleichzeitiger Göthe'scher Productionen in ihrer primitiven Gestalt und Fassung mit den Müller'schen. Während Müller von 1769—75 seine ächt dramatischen Idyllen, sein urweltliches Gemälde „Adams erstes Erwachen", Dithyramben, Balladen, den wildromantischen Riesen Rodan — Alles unmittelbares Gefühl, gleichartig, derb, gross und wahr — dichtete, schwelgte Göthe in Liebesliedern und Liebesspielen, schuf das Mannigfaltigste, „die dramatisirte Geschichte Gottfriedens von Berlichingen" (umgearbeitet 1804 unter Schiller's Einfluss), Werther, Schwänke in Hans Sachs'schem Styl, Clavigo. Müller's titanisch gefühltes rythmisches Drama Niobe erschien 1778. Göthe schrieb seiner Iphigenia ersten Entwurf in Prosa 1779, welche zu Rom er nebst Anderm, nicht ohne den Metriker Moritz, in classisch vollendete Kunstform umgoss, Egmont zum Abschluss, Tasso zur Abrundung brachte (1786—88). Auch Müller's 1824 erschienene, lyrisch-dramatische Trilogie Adonis, die klagende Venus und Venus Urania, späte Arbeit, darf Vergleichung wagen mit Göthe'schen Productionen derselben Altersstufe. — Die Fortsetzung dieser Note folgt auf dem autographischen Blatte, welches ein paar Proben aus Maler Müller's, schon um 1776—78 gedichteten, Dramen Faust und Genovova zur Anschauung bringt.

Alt. Faust. O Jammer! Pein Leid und Tiefe im Herzen.

Faust. (ringt knirschend die Hände.) Weh, unglücklich

Bin Verloren ich — ganz unbewusst mir,
Was ich gethan. O über mir schwebt Dunkel
Und Nacht umnachtend meinen Sinn schwer.

Alt. Faust. Ja Nacht und Dunkel, Gott wolle dein erbarmen
Bist gnädig! Fürwahr, aber nicht mir Armen:
Vor wenger Zeit lag Trübung im Gatten
Des Weibes, gedacht an Dich nur abwesend und
An deiner schnöde Abwendung, sinn!
Da kommst du so gleich mir vor im Traumen,
Dass nächtlich ich Dir erlauben konnte.
Ich sah Dich lieben Sohn, am Freudigen Tische,
Gelabet ab des Gastes von deiner Mutter
Und mir und all den Deinigen, in den Armen,
Von einer schwarzen Lüstaria geschlossen.
Du gossst ein, fasst die einen Becher voll
Von Blut aus die Lippen, du auf! stürztest
Mit Lust ihn, sahst nicht wie Teufel saßen
Jedwedem unter seinen süssen als
Dem Boden ja! zum Freudenfallen falle,
Nun sandst du, o mein Sohn! sandst einen Fluch,
Ich wollte dir zürnen, aber schon
Erfasst Bald war die Zungen mir, gelähmet
Mein Odem, da zerriss die Eingeweide,
Mit einer Qual, so auch dann Mund bey
Ich stöhnend noch als zitternd Deiner Mutter
Gedacht mich auf. Die gleichfalls saßen,
Im Becher gesehen dein Abendbrod, wie
Zuerst der Meister die gezückt auf meinen Leib,
Zerreissend wie ein Thier, der fleisch mir, um
Das Herz mir blutig aus der Brust zu wühlen.
Voll Angstschweiß fielen so wir uns umschlossen,
Da sahen wachend wir o Gott! noch einer
Mit Todesgräuel Jammern über uns

In Donnerschlägen wegzerissen Dich,
Und, spöttend Klüglich sagen noch Deinen Thaten.

Faust (fürchtig:) Ja! unsichtbare Empfindung fasst Besessenen
Gewaltsam wider Willen mich. (Entsetzt) Ja was!
Unglückliches Menschenleben!

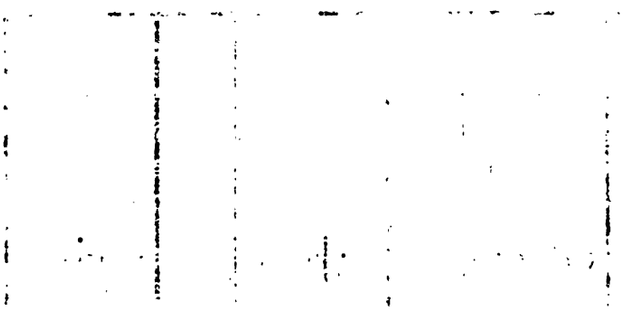
Alt. Faust. Da machst mit Grauen
Ich auf den Weg mich fortwährend, Dich zu suchen.
Mein Rosse lässt ab — bedenke Dich ich bitte!
Die Teufel.
(Gräulicher Hunter der Diana.)

Faust Müller.

Als Göthe 1775 Friedrich Müller in Mannheim kennen lernte (siehe darüber den Anfang dieser Note beim Göthe'schen fac simile), hatte Müller schon seinen Faust entworfen und arbeitete daran auch als Lessing 1776 in Mannheim war, der mit Müller Freundschaft schloss, dauernd in vertrautem Briefwechsel bis zu Lessings Tode 1781. Beide erkannten sich in der zu dramatisirenden Faustidee. In Lessings theatr. Nachlass davon ein Bruchstück. Müller liess die hochkräftige „Situation aus Faust's Leben" mit dessen Portrait 1777, und 1778 den ganzen ersten Theil bei Schwan erscheinen. Er sagt in dem „an seinen lieben theuern Otto von Gemmingen" gerichteten Vorwort: „Lessing und Göthe arbeiten beide an einem Faust" — „ich wusste es nicht, damals noch nicht, da mir dieses Ding zum Niederschreiben interessant wurde;" und weiter: „Sie wissen am besten, Theuerster, was für Wege ich die übrigen vier Theile durch genommen, wonach ich gezielt — ein Band wird schnell oder langsam dem andern folgen, wie mir Lust zum Ausrunden wird. Sollte ich in Italien sterben, so wird man alle Papiere Ihnen einhändigen" etc., und dann: mag dieser Faust nur Fussgestell eines Würdigern sein — mag er überwunden und gebändigt die Zähne knirschen, wann der siegende Sultan über seinem Rücken zu Pferde steigt." — Die andern Theile folgten nicht; Roms Kunst und Leben verschlangen den jungen Dichter; bald gesellten sich dazu Misskennung und Noth, — Nach mehr als 30 Jahren, als sich Müller's Lage durch S. M. den Kronprinzen dann König Ludwig von Bayern, der Müller in Rom kennen lernte, gebessert hatte, griff er, leider nun im Greisenalter, zu seinen Dichtungen zurück, und brachte die ursprünglich roh in Prosa geschriebenen 8 Theile oder Aufzüge seines Faust in metrische Form. Der Herausgeber besitzt davon ein vollständiges Manuscript, aus welchem obiges fac simile entnommen ist. Göthe's „Doktor Faust" erschien als Fragment, zum Theil noch in Prosa, 1790, und zeigt sich erst in den Ausgaben von 1807 und 1816 in der hohen klassischen Vollendung letzter Hand. — Faust's Leben, Thaten und Höllenfahrt in 3 Büchern von Klinger erschien 1791. —

Auch über Müller's Schauspiel, Genoveva, wovon er ein Bruchstück schon 1776 in der von Schwan herausgegebenen „Schreibtafel" und eine lyrische Scene 1777 in seinen Balladen gab, schwebte herbes Unglück, indem dieses, den Zauber der 20 Jahre nachher so berühmt gewordenen, romantischen Dichterschule vorbildlich tragende Werk mehr als 30 Jahre zurückgehalten wurde. Es ist seltsam, dass Göthe in seinen Werken des Maler Müller nirgend gedenkt. Tieck sagt in der Einleitung zu den von ihm 1828 herausgegebenen Schriften des, auch aus Göthe's Leben bekannten, in Armuth und Wahnsinn um 1781 verstorbenen Dichters Lenz: „Der ungestüme Maler Müller drängte sich mit seinen poetischen sehr bedeutenden Versuchen ab diese Schule (die damalige Göthe-Lenzische 1769—78) und hätte gewiss, wenn er in Deutschland geblieben wäre, eine grosse Rolle als Dichter gespielt." —

Mehr noch über Müller in den autographischen Blättern selbst und in den Beilagen zu dieser Sammlung, deren Herausgeber Müller's schriftlichen Nachlass, dabei noch vieles ungedruckte Poetische, besitzt.



Golo und Genofeva. zweiter Aufzug.

Genofeva. Wer regt sich draußen im Gebüsche?
Mathilde. Hilf! Die Waldlein stimmen alle auf
süßa melodia für ihr Himmelsfest genofeva.

(Golo, Adam, Drago und Lorenzo, Musikanten folgen
Herzog. Vier singende Diener. Knaben, Läufer, Edelknaben
begleiten den Gesang.

Sieh die Dämmrung sacht gelinde
um herab den Abendschein
und die leichten Schwingwinde
fächeln dir die Blüthen ein;

und das mondne Silberwallen,
zittert hin auf Dunkler Fluth,
mögen dir! mein Lieb gefallen.
in Barmherzigkeit, von allen!
Ihr gewinnt den Nachtigallen
nun auf weichen Lagen ruht.

Lieblich steigt auf den Fallen
Psalm, süßer Magan Duft,
auf der Erde Blüthen schwellen
Blüthen tausendfach zur Luft;
und das Himmels Heer Engeln
singen wieder milden Schein:
aber nur von solchen Schmerzen,
klagen einem Wunde Herzen,
Edagn sind der Liebe Schmerzen,
sie Durchwachen Mord und Pein.

Nacht verbreitet still die Flügel,
Schweigend ruht Feld und Hof;
alles schlummert, Thal und Hügel,
nur mein Weg bleibt traurig.

O du weißt mit wahren Worten
Liebe mir die Treue band.
Willst du mich des Todes ertränken,
Lösen auf! mit sanften Gliedern
Tod und Leben, Schmerz, hingüssen!
alles steht in deiner Hand.

(Hofgarten zu Pfalzgl. im Hintergrunde mit Springbrunnen.
Golo mit der Laute spielt und singt.

Mein Grab sey unter Blumen
am stillen, dunklen Hof.
Mein Leid und Pein scheiden
läßt Herz und Sinne nicht,
vollendet meinen Leiden,
mein Grab sey unter Blumen
am stillen, dunklen Hof.

Clemens Brentano.

Tieck variirte in seiner Genovefa dieses Müller'sche Trauerliedchen wie folgt:

Dicht von Felsen eingeschlossen,
Wo die stillen Bächlein gehn,
Wo die dunkeln Weiden sprossen,
Wünsch' ich bald mein Grab zu sehn.
Dort im kühlen abgelognen Thal
Such' ich Ruh für meines Herzens Qual.

Hat sie dich ja doch verstoßen,
Und sie war so süß und schön!
Tausend Thränen sind geflossen,
Und sie durfte dich verschmähn —
Suche Ruh für deines Herzens Qual
Hier ein Grab im einsam grünen Thal.

Hoffend, und ich ward verstoßen,
Bitten zeugten nur Verschmähn —
Dicht von Felsen eingeschlossen,
Wo die stillen Bächlein gehn,
Hier im stillen einsam grünen Thal
Such' ein Grab für deines Herzens Qual.

Der Riese Rodan. Erster Gesang.

An des unbesiegten Rodans Felsenwohnung
Rinnt ein Quell herab;
In des Nainbaums Schatten sindt der Riese
Mürzgal-bart sinab.

Distel, von dem Lippe nie gekürzter Nagel
Ritzt in jeden Zweig;
Grauenvoll gehen der Erschlagnen Geister
Hier durch das Gesträuch.

Ungeladen an Lustorts Gastmahl der Riese
Blutig trinkt sein Schwert.
Ihm zu Füssen wühlt ein Erschlagner
Jüngling an der Erd.

Jöhland greift der Held jetzt in die goldne Laiten,
Fürchtbar schallt der Klang
Von der Riesen grünumwachsenen Hainen
Laut in den Gesang.

„Malsch' gabirg' erzog dich, stolzer Bezwingerer!
Malsches Felsenschloß,
Trägt an seinen Wänden goldnen Schatten,
Deiner Waffen?

Deine Mütter flieg sie mit den flügeln Winden
Alle wie Drachen, wie?
Oder schaudert zottig sie im Walde?
Speist die Wölfe sie?

Oder spindelt sie um schwarz-durchglühte Felsen
Ihren Wiegenmantel?
Übermenschlich stark sind deine Glieder;
Dir gebahr kein Weib!

Jüngling, wie das Mondlicht blasse Todtengesichter,
Die ein Geist anfacht,
Liegt dein blasses Angesicht im Staube,
Blutig schön durchgrifft!

Blutig dein Gewand, dein Schild und goldner Panzer,
Blutgetroffe dein Haar;
Sag du mächtige Menschenbezwinger fällen
Warum Thränen dir?

Zu des unbesiegten Rodans Felsenwohnung?
Ach bei jedem Schritt,
Jedem Athemzug die der blasse
Tod entgegen tritt."

(Früh morgens. Eine nackte Heide; hinten ein schwarzer Tannenthal, in das sich Bäume stürzen. Der Mann Erschlagen. Jüna mit flatternden Haar oben am Felsen.

Jüna. Ich höre, höre! Des Bürgers Stimm erschallen,
Mein Jüngling, ach mein Jüngling ist gefallen!
Ein Todtenlied durchdringt den Hain.
Mein Freudig! sag es Thränen
Der Bürgerin! Odem in die Töne gauß mit ein.
Der Morgenstern auf! erlaß
Eisroden weg und lösch mich hier allein.
(sie steigt vom Felsen herab)

Meine Grabschrift

Wenig gelaßt und weniger geschätzt, hab treu ich bey in wirden
Nach der Wahrheit gestrebt, und meine höchste Genüß
Waren die Schönheit der Personen und Sachen. Ich habe gelebet!
Das Fortuna mich nie liebte, verzeih ich ihr gern.

Friedrich Müller.

Mein Schnaas, alter Freund!

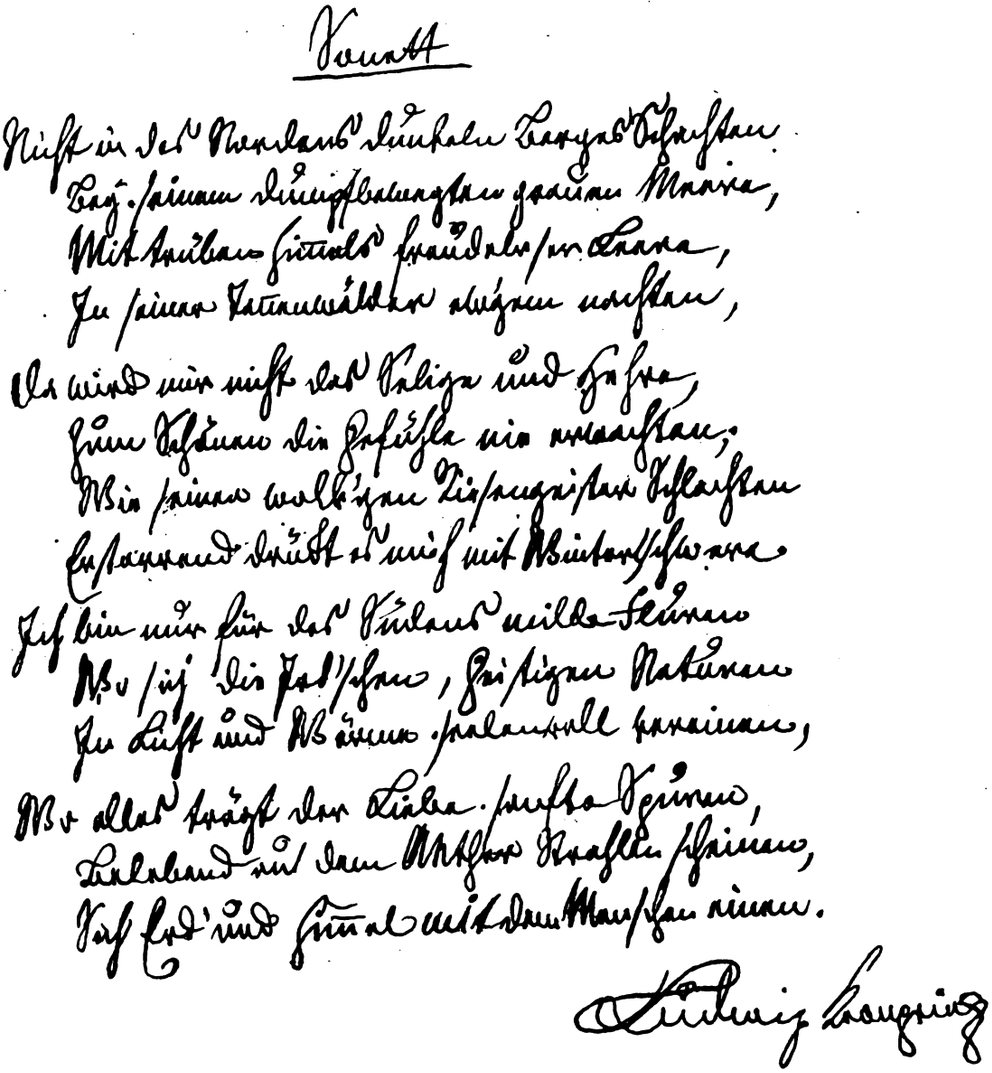
Wie haben Sie seitdem es Ihr Lustat, mir so lieber Schreiben erhalten gelabet? ich hoffe beyder und glücklicher als ich. Der Himmel hat Sie nimmehr Sie in dergleichen Noth gerathen! o mein Schnaas! mit welchem Jammer habe ich seit zwey Jahren kämpfen müssen, und mit welchen Flamen muß ich in dieser Stunde noch ringen! fünfzehn Monathe sind nun verflossen seitdem ich nicht mehr von meiner Pension erhalten habe, und weiß daher Raum mehr vor meinen Gläubigern mich zu bergen. Ich schreibe und bestürme Hr. Schmalz in Manheim öfters, mir durch die baldige Übermachung meines Mandat beyzuspringen, erhalte aber von dorther keine Antwort. Kein Mittel bleibt für den Augenblick dem Künstler hier übrig sich einigen Credit zu erhalten, wenn er nicht auf eigene Gefahr mögen oder eine Pension sich stützen kann, weil die Kunst nun ganz zu Boden liegt. Alles das haben wir der barbarischen Aufklärungs-Wuth der Franzosen zu danken. Gleich bey ihrem Eintritte hier in Rom bin ich von ihren Generalen, durch die Abschaffung einiges Künstler, als ein Freund der Aristocraten hier sey verbannt worden. Ohne, Brand, dazu noch beschossen, dann mein Zimmer würde von Dieben aufgebrochen und mein bisschen Habe dann getragen, würde ich in allgemeinen Elend verschmachten müssen, hätte nicht mein guter Glaube einige Sachen gerettet, die wenige Schulden die ihnen selbst übrig geblieben, bisher mit mir zu theilen. Da bey den Krieges-Unruhen die Posten bisher so unsicher gingen, so gab ich im May des verflossenen Jahres einigen reisenden Künstlern einen Brief, daß sie diesen in Manheim in die Hand des Hr. von Mangold übergeben müssten; worinnen ich nach seinen Rath denselben bath, an besagten Herrn die Erlaubniß und das Reisegeld zu meiner Rückkehr nach Deutschland auszuwürken, habe aber bisher keine Antwort weder auf mein Schreiben, noch von denjenigen die es überbracht, die mindeste Nachricht erhalten können. Ich weiß also nicht wie die Sachen in der Pfalz und in Bayern bey dem Absterben des neuesten Landes-Fürsten für mich stehen und wessen und an wen ich bey weitern Nachsuchen mich zu wenden habe. Wollten Sie sich vielleicht in der Lage befinden mir hier einige Hilfe angedeihen zu lassen, so beschwöre ich Sie mir ihre freundschaftliche Hülfe nicht zu versagen. Vielleicht dürfte für mich am Münchner Hofe jetzt gute Hoffnungen greifen, da ich das Glück gehabt unsern gegenwärtigen Landes-Fürsten in seiner Jugend zu Zweybrücken gekannt zu haben, wo höchst dieselben vermuthlich nicht mit ungnädigsten Blicken mich ansehen. Allein mein Unglücks-Stern ist meistens auf die wo nach meinem sichern wenigen und sichern Morgen rösen wie Wind sollte Nacht und Ungewitter über mich wälzen, dann vielleicht auch sie mich hintergehen. Ich erwarte indessen von Ihnen eine baldige gnädigste Antwort.

Leben Sie indessen wohl! grüssen Sie alle unsere alte Freunde und wer sonsten noch in gnädigsten Andenken mich hält. Verbleiben wir immer ganz mit Leib und Seele ihr ergebenster

Rom d 7ten Jenner 1800.

Fried Müller.

Meine Adresse ist folgende, Fried. Müller a.z. Ricapito al Caffè della Piazza Rosa.



Dieses ausgezeichnete Sonett von Sr. Majestät dem König Ludwig von Bayern und höchsteigenhändig geschrieben, schenkte der königliche Dichter als Kronprinz, bei seinem Winteraufenthalt in Rom 1820/1821, und zwar aus persönlicher Huld und Gewogenheit, dem Maler Müller.

Der greise Dichter Friedrich Müller (K. Bayer. Hofmaler, geb. 1750), von welchem diese Blätter Mehreres enthalten, brachte seinem erhabenen Kronprinzen das folgende Sonett als Gegengeschenk unterthänigst dar:

Nicht Crösus Schatz, noch stolzer Pharaonen
Gewalt und Vorrecht kann den Geist befangen,
Dass seine Schwingen banne solch' Verlangen,
Die Fluggewohnt in höhern Regionen.

Sein Ziel ist jene edelste der Kronen,
Asträa lässt sie (wie die Musen sangen)
Am Morgenthor des Schönen glorreich prangen,
Um schön empfundne Grösse zu belohnen.

Dies sel'ge Loos, mein Prinz, ist Dir verlieh'n,
Der Götter Füllhorn beut Dir jede Habe;
Dort glänzt der Thron, hier Pindus Gipfel glüh'n!

Als Musaget mit hoher Dichtergabe
Regiere hier jetzt, wo die Künste blüh'n,
Und lass sie ranken einst am Herrscherstabe!

Das obige Autograph Sr. Majestät König Ludwigs, so wie ein Concept des Müller'schen Sonetts, datirt Rom 27. December 1820, befindet sich in der Sammlung des Herausgebers dieser Blätter.

I. Signatum Carlsruhe
Den 14ten Februarii a. 1777.

Carl Friedrich.

II. München
d. 18 Juny 1795.

Carl Theodor

III.
Mannheim Den 11. Augst. 1792.

Maximilian Pfalz Bay

IV. Zweybrücken,
d. 12. Julii 1769.

Christian Pfalzgraf

Unterschriften:

I. von Carl Friedrich, geb. 1728, gest. 1811; Markgraf von Baden-Durlach 1746, Kurfürst 1803 und 1806 Grossherzog von Baden.
II. von Carl Theodor, geb. 1724, gest. 1799; Kurfürst der Pfalz 1742 und von Baiern 1778.
III. von Maximilian I., geb. 1756, gest. 1825; Pfalzgraf, Herzog von Zweibrücken 1795; Kurfürst von Pfalz-Baiern 1799, dann 1806 König von Baiern.
IV. von Christian IV., Pfalzgraf, Herzog von Zweibrücken; ihm succedirte Carl II. und diesem sein Bruder Maximilian 1795.

Resolutio
Vor den
Special-Superintendenten
Johann Nicolaus Götz
zu Winterburg.

Vocation
für den Inspectorem Götz.

Hochwohlgebohrner, Hochgelahrter, Insonders Hochgeehrtester Herr Inspector!

Ihre Schrift, und Ihre Bitte, warum die Gefälligkeit, so Ihnen erlaubt Ihnen Ihr Gedächtniß zu Ihrem Dienst zu erneuren, und Ihnen Ihre Ideen so manch klein und bestes Stück vorgeführt, und sie Ihnen, in Ihrem, als dieser und jener Beurtheilt und gerichtet wird!

Sagen Sie mir Ihren Ihr Gefallen meine verbindlichste Dank für Ihre Geschrift.

Ich bin

Mainz d. 10. [illegible] 1781.

Ihr

Hochwohlgebohrner, Hochgelahrter, Insonders Hochgeehrtester Herr Inspector!

Hochbekannt, so lange Sie wohlen, seye Sie meiner Verehrung und meines Herzens gewiß, und meiner Zurückhaltung und Vorsichtigkeit eben so sehr, wenn es Ihnen mit der Zeit gefallen sollte, sich näher zu zeigen. Froh und stolz werde ich seye, wann die Fortsetzung meine Gedanken mit Ihren übereinstimmen zu bestätigen, und mir erlauben, mich über die Wissenschaften, die wir beide Liebe mit Ihnen zu unterhalten. Ich glaube mit dem feinsten Gefühl zu urtheilen, wann ich die Schriften betrachte, die Sie mir dieselbe anvertrauet haben, so einfach, so knapp und so edel scheinen sie mir alles das wäre ungerecht gegen meine Sammlung und gegen das Publikum. wann ich sind ungebräuchlich sie. Sie werden mit den Buchstaben H bezeichnet werden.

Göttingen. den 29.sten Jul. 1782.

Heyne.

Weimar 21. febr. 1778.

Wohledler Herr und Freund

Erlauben Sie, mehst Ihrer liebenswürdigen Gattin, meinen besten Dank für alle Freundschaft und Liebe, so Sie mir während meines Aufenthalts in dem Pfälzischen Asyl erwiesen haben. Ihr Haus war mir das Erwünschte, was ich sonst entbehrte, und die angenehmen Abendstunden die ich da, unter freundschaftlichem zwanglosen Gespräche mit Ihnen und der Ihrig und meiner Frau Mutter zugebracht werde ich immer [angenehm] bleiben. etc. etc.

Die Anekdote Müllern den Mahler betreffend, wünsche ich — Ihnen bestätigt zu seyn. Allerdings mag es einen sonderbaren Effect, das war sey meine Meynung wie sie eine fast natürliche Folge seiner Lebensart in Rom und der Magie, womit sich das Christliche und Religiöse auf Ruinen und Einbildungskraft wirkt. aber ein Mönch zu werden, ist ein toller Einfall. Göthe will auch selbst glauben, weil er noch im October einen so raisonnable, gelassenen und gesetzten Brief von Müllern bekommen hat, daß ihm gar nicht begreiflich sey will, wie ein Mann binnen so kurzer Zeit zu einem solchen Grad von démence herabsinken könnte. Übrigens muß ich zuverlässig wissen, ob es wahr ist, daß er von Serenissimo Palatino so gänzlich verlassen worden, und entweder gar keine oder doch eine zulängliche pension erhalte.

Wieland.

Weimar 23. febr. 1778.

Gotha den 30. Decemb.
79.

Ihr Andenken auch die Güte und Freundschaft, die Sie mir von meinem Durchmarsch Ihrer Bekanntschaft versichern haben, bin ich so ganz, liebster Herr Schwan Ihnen den Übrabringer, Herr Fleuel, zu freundlicher Aufnahme bestens zu empfehlen. Er ist ein Jüngling von dem gefühlvollsten Herzen, von dem aufgeweckten Verstande und von einer Anlage für das Theater, wie sie die Natur nur ihren Lieblingen zu verleihen pflegt. Er hat für die kurze Zeit seiner Theaterlaufbahn, unglaubliche Schritte gethan. Zum Beweise sage ich Ihnen nur, daß er von allen seinen hiesigen Collegen der einzige ist, den das Publikum nach Ekhofs Tode in den Rollen dieses grossen Mannes nicht nur geduldet sondern mit allgemeinem Beyfall aufgenommen hat. Ich weiß, Sie sind ein Freund des Schauspiels und der Schauspieler. Ich darf mir also versprechen, daß Sie meiner Empfehlung günstig aufnehmen und sich für das Fort. kommen meines jungen Freundes interessiren werden. Sie werden sich durch diese Gefälligkeit nicht nur mich, sondern eine ganze würdige Familie, welcher er zugehört, unendlich verbinden.

Ich bitte die Frau Gemahlin die Versicherung meiner Hochachtung anzunehmen und habe die Ehre unveränderlich zu seyn

Ihr ergebenster Diener
Gotter.

Unserm Herrn Gott zu Ehren geh ich diesmal
nicht aus der Stelle; und weil ich Sie
solang nicht sehen werde, denk ich, es
ist gut wenn du schreibst wie dir's geht.
Nun gehts freylich so ziemlich gut, der
Husten hat sich durch Ruh und Bewe-
gung ziemlich gelost, und ich hoffe
er soll bald ziehen. Um mich herum
ist's aber nicht sehr hell, die Kleine
fährt fort traurig krank zu seyn.
und das giebt dem Ganzen ein schiefes
Ansehn. Nicht gerechnet conscia mens,
und leider nicht recti, die mit mir
herumgeht. Doch ists immer Land.
Ach wenn alles wäre wie's seyn sollte
so wären Sie auch da. Schreiben Sie
mir doch auf den Freytag. Und wenn
Sie mir wollten eine Schachtel mit
2 Pfunden gutem Zuckerbeckerwesen
/: Sie verstehen besser als ich was Maidle
gern essen :/ packen lassen, und mit
schicken so würden Sie zu süsseren
Mäulern Anlass geben als wir seit
einiger Zeit Gesichter zu sehen gewohnt sind.
Schicken Sie's nur mit meiner
Adresse unter die Gewerbslaub
dem Säckler Schöll Freytags
frühe, der wirds besorgen .....
Adieu. Lieben Sie mich. Sie
sollen bald wieder von mir
hören

Goethe.

Nun wär es wohl bald Zeit daß ich käme,
ich will auch, und will auch, aber was
will das Wollen gegen die Gesichter
um mich herum. Der Zustand mei-
nes Herzens ist sonderbaar, und mei-
ne Gesundheit schwankt wie gewöhn-
lich durch die Welt, die so schön ist
als ich sie lang nicht gesehen habe.
Die angenehmste Gegend, Leute die
mich lieben, ein Zirkel von Freuden!
Sind nicht die Träume deiner Kindheit
alle erfüllt? frag ich mich manchmal,
wenn sich mein Aug in diesem Horizont
von Glückseeligkeiten herumweidet;
Sind das nicht die Feengärten nach
denen du dich sehntest? — Sie sind's,
Sie sind's! Ich fühl es lieber Freund,
und fühle daß man um kein Haar
glücklicher ist wenn man erlangt was
man wünschte. Die Zugabe! die Zuga-
be! die uns das Schicksal zu jeder Glück-
seeligkeit dreinwiegt! Lieber Freund,
es gehört viel Muth dazu, in der Welt
nicht mißmutig zu werden .....
.....
Adieu lieber Mann verzeihen Sie
mir alles. Ihr Gothe.

Fort Louis
d. 10ten Junius 1772

Guter Sokrates!

Schmerzhaft genug war der erste Verband den Sie auf meine Wunde legten. Mich auszulachen – ich muß mitlachen, und doch fängt meine Wunde dabey nur heftiger an zu bluten. Nur fürchte ich – soll ich Ihnen auch diese Furcht gestehen? Ja da Sie mein Herz einmal offen gesehen haben, so soll kein Winkel Ihnen verborgen bleiben. Ich fürchte, es ist zu spät an eine Heilung zu denken. Es ist mir wie Pygmalion gegangen. Ich hatte mir zu einer gewissen Absicht in meiner Phantasie ein Mädchen geschaffen – ich sah mich um und die gütige Natur hatte mir mein Ideal lebendig an die Seite gestellt. Es ging uns beyden wie Cäsarn: veni, vidi, vici. Durch unmerkliche Grade wuchs unsere Vertraulichkeit – und jetzt ist sie beschworen und unauflöslich. Aber sie sind fort, wir sind getrennt, und eben da ich diesen Verlust am heftigsten fühle, kommen Briefe aus Straßburg und – vergeben Sie mir meinen tollen Brief! Mein Verstand hat sich noch nicht wieder eingefunden. Wollte der Himmel ich hätte nicht nöthig, ihn mit Vetter Orlando im Monde suchen zu lassen. Ich bin um mich zu zerstreuen, die Feyertage über bey einem reichen und sehr gutmüthigen Amtsschultz in Lichtenau zu Gast gewesen. Ich habe mich an meinem Kummer durch eine ausschweifende Lustigkeit gerächt: aber er kehrt jetzt nur desto heftiger zurück, wie die Dunkelheit der Nacht hinter einem Blitz – Ich werde nach Straßburg kommen und mich in Ihre Kur begeben. Eins muß ich mir von Ihnen ausbitten: schonen Sie mich nicht, aber – lassen Sie meine Freundin unangetastet. Den Tag nach meinem letzten Briefe an Sie, gieng ich zu ihr: wir haben den Abend allein in der Laube zugebracht, die bescheiden und englisch gütige Schwester unterbrach uns nur selten und dies allezeit mit einer so liebenswürdigen Schalkheit – Unser Gespräch waren Sie – ja Sie, und die freundschaftlichen Mädchen haben fast geweint für Verlangen Sie kennen zu lernen. Und Sie wollten mit gerunzelter Hand auf sie losgehen, wie Herkules auf seine Ungeheuer – Wenn Sie nur sie kennen lernten und ihr Blick allein würde Sie entwaffnen. Ich habe meiner Friederike gesagt, ich könnte für Sie nichts geheim halten. Sie zitterte, Sie würden zu wenig Freundschaft für eine Unbekannte haben. Machen Sie
10 diese Furcht nicht wahr, mein guter Sokrates. Uebrigens thun Sie was Ihnen die Weisheit räth. Ich will mich geduldig unterwerfen. Es ist gut, daß Sie meinen freundschaftlichen Ott nicht mit meiner Thorheit umständlich bekannt machen. Ich verberge mich gern vor mir selbst nur nicht vor Ihnen. Leben Sie wohl.

Ihr
unaufhörlichergebenster Freund
JMRLenz

Mainz den 24ten Decemb 1783

mich freut es herzlich, daß Matthisson das Podagra auf [illegible] gehabt; ich wolt, ich hätte es auch darauf, dann es mag wol kein besser Mittel gegen den Überspannung seyn, als das heilige Christkind, da kömmt man so in seinen ordentlichen Schlendrian und schlendert dann bis zu seinem seligen Ende fort..... zum neuen Jahr [illegible] Sie meinen besten Wünsche leben Sie wol und vergessen Sie nicht ihren treuen Wagner

Forst Lünib, 23ten Jun.
177[illegible].

S. T. Mein theuerster Freund!

... den Donnerstag waren wir in Br. den Abend ganz
lustig, ging ich wieder hin und machte in Gesellschaft
den guten Landprediger und seine Tochter eine Reise
nach Lichtenau. Wir kamen des Abend um 10 Uhr
noch zu Fuß zurück: diesen und den folgenden Tag blieb ich
dort. Nun haben Sie genug. Es ist mir als ob ich
in meiner Erzählerstube Ihnen gegenüber wäre, ich
war dort ein anderer Mensch, als ich hier bin, alles
war ich gewandt und getrost, sah ich im traurigen
getrost.

Heute reiset Mad. Brion mit ihren beiden Töchtern
nach Landau, zu ihrem Bruder auf 14 Tage, und wird
vielleicht ein Mädchen da lassen, das ich vermuthe sie zu
sehen zu haben. Es hat mir aber bey allen meinen Ver-
gnügungen nicht da zu bleiben. Ich bin unglück-
lich, bester bester Freund! und doch bin ich unter den
glücklichsten unter allen Menschen. An demselben Tage
wünscht, da sie von Landau zurückkommt, muß ich mich
h. v. Reich nach Meisenheim reisen. Also einen Monath
getrennt, vielleicht mehr, vielleicht auf immer —
Und doch haben wir uns geschworen uns nie zu
trauen. Verbrennen Sie diesen Brief — ich weiß
nicht, daß ich das einem Mädchen hier anvertrauen
muß. Entziehen Sie mir Ihre Freundschaft nicht: es
wäre grausam mir sie jetzt zu entziehen, da
ich mir selbst am wenigsten genug bin, da ich
mich selbst nicht leiden kann, da ich mich
morden möchte, wenn das nicht böses wäre. Ich bin nicht
schuld an allen diesen Begebenheiten: ich bin kein
Menschenfeind, aber auch kein Menschenfreund, ich habe
mich endlich entfalten, der Himmel ist schuldig,
der mag sie auch zum Ende bringen. Ich umarme mich
in Ihren Armen als Ihr
melancholischer
Lenz.

Und Himmelsluft und Mädchen und nur nimmermehr, Lasten die drücken und Ketten die binden. Wer nie verlassen ist nimmermehr als mein Freund. Ich bin ...

Frau Rath Goethe
Hochwohlgeboren
in
Frankfurt am Mayn

Meisenheim
den 26sten Oct. 1801

Ihr
Lichtenberg

Nehmen Sie meinen Wunsch für
Ihre Gesundheit mit —
den Sinnel nehalte Ihnen Herr Vater
Wagner Sie in Weimar im Wielandsch
Haus Ehren und Kinder Ihnen Herz
Liebe von mir-vallen Sie der Ihnen liebe
junge Freundin im Nahmen von

Sophie de la Roche

Ihnen nennen Sie — Ihr Mademoiselle
Gerstenberg und dem würdigen Vater
mit Ihnen auf Ihren Weg

Offenbach d 15 Augstill 1786 —

Aus Briefen der Schriftstellerin Sophie von Laroche an Ch. Fr. Schwan's Tochter Louise; von Gotter an Ch. Fr. Schwan und von den Dichtern Ramler, Gleim und Voss an Gottl. Chr. Götz.

In meinem meines letzten Briefe schreib mir
Ihr seliger Lehrer Vater: „Ich werde immer älter,
und habe jetzt mit mehr Geschäfte Bekannte;
ich fleiß dem mich meinen Briefe nicht anstren-
gen; ich billige alle ihre Verordnungen in Absicht
Ihrer meinen Nachbarn auf diesen Fall zu
nicht stehen, bei wenden Sie verpflichtet seyn; und auch
den Briefe in der ersten Klassenmeister opferen Ihnen
Ihrer rechtschaffenen Lehren Sie nicht und Ihrer
mich, als Ihr guter Vater mich geliebt hat.

Berlin, den 13 März 1783.

Ihr gehorsamer Freund
Ramler.

Liebster Bruder! Ganz gerührt hat mir aufgetragen Ihnen viel Schönes zu sa-
gen. Hr. Hofrath Kiel, dem wir ihn
haben Sie ohngefähr meine Ritter-Romäo
verdanken, starb vor meiner Liebesgeschichte,
die zweitens Romäo vor einigen Jahren
mit einer Feuerkunst vor Prinzessin mitge-
theilt und in welcher Sie, mein Herr, auf
verewigt genennen Sie sollen. Aber
er selbst spielt der Gefühlsprollen und
verdrießt meine Ungeduld an Sie.

Ihr Gleim.

Halberstadt 12. April 1784.

Das mein Brief auf Ihre ganz, die Freude
Ihnen dort sich aufhaltenden Herrn
Schellen Beifall zu handeln und
bald zu übergeben mit grossen Ver-
gnügen, die Bitte meiner Freundin
nicht Ihnen Ihr Ramler

Hat sich die Taufung von Gleims Briefe gefunden?

Heidelberg, 22 Jun. 8. Ihr Hochachtungsvoller Voss.

Ettlingen den 30. April 72. Gotter.

(Die Erläuterung dieser fünf fac simile in den typographisch gedruckten Beilagen.)

Aus den Beständen der Österreichischen
Nationalbibliothek als rechtmäßiges Exemplum
des [illegible] ausgeschieden.

544 94